



Vergessen und Erinnern

Die Lindauer Psychotherapiewochen aus historischer Perspektive

Philipp Mettauer

Einführung

Die Vereinigung für psychotherapeutische Fort- und Weiterbildung e.V. hat beschlossen, aus Anlass der 60. Lindauer Psychotherapiewochen eine Darstellung der Historie der Tagung herauszugeben. Herr Dr. phil. Philipp Mettauert hat die Aufgabe übernommen, als Historiker der Geschichte der Tagung nachzugehen. Während über die letzten Jahrzehnte bereits Jubiläumsfestschriften vorliegen, sind die Anfangsjahre noch nicht umfassend behandelt worden.

Die nun vorliegende Darstellung zeigt, analog zu den historischen Abläufen und den politischen Entwicklungen in der Bundesrepublik, dass der oft ausschließliche Blick auf den anstehenden Aufbau das Alibi dafür geboten hat, die kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des Dritten Reiches zu vermeiden. Dies hat auch die Tagung lange Zeit geprägt. Die notwendige Auseinandersetzung wird nun nachgeholt.

Die erfolgreiche Geschichte unserer Tagung wird es vertragen, dass auch ihre Anfänge bewusst gemacht werden.

Die Entdeckungen des Autors haben uns überrascht, wiewohl sie bei historischen Studien über die Geschichte der psychotherapeutischen Fachgesellschaften schon angedeutet wurden. Sie nehmen in dieser Darstellung viel Raum ein, weil sie ihn noch nie erhalten haben.

Dr. med. Reinhard Hirsch

Dr. med. Barbara Wirsching
Vorstand der Vereinigung

Dr. med. Rudolf Kost

Inhalt

Vorwort	4
Einleitung zur Gründerzeit	4
Ernst Speer	6
Berthold Kihn	9
Ernst Kretschmer	12
Gustav Richard Heyer	15
Johannes Heinrich Schultz	18
Speers „Schrifttum“	22
Der Umgang mit der Vergangenheit	30
Der Speer-Abend	39
Die Ära Stolze	42
Vom Einzelnen zur Gruppe	46
Aus-, Fort- und Weiterbildung	48
Neue methodische Wege	51
Der Wechsel	53

Vorwort

„Erinnern und Vergessen“ ist nicht nur ein Leitthema für die 60. Lindauer Psychotherapiewochen, sondern kann auch als grundlegende Motivation für den Auftrag und die Erarbeitung der vorliegenden Studie gesehen werden. Die Tagung hat schon einige runde Jubiläen feierlich begangen, in deren Rahmen bereits Publikationen entstanden sind, die organisatorische und inhaltliche Daten und Informationen dargestellt haben. Die Aufgabe einer historischen Studie ist neben der Dokumentation von Fakten ein kritisches und kontinuierliches Hinterfragen der Quellen, ein Erkennen der Zusammenhänge und das Nachvollziehen von Entwicklungen.

Während der Recherchen für diesen historischen Rückblick in Archiven, Korrespondenzordnern und der Forschungsliteratur wurde offensichtlich, dass die nationalsozialistische Vergangenheit der Gründergeneration bisher in Lindau nicht thematisiert wurde.

Aus diesem Grund wurde in diesem Forschungsvorhaben der Schwerpunkt auf die Protagonisten der Anfangsjahre und deren Vorgeschichte gelegt. Die darauf folgenden Jahrzehnte werden überblicksartig beschrieben, wobei Wandel und Kontinuitäten, Entwicklungsschritte und Veränderungen gezeigt werden. Die jüngste Vergangenheit wird nur kurz dargestellt, da hier die historische Distanz fehlt und es nur ein zeitlicher Abstand ermöglicht, der geschichtlichen Reflexion Raum zu geben. Die Beschäftigung mit Zeitgeschichte weckt nicht nur angenehme nostalgische Erinnerungen, sondern fördert auch beklemmende Tatsachen zu Tage. Der Zeitpunkt 60 Jahre nach der Gründung ist dafür gut gewählt.

An dieser Stelle danke ich dem Vorstand und den Mitgliedern der Vereinigung für psychotherapeutische Fort- und Weiterbildung e.V. sowie der Wissenschaftlichen Leitung für ihren Mut und ihre Offenheit, diese unabhängige Forschung zu unterstützen. Danken möchte ich auch meinen Interviewpartnern und den Mitarbeiterinnen des Organisationsbüros in München.

Einleitung zur Gründerzeit

In der ersten Maiwoche des Jahres 1950 fand die erste psychotherapeutische Fortbildungswoche in Lindau/Bodensee statt. Der Lindauer Arzt und Psychiater Ernst

Speer hatte sich ein Jahr zuvor während eines psychotherapeutischen Fortbildungskurses in Tübingen an dessen Veranstalter Ernst Kretschmer gewandt und einen Psychotherapiekurs in seinem Heimatort vorgeschlagen.¹

Seinen Plan hatte Speer bereits Gustav Richard Heyer, seinem Kollegen und langjährigem Freund mitgeteilt, der diese Idee „primissima!“ fand. Neben Heyer hatte Speer für sein Vorhaben auch Johannes Heinrich Schultz und Berthold Kihn neben sich, „die Innungsmeister seiner Zunft“², „die die Verfemung der Psychotherapie während des Dritten Reiches und den Krieg in Deutschland überstanden hatten.“ Wunsch aller wäre gewesen, „das Neue, Bessere ohne Bruch mit den bewährten Traditionen zu verwirklichen.“³

Kretschmer habe zunächst Bedenken wegen der Gründung der Lindauer Psychotherapiewoche geäußert, da er die Konkurrenz für seine Tübinger Kurse fürchtete, aber vor „vollendete Tatsachen gestellt wurde und nur mehr gute Miene zum bösen Spiel machen konnte.“ Vor allem wollte er als Vorsitzender der „Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie“ (AÄGP), dass die Lindauer Woche in deren Rahmen und in Verbindung mit der Tübinger Klinik stattfinden solle. Um keine Überschneidung mit den Veranstaltungen der AÄGP zu verursachen, fand zu einem späteren Zeitpunkt, im Jahr 1956 keine Psychotherapiewoche in Lindau statt, die einzige Unterbrechung in ihrer 60-jährigen Geschichte. Speer „wollte aber vor allem den Kongreßcharakter meiden und nicht nur Vorträge und Belustigungen, wie Kretschmer sich das vorstellte. Er wollte die Lindauer Woche als echten Fortbildungskurs gestalten.“⁴

Das war die Geburtsstunde der Lindauer Psychotherapiewoche, der eine Erfolgsgeschichte mit einer ständig steigenden Zahl an TeilnehmerInnen, von ursprünglich 500 zu aktuell 4.000, folgen sollte und die in der einen oder anderen Form aus allen bisher erschienenen Jubiläumsfestschriften zu entnehmen ist.⁵

Zum Anlass der 50. Lindauer Psychotherapiewochen dichtete der langjährige Teilnehmer Clemens Henrich in festlicher Form im Hexameter den Gründungsmythos betreffend Folgendes:

„Dank sei Ernst Speer, denn sein Geist hat das Feuer von Lindau gezündet.

Heyer als Gustl und Schultz als Johannes – Heinrich – sie sind ein

Himmel und Erde verbindendes Dreigestirn – eins in der Muse.

Speer komponiert, dirigiert die Musik – als sein Lindauer Opus,

Arzt und Persönlichkeit – wirbt für Kontakt und erlebte Beziehung.

¹ Peter Buchheim, Anna Buchheim, Manfred Cierpka, Helmuth Stolze (Red.), 1950 – 2000. 50. Lindauer Psychotherapiewochen. Themen, Personen, Therapien. Rückblick auf Begegnungen, Themen und Entwicklungen in Lindau mit einigen ausgewählten Bildern und Texten, S. 3.

² Clemens Henrich, Ernst Speer als Leiter der Lindauer Psychotherapiewochen 1950-1958. Persönliche Aufzeichnungen für den Vortrag am „Speer-Abend“ bei der Lindauer Psychotherapiewoche 1994, Organisationsbüro der Lindauer Psychotherapiewochen München.

³ Helmuth Stolze, Die Lindauer Psychotherapiewoche 1950 – 1970. Ein Bericht zum 20jährigen Bestehen, München 1970, S. 3f und Helmuth Stolze, 20 Lindauer Psychotherapiewochen 1950 – 1970. Eine Dokumentation, München 1970.

⁴ Peter Buchheim, Anna Buchheim, Peter Hahn, Helmuth Stolze (Red.), 40 Jahre Lindauer Psychotherapiewochen 1950-1990.

⁵ Paul Kluge, Zur Geschichte der Lindauer Psychotherapiewochen: Narrativa. Organisationsbüro.

Mythos bezauberte Heyer in Bildnerie: Lust an Symbolik,
Schultz löste autogen Spannung – verwurzelt sind beide in Lindau,
Meister der Innung – sie nährten als Erste den Lindauer Garten.
Dünger sind anfangs Ernst Kretschmer und Kihn.“⁶

Doch wer waren diese „Gründerväter“ und Teilnehmer der ersten acht Jahre Lindauer Psychotherapiewoche, die Speer leiten sollte? Welche Vorgeschichte, welche Biografie haben sie aufzuweisen, aus welchem ideologischen Umfeld stammen sie? „Wo viel Licht, da viel Schatten“, könnten die Forschungsergebnisse zusammengefasst werden. In den folgenden Kapiteln werden die kritischen biografischen Seiten von Ernst Speer und seinen Kollegen aufgezeigt.

Ernst Speer

Ernst Berthold Christian Speer⁷ wurde am 20. Juni 1889 als Sohn des Ernst Albert Speer, praktischer Arzt, und Louise Therese, geb. Fischer, Hofschauspielerin, in München geboren. Er studierte Medizin an den Universitäten Würzburg und Freiburg, wo er 1914 promovierte. Während seines Medizinstudiums habe ihn „insbesondere der geistvolle Alfred Hoche psychiatrisch“⁸ beeindruckt. 1918/19 absolvierte er sein Medizinalpraktikum in Jena bei Erich Lexer als chirurgischer Assistent, bei Robert Rössle in der pathologischen Anatomie und schließlich bei Hans Berger in der psychiatrischen Klinik, wo er seine „gründliche klinische Ausbildung in Neurologie, Psychiatrie und Psychotherapie“ erwarb.⁹ 1913 heiratete er Clara Stolze und eröffnete 1921 in Lindau, dem Heimatort seiner Ehefrau, die „Privatklinik für psychisch und Nervenranke, für Nervöse und Erholungsbedürftige“, die er bis zu seinem Tod am 28. März 1964 leitete.

⁶ Clemens Henrich, 50 Jahre Lindauer Psychotherapie – Wochen 2000. Organisationsbüro.

⁷ Leiter der Lindauer Psychotherapiewoche 1950-55, 1957-58 und Referent 1960-61, 1963.

⁸ Johannes Heinrich Schultz, Deutsche Medizinische Wochenschrift, 79. Jahrgang, Stuttgart, 18. Juni 1954, Nr. 25, S. 1023 bzw. Ernst Speer, Rückblick auf 40 Jahre ärztlicher Psychotherapie (1919-1959), München 1959, S. 21. Alfred Hoche war ab 1902 Ordinarius und Direktor der Universitätsklinik Freiburg im Breisgau und gilt als Vordenker des NS-Krankenmords, da er bereits 1920 die Freigabe der „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ forderte.

⁹ Alle drei frühen „Lehrmeister“ von Ernst Speer sollten später in der NS-Zeit steile Karrieren machen. Erich Lexer, Speers (Stief-)Schwager, war Vorreiter der plastischen und ästhetischen Chirurgie und 1936 bis 1937 Chefarzt der chirurgischen Abteilung des Schwabinger Krankenhauses in München. 1936 stand er als Präsident der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie vor. Lexer war einer der offiziellen Kommentatoren des nationalsozialistischen Sterilisierungsgesetzes und schrieb dazu den Beitrag „Die Eingriffe zur Unfruchtbarmachung des Mannes und zur Entmannung“. Siehe: Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007, S. 370. Die Tochter aus der zweiten Ehe von Speers Vater, demnach Speers Halbschwester, hatte Lexer geheiratet, der auch seinen „weiteren Lebensweg und seine weitere Persönlichkeitsentwicklung“ prägen sollte. (Helmuth Stolze, Ernst Speer +, in: Praxis der Psychotherapie, Band IX, Heft 2, April 1964, S. 49-51) J. H. Schultz attestiert irrtümlich: „Speer empfing auch durch seine Mutter, eine Blutsverwandte des großen Chirurgen Erich Lexer, ärztliches Erbe.“ (J. H. Schultz, Deutsche Medizinische Wochenschrift, 79. Jahrgang, Stuttgart, 18. Juni 1954, Nr. 25, S. 1023).

Robert Rössle fungierte in der NS-Zeit als Mitherausgeber der „Zeitschrift für menschliche Vererbungs- und Konstitutionslehre“. Im August 1942 Berufung in den wissenschaftlichen Senat des Heeresanitätswesens. Rössle beteiligte sich an der auf Menschenversuchen basierenden Luftwaffenforschung über „Die pathologisch-anatomischen Veränderungen bei Druckfallkrankheit und Luftstoßschäden“. 1944 wurde er in das Sanitäts- und Gesundheitswesen von Karl Brandt berufen. Da Rössle kein Mitglied der NSDAP gewesen war, konnte er nach 1945 weiterhin an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin lehren. Er erhielt den Nationalpreis der DDR und starb 1956 in Berlin. Klee, Personenlexikon, S. 503.

Hans Berger, der Entdecker der bioelektrischen Ströme im menschlichen Gehirn und Entwickler des Elektroenzephalogramms, war „Förderndes Mitglied“ der SS und 1935 Prorektor der Universitätsnervenklinik Jena. 1938 wurde er emeritiert, war aber weiterhin als Richter am Erbgesundheitsobergericht tätig, an dem Fragen der Zwangssterilisationen verhandelt wurden. 1941 beging er Suizid infolge Depressionen. Klee, Personenlexikon, S. 41.

Nach dem Kriegsbeginn 1939 florierte die Lindauer Klinik, da die Wehrmacht zahlreiche andere Sanatorien konfisziert hatte und PrivatpatientInnen, die ausweichen mussten, und durch Kriegsfolgen Traumatisierte bei Speer Hilfe suchten. Von 1931 bis 1941 wurden in der Klinik ca. 1.000 PatientInnen behandelt.¹⁰

Am 1. Mai 1937 wurde Speer als Mitglied der NSDAP¹¹ und der NSV¹² aufgenommen. Vom Wehrdienst war er unabkömmlich gestellt und nur kurz, von Mai bis Oktober 1940, als Truppenarzt beim Infanterie-Regiment in Lindau eingesetzt.¹³ Im April 1942 habilitierte sich Speer unter Berthold Kihn an der Universität Jena,¹⁴ wurde im Oktober 1943 zum Dozenten für Psychiatrie und Neurologie ernannt und hielt dort bis Kriegsende regelmäßig Vorlesungen.¹⁵ Nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes verlor er im Rahmen der „Entnazifizierung“ die Lehrbefugnis und erhielt Publikationsverbot.

Im Fragebogen zur Politischen Beurteilung des Kreisuntersuchungsausschuss Lindau vom 19. Juli 1945 wurde Speer aufgrund seiner Dozententätigkeit als „Aktivist 2. Ordnung“ eingestuft. Die Aufforderung, seine Schriftwerke und Vorlesungen, Titel, Datum, Verbreitung und Zuhörerschaft anzugeben, „ausgenommen diejenigen, die ausschließlich technische, künstlerische oder unpolitische Themen zum Inhalte hatten“, beantwortete Speer mit: „Keine Reden oder Veröffentlichungen; nur wissenschaftlich.“ Zu seiner weiteren Entlastung fügte er hinzu: „Ich habe als Dozent in Jena bei meinen Vorlesungen jedes Semester auch positiv über die Psychoanalyse von Freud berichtet, obwohl dies für mich mit erheblicher Gefahr verbunden war.“

Die „Säuberungskommission“ kam am 23. April 1946 zu dem Entschluss: „Verbleibt im Dienst, Zurückzahlung von 5% seines Einkommens der letzten fünf Jahre“, und berechnete die „persönlichen Sanktionen“ auf 8.280,95 Mark. Mit dem Schreiben des Kreispräsidenten von Lindau, Anton Zwiesler, vom 15. März 1947 war die „Denazifizierung“ „abgeschlossen und erledigt“, Speer „politisch rehabilitiert“, was die Voraussetzung für die Drucklegung seiner weiteren wissenschaftlichen Arbeiten darstellte.¹⁶ Sogleich bemühte sich Speer um die Wiedereinstellung als Hochschullehrer. In seinem Brief vom 15. Oktober 1946 an den neuen Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Jena gab er an:

„Ich bin durch den Säuberungsvorgang in meiner beruflichen Tätigkeit hier [Lindau] bestätigt und der Zustrom der Patienten zu meiner Klinik aus den westlichen Zonen ist so erheblich, daß dieselbe gar nicht in der Lage ist, ihn zu bewältigen.

¹⁰ Amtsarzt Dr. Fuchs, Staatliches Gesundheitsamt Lindau, an den Bürgermeister, 29. Juli 1941, Stadtarchiv Lindau, BV/1:769.

¹¹ Bundesarchiv, Dienststelle Berlin-Lichterfelde (ehem. Berlin Document Center) NSDAP-Gaukartei, Mitgliedsnummer.: 6099519. 43,4% aller Ärzte waren Parteimitglied. Das ist der höchste Prozentanteil aller Berufsgruppen. Geoffrey Cocks, Psychotherapy in the Third Reich. The Göring Institute, New Brunswick 1997, S. 31.

¹² Nationalsozialistische Volkswohlfahrt. Staatsarchiv Sigmaringen, Bestand Wü 13, T 2, Nr. 2608, „Staatskommissariat für die politische Säuberung Land Württemberg-Hohenzollern, Az.: 20/162.“

¹³ Jens Alexander Steinat, Ernst Speer (1889-1964) Leben – Werk – Wirkung. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Medizin der Medizinischen Fakultät der Eberhards-Karls-Universität zu Tübingen, 2004, S. 63.

¹⁴ Uwe Hoßfeld (Hg.), Im Dienst an Volk und Vaterland: Die Jenaer Universität in der NS-Zeit. Köln 2005.

¹⁵ Bundesarchiv, Dienststelle Berlin-Lichterfelde, Personalakt.

¹⁶ Staatsarchiv Augsburg, Bestand Kreispräsidium Lindau - Politischer Kreisuntersuchungsausschuss (22, 63, 64, 199), Unterstreichungen im Original.

[...] Ich habe an meiner spät errungenen Lehrtätigkeit eine unendliche Freude gehabt und hänge an ihr mit leidenschaftlicher Liebe. Also möchte ich dieselbe gerne fortsetzen, sobald dies irgend möglich ist. Dazu wäre mir wenigstens eine der Form nach unverdächtige Entlassung aus Jena sehr dienlich gewesen. Infolgedessen bitte ich Sie noch einmal herzlichst darum, bei Gelegenheit an mich zu denken.“¹⁷

Lindau gehörte zur französischen Zone, in der die amerikanischen Direktiven für die „Entnazifizierung“ galten. „Haupttäter“, „Belastete“ und „Minderbelastete“ wurden aus dem öffentlichen Dienst entlassen, „Mitläufer“ nur mit Ausnahmegenehmung weiter angestellt.¹⁸ An einer ernsthaften „Säuberung“ bestand jedoch weder bei der Mehrheit der Deutschen noch bei den Alliierten ein längerfristiges Interesse. Aufgrund einer Verordnung vom Juli 1948 konnten „einfache“ Parteimitglieder als Mitläufer eingestuft werden. Nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland erlosch das Interesse an einer gerichtlichen Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus für längere Zeit. Das „Gesetz über den Abschluß der politischen Befreiung“ von 1949 sowie das „Entnazifizierungsschlussgesetz“ von 1951 markierten eine vorläufige Zäsur.

Mit einem Einspruch im Spruchkammerverfahren hatte es Ernst Speer geschafft, sich vom „Minderbelasteten“ zu einem „Mitläufer“ zurückstufen zu lassen. Das ausschlaggebende Kriterium zur Unterscheidung, der Stichtag seiner Mitgliedschaft in der NSDAP mit 1. Mai 1937, konnte er zu seinen Gunsten umdatieren. Im Spruch des „Staatskommissariat für die politische Säuberung Land Württemberg-Hohenzollern in der Säuberungssache Dr. Ernst Speer“ vom 17. September 1948 erscheint das Beitrittsjahr 1939. Speer folgte dabei vermutlich derselben Argumentation, die er bei seinem Einspruch vom Juni 1947 bei der Ärztlichen Bezirksvereinigung in Lindau vorbrachte, die ihn von den Wahlen der Kreis-Ärztelkammer aufgrund seiner Mitgliedschaft bei der NSDAP ausgeschlossen hatte. Er führte an, sich zwar Ende 1937 bei der Partei angemeldet, das Parteibuch aber erst 1939 erhalten zu haben.¹⁹

Bereits Ende der dreißiger Jahre hätte sich Speer in Erlangen unter Berthold Kihn habilitieren können, hat das jedoch aufgrund der Reisekosten abgelehnt. In seiner unveröffentlichten Autobiografie bereute er diesen Entschluss: „Wäre ich nach Erlangen gegangen, dann hätte ich jedenfalls meinen ‚Professor‘ noch unter Dach und Fach gebracht. Jetzt hat mich der Kriegsausgang drum gebracht, als ich ihn schon in der Tasche zu haben glaubte.“²⁰

¹⁷ Brief an Professor Dr. E. von Skramlik, Universitätsarchiv Jena, Bestand D, Nr. 2759, zit. In: Steinat, Speer, S. 70. Der Physiologe Emil von Skramlik hatte sich aus Karrieregründen von seiner jüdischen Ehefrau scheiden lassen, am 1.12.1945 allerdings einen Antrag gestellt, als „Opfer des Faschismus“ anerkannt zu werden. 1946 verhinderte er die Aufarbeitung von Akten der Jenaer Medizinischen Fakultät die Zwangssterilisierungen betreffend. Susanne Zimmermann, Die Medizinische Fakultät der Universität Jena während der Zeit des Nationalsozialismus, Berlin 2000, S. 107 bzw. 155.

¹⁸ Vgl. Gerhard Aumüller et al. (Hg.), Die Marburger Medizinische Fakultät im „Dritten Reich“, München 2001, S. 655.

¹⁹ Ärztliche Bezirksvereinigung Lindau an den Bürgermeister, 20. Juni 1947, Stadtarchiv Lindau, BV/1:769.

²⁰ Autobiographie Speer, S. 186, zit. In: Steinat, Speer, S. 97.

Die Niederlage des Nationalsozialismus hatte Speer nach eigenen Angaben um seinen Professorentitel gebracht. Und tatsächlich hatte Berthold Kihn in seiner Funktion als Dekan der Medizinischen Fakultät Jena noch im Januar 1945 bei Maximilian de Crinis,²¹ Direktor der Psychiatrischen und Nervenlinik der Charité und Referent für medizinische Fachfragen im „Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“, versucht, die vorzeitige Beförderung Speers zum a. o. Professor zu erreichen.²² Mitte März 1945 befürworteten ebenso der Rektor der Universität Jena sowie der Thüringische Minister für Volksbildung in einem Schreiben an den „Reichserziehungsminister“ die Ernennung zum außerplanmäßigen Professor, da „gegen die politische Haltung des Dozenten Dr. Speer keine Bedenken“ bestanden. Das ausgefüllte Formular für die Berufung des Reichsministers an die Partei-Kanzlei in München lag bereits vor.²³ Speers Karrieresprung ist allerdings im Chaos der letzten Kriegswochen vorläufig untergegangen.

1953 wurde Ernst Speer aber schließlich doch zum Honorarprofessor der Universität Tübingen ernannt. An dieser Berufung war Ernst Kretschmer wesentlich beteiligt. Zu seinem 70. Geburtstag wurde Ernst Speer das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland für seine „Verdienste um die psychotherapeutische Forschung“ sowie die „Vermittlung ihrer jeweils neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse an einen weiten Ärztekreis durch die von ihm organisierten Lindauer Psychotherapiewochen“²⁴ verliehen.

Berthold Kihn

Berthold Kihn²⁵ wurde 1921 an der Universität Würzburg approbiert, danach betrieb er am Kaiser-Wilhelm-Institut Gehirnforschung, 1923 begann er als Assistent an der Psychiatrischen Klinik in Erlangen, wo er 1934 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Seit 1933 war er Mitglied der SA, in der er bis zum Obertruppführer aufstieg.²⁶

Von November 1936 bis Ende September 1938 war Kihn kommissarischer Leiter der Landesheilanstalt Stadtroda in Thüringen, in der Zwangssterilisationen vorgenommen wurden. Seine Tätigkeit war gekennzeichnet von Einsparungen bei der Versor-

²¹ Maximilian de Crinis, 1931 NSDAP, 1933 SS, nach Verbot der NSDAP in Österreich 1934 Flucht ins Deutsche Reich, Leiter der Universitätsnervenlinik Köln, 1938 Ordinarius an der Charité, 1939 Kuratoriumsmitglied Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung, Mitarbeit am „Euthanasiegesetz“, beteiligt an der Planung des Krankenmords, 1944 im wissenschaftlichen Beirat des Bevollmächtigten für das Gesundheitswesen Karl Brandt und Leiter des Instituts für Allgemeine Psychiatrie und Wehrpsychologie der Militärärztlichen Akademie, 2.5.1945 Suizid mit Zyankali, Klee, Personenlexikon, S. 97.

²² Brief von Berthold Kihn, Jena, an Maximilian de Crinis, Berlin, vom 4.1.1945, Berlin Document Center.

²³ Personalakt Ernst Speer, BDC, Akte R 4901 / 13335, Bestand Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, „Speer, Ernst, Dr. med. habil. - Vorzeitige Ernennung zum außerplanmäßigen Professor (Universität Jena), einschl. Manuskript: Die ärztliche Haltung in der Psychotherapie“, 1945.

²⁴ Lindauer Zeitung, 22. Juni 1959, Stadtarchiv Lindau.

²⁵ Referent Lindauer Psychotherapiewoche 1950-51, 1953-55, 1957-59.

²⁶ Benno Müller-Hill, Tödliche Wissenschaft: die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken 1933-1945, Berlin 1989, S. 42f.

gung der PatientInnen, was zu einem sprunghaften Anstieg der Sterberate führte.²⁷ Ab Oktober 1938 folgte er Hans Berger als Direktor der Universitätsnervenklinik in Jena und erhielt ein Jahr darauf eine ordentliche Professur an der Medizinischen Fakultät.²⁸

Berthold Kihn war ab Juni 1940 als Gutachter unmittelbar an der NS-„Euthanasie“²⁹ beteiligt, 1941 wurde er Mitglied der Selektionskommission in den „Bodelschwinghschen Anstalten“ in Bethel. Desweiteren war Kihn an der Entwurfsformulierung des „Euthanasie-Gesetzes“³⁰ beteiligt, das jedoch aufgrund propagandistischer Rücksichtnahme nie beschlossen wurde. „Prof. Kihn ist für die Vergasung für die Nervenanstalten in Jena verantwortlich. Er wurde von den Amerikanern zunächst in Hausarrest genommen, ist jetzt aber wieder frei. Er beginnt eine Privatpraxis,“³¹ wusste das Thüringer Landesamt für Volksbildung schon im Mai 1945.

Die Radikalisierung zur Tötung von PatientInnen psychiatrischer Anstalten, zur Vernichtung von „lebensunwertem Leben“, wurde zunächst mit dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14. Juli 1933 eingeleitet. Der Übergang von der Zwangssterilisierung zur Ermordung fiel zeitlich mit einer auf den 1. September 1939 rückdatierten „Ermächtigung“ Adolf Hitlers mit Kriegsbeginn zusammen. Durch die Eliminierung der „Ballastexistenzen“ sollte der „negativen Auslese“ durch den Krieg - Tod oder Verstümmelung der Gesunden an der Front, Überleben der Kranken im Hinterland - entgegengewirkt werden. Grundlegendes Motiv für den Massenmord war die Einsparung der Kosten für Klinikbetten, medizinisches Personal, Nahrungsmittel und Medikamente, um diese Kapazitäten und Ressourcen für die Kriegswirtschaft einsetzen zu können.

Weil die zentrale Verwaltung der NS-Krankenmorde ihren Sitz in der Tiergartenstraße 4 in Berlin hatte, erhielt sie die Bezeichnung „Aktion T4“. Gutachter wählten mittels Fragebögen Insassen der „Heil- und Pflege-Anstalten“ im Deutschen Reich für den „Gnadentod“ in den Gaskammern aus. Die Menschen, die sie zu beurteilen hatten, bekamen sie meist nicht zu Gesicht.³²

Zwischen Januar 1940 und August 1941, dem offiziellen Stopp der „Aktion“, wurden 70.000 Menschen in den sechs Tötungsanstalten ermordet. In dieser Zahl nicht enthalten sind all jene, die danach dezentral und anstaltsintern durch gezielte Mangelernährung verhungerten, durch systematische Vernachlässigung oder Infektionen starben, durch Tabletten oder Spritzen ermordet wurden.

„Im Kampf gegen die Minderwertigkeit“, meinte Berthold Kihn bereits 1932 in

²⁷ Jennifer Hill: Zum Schicksal männlicher Patienten der Jenaer Psychiatrischen- und Nervenlinik 1933 bis 1945 nach ihren Verlegungen in die Landesheilanstalten Stadtroda und Blankenhain, Univ., Diss., Jena 2008, S. 13-15.

²⁸ Heinz Faulstich, Hungersterben in der Psychiatrie 1914-1949. Mit einer Topographie der NS-Psychiatrie, Freiburg im Breisgau, 1998, S. 98f.

²⁹ Die Bezeichnung „Euthanasie“ stammt aus dem Griechischen und bedeutet „leichter bzw. schöner Tod.“

³⁰ „Gesetz über die Leidensbeendigung bei unheilbar Kranken und Lebensunfähigen“.

³¹ Thüringer Landesamt für Volksbildung, 30.5.1945, UAJ, Bestand D 1565, PA Kihn, zit. In: Zimmermann, Fakultät, S. 171.

³² Götz Aly (Hg.), Aktion T4 1939-1945. Die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4, Berlin 1989.

der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie, „ist jede Maßnahme erlaubt.“ „Sonach scheint keine andere Möglichkeit zu bestehen, als die radikaleren Vorgehens gegen die Minderwertigen. Ein solches scheint darin begründet, daß die Jetztzeit mit ihren schweren wirtschaftlichen Krisen unnötige Ausgaben der öffentlichen Hand von selbst verbietet. [...] Das lässt die Überlegung gerechtfertigt erscheinen, ob nicht durch Preisgabe lebensunwerten Lebens unser Volk von einem großen Teil solcher Ballastexistenzen befreit werden könnte.“³³

„Fast bedauernd fügt Kihn hinzu, daß die Schwierigkeiten der praktischen Durchführung ‚außerordentlich groß‘ seien, weshalb die Realisierung seiner Forderung noch in weiter Ferne liege. Die Nationalsozialisten, die vor den Toren der Macht standen und ähnlich dachten, hörten solche Forderungen aus psychiatrischen Kreisen zweifellos gern.“³⁴

Im September 1945 wurde Berthold Kihn zwar aus dem Universitätsbetrieb in Jena entlassen, erhielt jedoch 1952 die Honorarprofessur in Erlangen wieder, wo er Vorlesungen über Psychiatrie, Neurologie und ärztliche Psychotherapie hielt sowie sein Privatsanatorium eröffnete. Das Resümee fällt ernüchternd aus: „Die Euthanasie-Helfer von einst können nach 1945 wieder ärztlichen Nachwuchs ausbilden.“³⁵

Nach einem Artikel in der Zeitschrift „Der Spiegel“ vom Mai 1961 wurde durch die Staatsanwaltschaft Nürnberg-Erlangen gegen Kihn ein Ermittlungsverfahren wegen Beihilfe zum Mord eingeleitet.³⁶ Ehemalige Kollegen bestätigten seine Tätigkeit für die „Aktion T4“ und die Teilnahme an Gutachtertugungen. Nachdem Kihn anfänglich die Vorwürfe abstritt, musste er schließlich doch zugeben, auf Meldebögen Pluszeichen eingetragen zu haben, bestritt allerdings, gewusst zu haben, dass dies die Kennzeichnung zur Tötung bedeutete. Über die „Kinder-Euthanasie“ habe er nichts gewusst, vom „Euthanasie-Gesetz“ erst nach dem Krieg erfahren. Im Januar 1963 wurde das Ermittlungsverfahren gegen ihn eingestellt. „Zweifel an der Mittäterschaft Kihns bei der Ermordung vieler Tausender Kranker bestehen heute nicht mehr.“³⁷

Ernst Speer war eng mit Berthold Kihn befreundet. In der Festschrift für dessen 70. Geburtstag verfasste Kihn das Vorwort.

„‘Die Liebesfähigkeit‘ (Kontaktpsychologie). Ich war von diesem Buche und seinen Gedankengängen so tief beeindruckt, daß ich an seinen Verfasser spontan schrieb, woraus eine unabdingbare Freundschaft fürs Leben wurde. Um eine so wichtige und für die klinische Psychotherapie so bedeutsame Persönlichkeit dem

³³ Berthold Kihn, „Die Ausschaltung der Minderwertigen aus der Gesellschaft“, in: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin, Nr. 98, herausgegeben von Deutschlands Irrenärzten, Berlin 1932, S. 387-404.

³⁴ Faulstich, Hungersterben, S. 98.

³⁵ Ernst Klee, Was sie taten – was sie wurden. Ärzte, Juristen und andere Beteiligte am Kranken- oder Judenmord, Frankfurt am Main 2004, S. 168f bzw. Ders., „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, Frankfurt am Main 1985, S. 227f und 242.

³⁶ Der Spiegel, Nr.19/1961, Euthanasie. Die Kreuzschreiber, S. 35-44.

³⁷ Zimmermann, Fakultät, S. 174.

akademischen Lehrfache zu gewinnen, konnte ich erreichen, daß Speer von der damaligen Medizinischen Fakultät der Universität Jena eingeladen wurde, sich dasselbst zu habilitieren. [...] Ich trug mich mit der Absicht, an der Universität Jena den ersten Lehrstuhl für Psychotherapie in Deutschland zu schaffen und in dieses neue Amt Speer zu berufen.“

Soweit Kihns Karrierepläne für Speer, der jedoch im Zuge der „Entnazifizierung“ seine Habilitation und Dozentur in Jena verlor. Speers Entlassungsurkunde vom Landesamt für Volksbildung Thüringen vom 20. September 1945 trägt folgenden Wortlaut: „Sie haben sich aktiv für die Ziele der NSDAP eingesetzt. Wir entlassen Sie daher auf Grund § 6 der ‚Verordnung über die Reinigung der öffentlichen Verwaltung von Nazi-Elementen‘ mit sofortiger Wirkung aus dem öffentlichen Dienst.“³⁸

Bei Kihn klingt dieser Sachverhalt allerdings folgendermaßen:

„Da durch die Wirren des Krieges und die Trennung des deutschen Ostens vom Westen Speer seine Dozentur in Jena nach 1945 nicht mehr wahrnehmen konnte, ist es das Verdienst von Ernst Kretschmer, Speer 1953 als Honorarprofessor an der Universität Tübingen ausgezeichnet zu haben. Schon vorher, im Jahre 1950, begründete Speer in Übereinstimmung mit Kretschmer die Lindauer Psychotherapiewoche. Sie verfolgte unter anderem auch den Zweck, ein gewisses Gegengewicht gegen die immer mehr um sich greifende Laienpsychotherapie zu schaffen.“³⁹

Kihn war einer der aktivsten Teilnehmer der ersten neun Jahre der Lindauer Psychotherapiewoche, er hielt jährlich mehrere Vorlesungen und Vorträge. 1950 referierte er unter dem Titel „Über die menschliche Reife“, 1951 über den „Tod als psychotherapeutisches Problem“, 1953 über die „Psychotherapie des Massenmenschen“, 1954 „Über die Mißerfolge in der Psychotherapie durch die Persönlichkeit des Arztes“, 1955 über „Frauenberufe und Neurosen“.

Ernst Kretschmer

Ernst Kretschmer⁴⁰ gehörte zum Gründungskomitee des ersten „Allgemeinen Ärztlichen Kongresses für Psychotherapie“, der 1926 in Deutschland abgehalten wurde, sowie der AÄGP. Hier wirkte er zunächst als Vorstandsmitglied, bevor er 1930 zu ihrem ersten Vorsitzenden gewählt wurde und als solcher als Herausgeber der Verbandszeitschrift fungierte.

³⁸ Universitätsarchiv Jena, Bestand D, Nr. 2759, Entlassungsurkunde aus dem öffentlichen Dienst, Unterschrift Landesdirektor W. Wolf.

³⁹ Berthold Kihn, Vorwort, in: Helmuth Stolze (Hg.), *Arzt im Raum des Erlebens*, Festschrift für Ernst Speer zu seinem 70. Geburtstag, München 1959, S. 10.

⁴⁰ Referent Lindauer Psychotherapiewoche 1950, 1951, 1957, 1961.

Mit der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ schaltete sich die AÄGP inhaltlich und formal der „Weltanschauung und dem Führerprinzip“ gleich.⁴¹ Am 6. April 1933 trat Ernst Kretschmer vom Vorsitz der AÄGP zurück, sein Nachfolger wurde sein bisheriger Stellvertreter Carl Gustav Jung. Die Gesellschaft bekam einen internationalen Status, während der zahlenmäßig bedeutendere Zweig den Namen „Deutsche Allgemeine Ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie“ erhielt, Adolf Hitler bedingungslose Treue gelobte und deren mit autoritärer Machtfülle ausgestatteten Vorsitz Matthias Heinrich Göring übernahm. „Eine wissenschaftliche Gesellschaft hatte sich also der Freiheit des Denkens und der Kritik entledigt und sich auf Befehl und Gehorsam eingeschworen.“⁴²

Kretschmer wurde im selben Jahr Mitglied der NSV und „förderndes Mitglied“ der SS.⁴³ „Fördernde Mitglieder“ konnten alle „arischen“ Deutschen werden, die der SS zwar nahe standen, aber nicht aktiv Dienst tun wollten. Nach Entrichtung des jährlichen Mindestbeitrags von einer Reichsmark erhielten „Fördernde Mitglieder“ ein Abzeichen mit den Runen der SS und dem Aufdruck „FM“. Über darüber hinausgehende Zuwendungen entschieden die Mitglieder selbst.⁴⁴ „Für viele fördernde Mitglieder war die Mitgliedschaft ein bequemer Weg, sich einem weiteren Engagement in der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen zu entziehen und gleichzeitig – mit dem F.M.-Abzeichen am Revers – ihre Loyalität dem Regime gegenüber kundzutun.“⁴⁵

Am 11. November 1933 unterzeichnete Kretschmer das „Bekanntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“. 1943/44 stieg er zum Dekan der Medizinischen Fakultät und zum Direktor der Nervenklinik der Universität Marburg auf. Friedrich Mauz⁴⁶ war sein Assistent. Zudem war Kretschmer als Richter für die Erbgesundheitsgerichte⁴⁷ Marburg und Kassel sowie als beratender Psychiater im Rang eines Oberfeldarztes im Wehrkreis Marburg tätig.

In dem 1934 von Ernst Rüdin⁴⁸ herausgegebenen Sammelband „Erblehre und

⁴¹ Geoffrey Cocks, *Psychotherapy in the Third Reich*. The Göring Institute, New Brunswick 1997, S. 116.

⁴² Matthias Heinrich Göring, „Führer der Deutschen Seelenheilkunde“, Vetter des „Reichsmarschalls“ und Oberbefehlshaber der Luftwaffe Hermann Göring, seit 1933 NSDAP, SA, NS-Ärztebund, Direktor des 1936 gegründeten „Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie“. Siehe: Hans-Martin Lohmann und Lutz Rosenkötter, *Psychoanalyse in Hitlerdeutschland*. Wie war es wirklich? (1982), in: Hans-Martin Lohmann (Hg.), *Psychoanalyse und Nationalsozialismus*. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas, Frankfurt am Main 1994, S. 54-77, hier S. 65f.

⁴³ Klee, *Personenlexikon*, S. 339 bzw. Anne Christine Nagel (Hg.), *Die Philipps-Universität Marburg im Nationalsozialismus*. Dokumente zu ihrer Geschichte, Stuttgart 2000, S. 534.

⁴⁴ Die SS war die einzige Gliederung der NSDAP, die „Fördernde Mitglieder“ anwerben durfte, die nicht „Parteigenossen“ sein mussten. Diese leisteten keinen Eid auf Hitler und unterstanden auch nicht den internen Befehlen der SS.

⁴⁵ Jan Erik Schulte, *Zwangsarbeit und Vernichtung: Das Wirtschaftsimperium der SS*. Oswald Pohl und das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt 1933-1945, München-Wien-Zürich 2001, S. 19, 22-24, 29-31, 76-79, hier S. 77 bzw. Hans Buchheim, *Fördernde Mitgliedschaft bei der SS*, in: *Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte* (Hg.), München 1958, S. 350-352.

⁴⁶ Friedrich Mauz, Mitglied der SA, NSDAP, NS-Lehrerbund, NS-Ärztebund, NS-Kulturbund, verschiedene Universitätsprofessuren, Richter am Erbgesundheitsobergericht Kassel, T4-Gutachter, Mitarbeit am „NS-Euthanasiegesetz“. Nach 1945 Direktor Psychiatrisches Krankenhaus Ochsenzoll in Hamburg-Langenhorn. 1953 Ordinarius und Direktor Universitätsklinik Münster. 1956 im Ärztlichen Sachverständigenbeirat des Bundesarbeitsministeriums für Fragen der Kriegsoptimerversorgung. Klee, *Personenlexikon*, S. 396. Referent Lindauer Psychotherapiewoche 1959.

⁴⁷ „Erbkranke“ mussten von Gesundheitsämtern bzw. Amtsärzten den Erbgesundheitsgerichten angezeigt werden, die die Unfruchtbarmachung in einem gerichtlichen Verfahren beschlossenen und in einem öffentlichen Krankenhaus - im Weigerungsfalle unter Zwang - durchführen ließen.

⁴⁸ Ernst Rüdin, Mitbegründer der „Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene“, 1933 Kommissar im Sachverständigenbeirat des Reichsinnenministeriums für Rassenhygiene, Rassenpolitik und Bevölkerungspolitik, Mitautor des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“.

Rassenhygiene im völkischen Staat“ forderte Kretschmer in seinem Beitrag ein „energisches Vorgehen“ gegen die „Erbkranken“ und deren „konsequente Ausmerzung vor allem mit Hilfe des Sterilisierungsgesetzes.“⁴⁹ Zu den „Entartungsformen“ zählte Kretschmer „Schizophrenie, Epilepsie, manisch-depressives Irresein sowie Pflöpfhebephrenien innerhalb schwachsinniger oder unsozialer Sippen“ beziehungsweise „sonstige moralische Defekte“ wie „Trunksucht und Kriminalität.“ „Fragt man sich, welches Rechtsgut durch Ausschaltung dieser speziellen Defekt- und Kümmerformen aus der Fortpflanzung verletzt werden könnte, so ist eine Antwort schwer zu finden.“ Denn: „Die Volksgemeinschaft wird von ihnen mit moralischer Zersetzung, unerträglichen Lasten und zuletzt mit dem Untergang bedroht. Es gibt kein moralisches Gesetz und keine Art von durchdachter Humanität, die uns die Erhaltung dieser Erbstäme gebieten könnte.“⁵⁰

Kretschmer gehörte dem Beirat der „Gesellschaft deutscher Neurologen und Psychiater“⁵¹ an, seit November 1942 war er im Vorstand der „Deutschen Gesellschaft für Konstitutionsforschung“. Im Vorwort zur dritten Auflage von „Geniale Menschen“ schrieb er 1942: „Was im wesentlichen entartet ist, das werden wir ruhig aus der Vererbung ausschalten können, sofern nicht die Natur selbst es schon tut.“⁵²

Kretschmer, der kein Mitglied der NSDAP war und so den Alliierten als unbelastet galt, wurde 1946 als Ordinarius an die Eberhard Karls Universität in Tübingen berufen und dort Direktor der Universitätsnervenklinik. Diese Ämter hatte er bis zu seiner Emeritierung 1959 inne. 1948 gründete Kretschmer die AÄGP neu und gab ab 1951 gemeinsam mit Friedrich Mauz die „Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie“ heraus.

Die neu gegründete AÄGP habe nach Ansicht des Psychoanalytikers und langjährigen Teilnehmers der Lindauer Psychotherapiewoche Johannes Cremerius⁵³ eine „stille aber wirksame Front gegen die Psychoanalyse formiert.“ Mit der Wahl von Ernst Kretschmer als Vorsitzenden brachten die Mitglieder zum Ausdruck, dass sie die Tradition von 1928 fortsetzen würden. „In ihr finden sich dann alle jene wieder zusammen, die schon früher der Psychoanalyse abhold waren oder sie bekämpft hatten. Neben Kretschmer sind es Gerhard Mall, Kurt Kolle, Gustav Heyer, Ernst Speer, J. H. Schultz, Berthold Kihn, u.a.; manche von ihnen waren im Dritten Reich Vertreter der germanisch-antisemitischen Seelenheilkunde. Sie bedienten sich in den ersten Jahren nach dem Kriege der Lindauer Psychotherapiewochen, um ihre Auffassung von Psychotherapie zu verbreiten“,⁵⁴ schreibt Cremerius in seiner posthum erschienenen Autobiografie.

⁴⁹ Ernst Kretschmer, Konstitutionslehre und Rassenhygiene, in: Ernst Rüdin (Hg.), Erblehre und Rassenhygiene im völkischen Staat, München 1934, S. 184-193.

⁵⁰ Ebenda, S. 186. Dieselbe Auffassung vertritt Kretschmer auf einem Lehrgang des „Verbandes für psychische Hygiene und Rassenhygiene“ in der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München. Siehe: Aumüller, Marburger, S. 454.

⁵¹ „Die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde (DGPPN) stellt sich der historischen Verantwortung für die Handlungen ihrer Vorläuferorganisationen während der Zeit des Nationalsozialismus“ in einem Forschungsprojekt zur „Geschichte des Deutschen Vereins für Psychiatrie bzw. der Gesellschaft Deutscher Neurologen und Psychiater“. http://www.dgppn.de/de_geschichte-im-nationalsozialismus_259.html, Zugriff: 16.3.2010.

⁵² Ernst Kretschmer, Geniale Menschen, 3. Auflage, Springer Berlin 1942, S. XVI.

⁵³ Referent Lindauer Psychotherapiewochen 1952, 1957, 1964-1968, 1970, 1980.

⁵⁴ Johannes Cremerius. Ein Leben als Psychoanalytiker in Deutschland, Würzburg 2006, S. 191.

1955 attestierte Ernst Kretschmer als Gutachter in einem „Wiedergutmachungsverfahren“ eines an Depressionen leidenden Verfolgten des NS-Regimes, ohne diesen jemals gesehen zu haben, dass es keine verfolgungsbedingten Neurosen gäbe, da die „Ausgleichsfähigkeit des Organismus bei schweren psychischen Traumen“ unbegrenzt sei.⁵⁵ Das Gericht wies Kretschmers Stellungnahme zwar zurück, das Entschädigungsamt verschickte jedoch sein Gutachten als Muster an alle relevanten Behörden und fand Eingang in juristische Kommentare. 1956 wurde ihm die Kraepelin Medaille⁵⁶ verliehen.

Gustav Richard Heyer

Gustav Richard Heyer⁵⁷ war seit 1937 Mitglied der NSDAP und seit 1939 am „Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie“ Leiter der Ausbildungsabteilung für Psychologen. Ziel des sogenannten „Göring-Instituts“ war die Entwicklung einer von „der jüdischen Psychoanalyse gereinigten Neuen Deutschen Seelenheilkunde“. Das Institut war in der „Deutschen Arbeitsfront“ (DAF), dem nationalsozialistischen Einheitsverband der Arbeitgeber und -nehmer, verankert und wurde von der Luftwaffe finanziell unterstützt. Erfolge der dort praktizierten „Therapie“ waren die Leistungssteigerung der Produktivität sowie die rasche Wiederherstellung der Einsatzfähigkeit traumatisierter Soldaten.

In seiner Zeit am „Göring-Institut“ erschienen von Heyer zahlreiche antisemitische Artikel, er publizierte regelmäßig für die Zeitschrift der DAF, aus der zweiten Auflage seiner wichtigsten Monografie „Organismus der Seele“ von 1937 spricht radikaler Rassismus.⁵⁸ Ernst Speer bezeichnet dieses Buch allerdings noch 1949 als „eines der lehrreichsten und zugleich künstlerisch schönsten Werke der ganzen psychotherapeutischen Literatur.“⁵⁹

Heyer war von der mystischen Blut- und Bodenideologie der Nazis fasziniert, niemand geringerer als Rudolf Heß, Stellvertreter des „Führers“, war Anfang der 1930er Jahre sein Patient.⁶⁰ Ursprünglich mit C. G. Jung befreundet, kritisierte er dessen „Psychologie und Religion“ wegen seiner „westlich-demokratischen Leserschaft“, die Heyer als grundsätzliche Ablehnung des Nationalsozialismus auffasste. Nach Kriegsende stellte Jung im Gegenzug Heyer wegen dessen Parteimitgliedschaft bloß und brach den Kontakt ab.⁶¹

⁵⁵ Christian Pross, Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer, Berlin 2001, S. 156.

⁵⁶ Th. Spoerri, Bern, in: Psychiatrie und Neurologie, Vol. 136, Nr. 4-5, Basel 1958, S. 193f.

⁵⁷ Referent Lindauer Psychotherapiewoche 1950-51, 1953-55, 1957-65.

⁵⁸ Gustav Richard Heyer, Der Organismus der Seele. Eine Einführung in die analytische Seelenheilkunde, München 1937.

⁵⁹ Speer, Arzt, S. 22.

⁶⁰ Regine Lockot, Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus, Frankfurt/Main 1985. Zweite Auflage (bis auf Vorwort und erweitertem Personenverzeichnis identisch) Gießen 2002., S. 162.

⁶¹ Thomas B. Kirsch, The Jungians. A comparative and historical perspective, London 2000, S. 124-126. Laurence A. Rickels, Nazi-psychoanalysis, Minnesota 2002. Heinz Gess, C.G. Jung und die faschistische „Weltanschauung“ bzw. Ders., Vom Faschismus zum Neuen Denken, C.G. Jungs Theorie im Wandel der Zeit, <http://www.kritiknetz.de/jung.pdf>, Zugriff: 17.12.2009.

Nach Regine Lockot „verhinderte er [Heyer] Diskussionen, indem er zu wissen vorgegab, welche Psychologie oder Psychotherapie der ‚Führer‘ wünsche,“⁶² und Johannes Cremerius charakterisierte Heyer folgendermaßen: „Träger des Eisernen Kreuzes, begeisterter Anhänger Hitlers, stolzer Träger des Parteiabzeichens auf allen Jacken, Organisator des Berliner Reichsinstituts zusammen mit Professor Mathias Heinrich Göring im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung gegen die ‚verjudete‘ Psychologie, für eine ‚blutverbundene Seelenheilkunde‘, fanatischer Rassist, ‚gottgläubig‘“⁶³.

Bei Max de Crinis bewarb sich Heyer im März 1944 um eine Professorenstelle und stellte mit Genugtuung fest, dass die ehemals „undeutsche Medizin“ am Institut nun in „natur- und blutverbundene Seelenheilkunde“ umgewandelt sei. In seinem beigelegten Lebenslauf schrieb er:

„War doch meine psychologische Entwicklung im Laufe der Jahre – und lange vor dem Umbruch – dahin gegangen, die alten Systeme der jüdischen Analytiker abzulehnen: worüber ich in meinen Arbeiten keinen Zweifel gelassen hatte und auf unseren, seinerzeit verjudeten Kongressen, manchen heftigen Strauß ausfocht. Ich hatte meine Lehrbehandlung auch aus diesem Grunde bei C. G. Jung absolviert, in dessen Lehre damals der Durchbruch aus dem artfremden Gebäude erfolgte.“

De Crinis antwortete jedoch abschlägig: „Leider hat das Reichsinstitut für psychologische Forschung und Psychotherapie die jüdische Richtung der Freudschen Psychoanalyse nicht aufgegeben und die deutsche Psychiatrie wird in der nächsten Zeit wohl auch genötigt sein, gegen diese Entartungserscheinungen, die ein nationalsozialistisches Mäntelchen tragen, vorzugehen.“⁶⁴

Von Heyers Glanz aus der NS-Zeit wäre nicht viel geblieben, wie Johannes Cremerius meinte: „Sein tausendjähriges Reich war jämmerlich untergegangen; [...] die Rasse, an deren weltbeherrschende Rolle er geglaubt hatte, mußte sich nach der Sperrstunde am Abend von farbigen Soldaten kontrollieren lassen; [...] Er hatte sich von allem zurückgezogen, zu stolz, um mit Hilfe eines ‚Persilscheins‘ wieder Dozent an einem psychotherapeutischen Institut zu werden.“⁶⁵

So total dürfte aber Heyers Niederlage nicht gewesen sein. Er wäre zwar, wie Paul Kluge berichtet, „von den Amerikanern unter Redeverbot gestellt worden. Anscheinend jedoch war dieses Verbot aufgehoben worden.“⁶⁶ Zumindest in Lindau musste sich niemand von alliierten Soldaten kontrollieren lassen. Im Gegenteil: Während der ersten Lindauer Psychotherapiewoche blieben die Teilnehmer un-

⁶² Lockot, *Erinnern*, S. 164.

⁶³ Cremerius, *Leben*, S. 77. Aus der protestantischen Landeskirche war Heyer schon als Student ausgetreten.

⁶⁴ Zit. in: Lockot, *Erinnern*, S. 166.

⁶⁵ Cremerius, *Leben*, S. 78.

⁶⁶ Kluge, *Narrativa*, Lindau stand unter französischer Verwaltung.

ter sich, es „wurde streng darauf geachtet, daß die Presse keinen Zutritt hatte.“⁶⁷ Ernst Speer hatte zu diesem Zweck auch eine eigene Pressestelle eingerichtet, in der nur von ihm autorisierte Informationen weiter gegeben wurden.⁶⁸ Um einen missliebigen Journalisten von Weltbild, Hamburger Zeit, Münchner Merkur und Spiegel fernzuhalten, schaltete Speer sogar seine Rechtsanwälte ein. Die Begründung lautete, dass Patientenschicksale verhandelt würden, deren Weiterverbreitung in der Öffentlichkeit das ärztliche Geheimnis gefährden könnte.⁶⁹

Heyer war eng mit Ernst Speer befreundet.⁷⁰ Im Briefwechsel zwischen den beiden ist nichts davon zu bemerken, dass Heyer zu stolz gewesen wäre, mittels eines „Persilscheins“ rehabilitiert zu werden: „Bei der Versammlung der ‚Deutschen Gesellschaft‘, der Bitter-Gruppe,⁷¹ wurde ein Beschluß gefasst, mich als Mitglied aufzunehmen, wenn ich darum ersuchte. Ich habe diese Absicht nicht; aber die Antragsteller, Freunde von mir, erreichten mit ihrem Antrag, daß die Schultz-Hencke-Clique⁷² ihr ‚Material‘ vorlegen musste, auf das sie sich bisher mit dunklen Worten und Andeutungen immer bezogen hatte. Dies nun erwies sich als derart kläglich, als so vollkommen nicht-sagend, daß es zu einer großen Blamage wurde und auch der größte Skeptiker jetzt überzeugt ist, daß es kein ‚Material‘ gegen mich gibt. [...] Also eine Art Rehabilitation, wenn man das so nennen will.“⁷³

Auch die Psychotherapiewoche half G. R. Heyer dabei, gestärkt aus der Krise hervorzugehen, wie Johannes Cremerius in seinen persönlichen Erinnerungen durchblicken lässt. „Jahre später traf ich Heyer auf der Lindauer Psychotherapiewoche wieder, umgeben von den Männern, die damals mit ihm die deutsche Psychotherapie vertreten hatten. [...] Jetzt nicht mehr der Verkannte, jetzt der große alte Mann, gesucht von einer Generation junger Therapeuten, deren Väter gebrochen aus dem Krieg, den sie verloren hatten, zurückgekommen waren, ohnmächtig, ratlos – keine Vorbilder. Hier war jetzt einer, der den Krieg nicht verloren hatte, ein Ungebrochener, ein Bewahrer des deutschen Erbes, ein Wissender, eine Vaterfigur.“⁷⁴ Unter Legitimations- und Rechtfertigungsdruck suchten die in den Nationalsozialismus involvierten Psychotherapeuten nach Kriegsende wieder Anschluss an die internationale Wissenschaftsgemeinde. In einem Brief an den vertriebenen

⁶⁷ Kluge, Narrativa.

⁶⁸ Brief von Ernst Speer an Dr. Eberth, Lindau 13.4.1951, Korrespondenzordner 1951-53, Organisationsbüro der Lindauer Psychotherapiewochen München.

⁶⁹ Brief von Dr. F. Eberth und Dr. Josef Haas an Dr. Rolf Reissmann, 19.4.1951, Organisationsbüro.

⁷⁰ Das geht unter anderem auch aus dem Briefwechsel hervor, in dem herzliche Umarmungen ausgetauscht werden und sich Heyer als „dein alter Spezi“ verabschiedet. Organisationsbüro.

⁷¹ Wilhelm Bitter, Ausbildung am „Göring-Institut“ und Lehranalyse bei Felix Boehm 1934, danach wissenschaftlicher Assistent an der Nervenkllinik Charité unter Max de Crinis, der als Doktorvater dessen Dissertation „Über die Agoraphobie, Pathogenese und Therapie“ 1941 mit magna cum laude beurteilte. 1943 Exil Schweiz, 1948 an der Gründung der Stuttgarter Gemeinschaft „Arzt und Seelsorger“ beteiligt, aus welcher die „Internationale Gesellschaft für Tiefenpsychologie“ hervorging, die durch die alljährliche „Herbsttagung“ in Lindau bekannt ist. 1949 Mitbegründer der „Deutschen Gesellschaft für Psychotherapie und Tiefenpsychologie“ (DGPT) mit Viktor von Weizsäcker und Alexander Mitscherlich, auf die sich G. R. Heyer in seinem Brief bezieht.

⁷² Harald Schultz-Hencke, Vorstandsmitglied der DAÄGP, Dozent am „Göring-Institut“, Vertreter der Neopsychoanalyse in der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG) und Gegenspieler bei der Berufung Ernst Speers als Professor. Regine Lockot, Die Reinigung der Psychoanalyse. Die Deutschen Psychoanalytische Gesellschaft im Spiegel von Dokumenten und Zeitzeugen (1933-1951), Tübingen 1994, S. 260.

⁷³ Brief von G. R. Heyer an Ernst Speer, 16.10.1952, Organisationsbüro.

⁷⁴ Cremerius, Leben, S. 79.

jüdischen Schriftsteller Karl Wolfskehl vom 25. Dezember 1946 bietet Heyer seine „ausgestreckte Freundschaftshand“ an. Er berichtet, dass unter den „Trümmermassen nicht nur die physischen Leichen noch zu Hauf unbestattet liegen, nicht zur Ruhe kommen können, geisternd, schwirrend, quälend, süchtig. Und ebenso all die getrognen Hoffnungen, die zerschlagenen Träume, ehemals Geglaubtes (dem Opfer über Opfer gebracht wurden), das sich nur als Lug und Trug, als Illusion und Wahn erwies. Was sind das für Trümmerstätten in den Seelen auch derer, die da scheinbar noch am Leben sind.“

Heyer, der am „Göring-Institut“ in Berlin gewirkt hat, berichtet davon, „erlebt zu haben, was Dämonie vermag, was Apokalypse ist.“ Bis 1944 war Heyer Stabsarzt der Reserve gewesen, „später während des Krieges leitete er die Innere Abteilung eines Lazarets und hatte außerdem Musterungen und andere Sonderaufgaben zu übernehmen.“⁷⁵ Im Brief an Wolfskehl klingt das allerdings so: „Ich wurde 39 nach Berlin berufen, um als Hecht im Karpfenteich eines dortigen psychoth. Instituts zu wirken: was ich tat, bis ich – später auch eingezogen und dann unter allem was geschah einigermaßen kollabierend – 44 wieder ins Oberbayerische zurückzog.“⁷⁶ Zu dieser Zeit versuchten mehrere Institutsmitglieder die Reichshauptstadt, nun ein Hauptziel der englischen und amerikanischen Luftangriffe, zu verlassen.

Johannes Heinrich Schultz

Johannes Heinrich Schultz⁷⁷ gilt als Begründer des Autogenen Trainings und hat zur Etablierung und Institutionalisierung der Psychotherapie in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich beigetragen. Neben seiner Klassifikation der Neurosen griff Schultz Elemente von Freud, Adler und Jung auf und entwickelte sie in Richtung der wissenschaftlichen Hypnose weiter. Seine Vorstellung vom Organismus als Leib-Seele-Einheit erlaubte sowohl, die Seele als entscheidende Größe zu sehen, als auch, sich an biologischen Gegebenheiten zu orientieren und mit klinisch-naturwissenschaftlicher Methode zu arbeiten. Damit eignete sie sich als Brücke zwischen Tiefenpsychologie und Klinik. Schultz wurde dadurch zu einem Wegbereiter der medizinischen Psychologie und der angewandten Psychotherapie. Seit 1927 war Schultz Vorstandsmitglied der AÄGP, ab 1930 Schriftleiter des „Zentralblatt für Psychotherapie“, ab 1933 Vorstandsmitglied der DAÄGP und ab 1936 Stellvertretender Direktor des „Göring-Instituts“ sowie der Leiter der Poliklinik

⁷⁵ Lockot, *Erinnern*, S. 165.

⁷⁶ Karl Wolfskehl, „Du bist allein, entrückt, gemieden...“. Karl Wolfskehls Briefwechsel aus Neuseeland 1938-1948, Band 2, hrsg. v. Cornelia Blasberg, Darmstadt 1988, S. 918.

⁷⁷ Referent Lindauer Psychotherapiewoche 1950-55, 1957-70.

und der Ärzte-Ausbildung. Da er in erster Ehe mit einer Jüdin verheiratet war, war die Mitgliedschaft in der NSDAP unmöglich, er war jedoch Parteianwärter⁷⁸ sowie Anwärter beim NS-Ärztbund und seit 1933 Mitglied im „Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps“⁷⁹. Nach Aussagen von Zeitzeugen nahm er an einer Sitzung des Beirats der „Gesellschaft Deutscher Neurologen und Psychiater“ in der „Euthanasiezentrale“ Tiergartenstraße 4 in Berlin teil.⁸⁰

Schultz befürwortete ausdrücklich Zwangssterilisierungen nach dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ sowie die Ermordung psychisch Kranker. Im „Zentralblatt“ veröffentlichte er 1940 den „Vorschlag eines Diagnosen-Schemas“, in dem er Kriterien zur Unterscheidung zwischen behandelbaren und unheilbaren Krankheiten entwickelte, Kategorien die faktisch über Leben und Tod entschieden. Schultz war sich dessen auch bewusst, in dem er von einem „Todesurteil in Form einer Diagnose“ schrieb.⁸¹

In seinem „Diagnose-Schema“, das aus einem Vortrag hervorgegangen war, machte er sich auch Gedanken über die „höheren Blödsinnigen“ und „Salonidioten [...] aus guter Familie mit glatten gesellschaftlichen Formen, bei denen es schwer ist, Formen des Schwachsinn zu diagnostizieren,“ da „diese Leute so tadellose Manieren“ haben „und auch viel eleganter angezogen [sind] als irgendein Doktor, daß sie zunächst einfach mit dieser äußeren Fassade bluffen.“

Dem Publikum habe er aber „die Abbildung eines Gehirns eines solchen erwachsenen Menschen“ gezeigt, „das kleiner ist als das eines Neugeborenen. [...] Ihnen ist ohne weiteres klar: Hier spielt ein rücksichtslos grausames Naturgeschehen; hier hat die Psychotherapie nichts zu schaffen.“ In solchen Fällen könne entweder nur mehr „Fürsorge getrieben“, oder Alfred Hoche⁸² recht gegeben werden, „indem ich an die ‚Vernichtung lebensunwerten Lebens‘ erinnere und der Hoffnung Ausdruck geben darf, daß die Idiotenanstalten sich bald in diesem Sinne umgestalten und leeren werden.“⁸³

Schultz war als Psychotherapeut ein Repräsentant einer wissenschaftlichen Außen-seitermethode,⁸⁴ die ihre Wurzeln aus der Psychoanalyse verleugnen musste, um nicht als „jüdischer Gelderwerb an erblich Minderwertigen“⁸⁵ zu gelten. Gegenüber der tonangebenden rassenhygienisch orientierten Psychiatrie musste er seine Konzepte legitimieren, stand unter Rechtfertigungsdruck und musste konkrete

⁷⁸ Cocks, Psychotherapy, S. 271.

⁷⁹ Jürgen Brunner und Florian Steger, Johannes Heinrich Schultz (1884-1970). Begründer des Autogenen Trainings. Ein biographischer Rekonstruktionsversuch im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, in: BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Jg. 19, Heft 1, Lüdenscheid 2006, S. 18.

⁸⁰ Klee, Personenlexikon, S. 566.

⁸¹ J. H. Schultz, Vorschlag eines Diagnosen-Schemas, in: Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete einschließlich der medizinischen Psychologie und psychischen Hygiene. Organ der Internationalen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie, Hg. M. H. Göring, Berlin und C. G. Jung, Küssnacht/Zürich, Band 12, Heft 2/3, Leipzig 1940, S. 97-161, hier S. 115.

⁸² Der Psychiater Alfred Hoche hatte bereits 1920 mit dem Juristen Karl Binding „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form“ herausgegeben. Die Publikation, unter dem Eindruck der wirtschaftlichen Not nach dem I. Weltkrieg entstanden, propagierte die Tötung von „Ballastexistenzen, Schizophrenen, Dementen und Vollidioten“. Siehe den kommentierten Abdruck in der Reihe: Juristische Zeitgeschichte, herausgegeben von Thomas Vormbaum, Berlin 2006.

⁸³ Schultz, Vorschlag eines Diagnosen-Schemas, S. 113.

⁸⁴ Vgl. Lohmann, Psychoanalyse, S. 65.

⁸⁵ Johannes Heinrich Schultz, Lebensbilderbuch eines Nervenarztes. Jahrzehnte in Dankbarkeit, Stuttgart 1964, S. 131.

therapeutische Erfolge vorweisen.⁸⁶ Mit seinem „Diagnose-Schema“ konnte er sich der prognostisch ungünstigen Gruppe entledigen, indem er die Psychotherapie für nicht zuständig erklärte, um diese Menschen an die Psychiatrie zu delegieren und der „Euthanasie“ zu überlassen. Schließlich war mit den Krankenkassen festgelegt worden, dass nur „sozial und biologisch wertvolle Kranke, bei denen sichere Heilungsaussichten in begrenztem Zeitraum bestehen“, tiefenpsychologisch mit Kostenersatz behandelt werden sollten.⁸⁷

Die Effektivität der von ihm propagierten „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ wollte Schultz vor allem anhand der Homosexualität demonstrieren. In der Rezension im „Zentralblatt“ eines Artikels von Herbert Linden⁸⁸ unter dem Titel „Bekämpfung der Sittlichkeitsverbrechen mit ärztlichen Mitteln“ in der Rubrik „Erbbiologie und Rassenkunde“ folgte Schultz seiner Argumentation und bezeichnete Homosexuelle als „Clique“, als „Staat im Staat“, als „Jugendverderber“ und „Lichtscheue“, die „nur allzuleicht Erpressern (auch politischer Tendenz!) in die Hände“ fallen und „durch Zeugungsausfall gemeinschaftsschädlich“ seien, und trat „für kritische, aber energische Verwendung der Kastration in entsprechenden Fällen“ ein. Juristen und Ärzte sollten „Personen, die sie für freiwillige Kastration noch nicht reif oder nicht geeignet halten, auf die Möglichkeit einer psychotherapeutischen Behandlung aufmerksam machen.“⁸⁹

Schultz war im Rahmen seiner Tätigkeit Gutachter homosexueller Männer, die, vom Gefängnis Plötzensee in Berlin-Charlottenburg überstellt, am „Göring-Institut“ „therapiert“ werden sollten. Schultz unterschied zwischen „erblicher“ und „heilbarer“ Homosexualität, „heilbar“ im Sinn einer Änderung der sexuellen Identität. Insgesamt wurden 510 Homosexuelle am Institut „behandelt“, wovon zwei Drittel als „geheilt“ entlassen wurden. 170 „Untherapierbare“ wurden in Konzentrationslager überstellt.⁹⁰ Angesichts dessen scheint die Bezeichnung als „psychotherapeutischer Selektionsarzt“⁹¹ durchaus gerechtfertigt.

Das Thema Homosexualität bot Schultz die Gelegenheit, eine Gegenposition zu der erbbiologisch orientierten Psychiatrie zu beziehen, die dazu tendierte, Homosexualität als endokrin, konstitutionell-genetisch verankert und damit als „unheilbar“ anzusehen. Therapeutische Misserfolge waren aber keineswegs dem Therapeuten anzulasten oder stellten gar die Methode in Frage, vielmehr waren die von Schultz pathologisierten und unfreiwillig „Therapierten“ selbst für etwaige Misserfolge verantwortlich.⁹² Um festzustellen, ob „erbkrank“ und damit „lebensunwerte“ oder nur „neuro-

⁸⁶ Jürgen Brunner und Florian Steger, Johannes Heinrich Schultz (1884-1970). Begründer des Autogenen Trainings. Ein biographischer Rekonstruktionsversuch im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, in: BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Jg. 19, Heft 1, Lüdenscheid 2006, S. 16 – 25.

⁸⁷ Karen Brecht et al. (Hg.), „Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter...“. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland, Hamburg 1985, S. 144.

⁸⁸ Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie, 1939, Bd. 112, S. 405-423. Herbert Linden, 1925 NSDAP, 1933 Regierungsrat im Reichsgesundheitsamt, ab 1941 Reichsbeauftragter für die Heil- und Pflegeanstalten, maßgeblich am NS-„Euthanasieprogramm“ beteiligt, oberster Verwaltungsbeamter des „Göring-Instituts“, siehe: Klee, Personenlexikon, S. 373, Lockot, Erinnern, S. 345, Brunner, Steger, BIOS, S. 19.

⁸⁹ Schultz, Vorschlag eines Diagnosen-Schemas, S. 182f.

⁹⁰ Cocks, Psychotherapy, S. 209f.

⁹¹ Schultz-Venrath Ulrich, Autogenes Training und Gleichschaltung aller Sinne, in: taz. Die Tageszeitung, 20. Juni 1984.

⁹² Johannes Heinrich Schultz, Organstörungen und Perversionen im Liebesleben. Bedeutung, Entstehung, Behandlung, Verhütung, München 1952, S. 125f.

tische“ und damit „therapierbare“ Homosexualität vorlag, zwang Schultz die „Verdächtigten“ zum Geschlechtsverkehr mit Prostituierten. Inwieweit diese Prüfung „öffentlich“ vor „Schultz und seiner Kommission“ stattgefunden hat, bleibt der Einschätzung der Seriosität journalistischer Recherche vorbehalten.⁹³

Nach 1945 arbeitete Schultz als Nervenarzt in Berlin. In Publikationen von 1952⁹⁴ und 1955⁹⁵ sprach Schultz weiterhin von einer „Gefährdung der Jugend“ durch „homosexuelle Betätigung“ und befürwortete § 175 StGB, der sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts unter Strafe stellte.⁹⁶

Ab 1959 war Schultz Mitherausgeber der Zeitschrift „Praxis der Psychotherapie“, dem „Organ der Lindauer Psychotherapiewochen“,⁹⁷ im J. F. Lehmanns Verlag,⁹⁸ in dem zahlreiche Schriften Speers, zeitweise die Sammelbände der „Vorträge der Lindauer Psychotherapiewoche“ sowie später auch Publikationen von Helmuth Stolze erschienen. 1950 war der J. F. Lehmanns Verlag, der bis 1979 existieren sollte, durch Otto Spatz⁹⁹ neu gegründet worden.

Schultz hat sich nie zu seiner nationalsozialistischen Vergangenheit bekannt oder sie selbstkritisch reflektiert. In seiner 1964 erschienenen Autobiografie „Lebensbilderbuch eines Nervenarztes. Jahrzehnte in Dankbarkeit“ schrieb er: „Durch die Behauptungen über politische Belastungen meiner Person erfuhr ich zum ersten Mal, daß ich Nationalsozialist gewesen sei.“¹⁰⁰

Bei den Lindauer Psychotherapiewochen war Schultz Stammgast, von 1950-1955 und 1957-1970 trat er insgesamt 20 Mal als Referent auf, wobei er hauptsächlich Vorträge und Übungen zum Autogenen Training abhielt. Seinen ersten Vortrag hielt er über „Bionome Psychotherapie“, dem im darauffolgenden Jahr das Buch¹⁰¹ gleichen Titels folgte. Demnach gäbe es einen einheitlichen Sinnzusammenhang des Lebensgeschehens, alles Lebendige sei ursprungsbestimmt, der gesamte Lebensplan bereits im Keim enthalten und daher unfrei. Die Beziehung zwischen Organismen und ihrer Umwelt wäre durch das Schicksal determiniert, Natur, Le-

⁹³ Siehe „Bluthaftes Verständnis“, Der Spiegel, 26/1994, S. 183-186. Angelika Hager und Sebastian Hofer, Sex unterm Hakenkreuz: Das Lustverständnis der Nationalsozialisten in der Wissenschaft, in: profil. Das Nachrichtenmagazin, 24.5.2008. Dagmar Herzog, Sex After Fascism. Memory and Morality in Twentieth-Century Germany, Princeton University Press 2005, S. 35.

⁹⁴ Schultz, Organstörungen.

⁹⁵ Johannes Heinrich Schultz, Psychotherapie 1954/55. Münchner Medizinische Wochenschrift 35, S. 1164-1167.

⁹⁶ § 175 des Deutschen Strafgesetzbuches existierte bis zum 11. Juni 1994.

⁹⁷ http://de.wikipedia.org/wiki/Lindauer_Psychotherapiewochen, Zugriff 19.12.2009.

⁹⁸ Der Verlag wurde 1890 von Julius Friedrich Lehmann gegründet und entwickelte sich durch die Drucklegung der „Münchner Medizinischen Wochenschrift“ zu einem der bedeutendsten deutschen medizinischen Fachverlage. Nach dem Ersten Weltkrieg zunehmende Publikationen völkischer, rassistischer, antisemitischer, militaristischer Werke. Julius Friedrich Lehmann war Mitglied der „Gesellschaft für Rassenhygiene“, bereits ab 1920 in der NSDAP sowie aktiver Unterstützer der SA. 1950 Wiedergründung des Verlags durch Lehmanns Schwiegersohn Otto Spatz. Siehe: Sigrid Stöckel (Hg.), Die „rechte Nation“ und ihr Verleger. Politik und Popularisierung im J. F. Lehmanns Verlag 1890-1979, Berlin 2002, S. 259-304.

⁹⁹ Otto Spatz, Mitglied der Münchner „Gesellschaft für Rassenhygiene“, seit 1937 NSDAP Mitglied. Spatz schrieb 1933 die „Erste Schulungsschrift für SS-Führer“, „Volk in Gefahr. Der Geburtenrückgang und seine Folgen für Deutschlands Zukunft“ (mit einem Schlusswort von Arthur Gütt, Ministerialdirektor im Reichsministerium des Innern) und 1941 „Wiedergewonnenes deutsches Land. Danzig-Westpreußen, Ostpreußen, Wartheland, Oberschlesien, Steiermark, Kärnten, Elsaß, Lothringen, Luxemburg, Eupen-Malmédy“ (unter Mitarbeit der Gauleiter Fritz Bracht, Arthur Greiser und Erich Koch). 1960 war Spatz an der Gründung des Publikationsorgans „Das Freie Forum“ der neonazistischen „Gesellschaft für freie Publizistik“ beteiligt, wofür er 1970 die „Ulrich-von-Hutten-Medaille“ derselben Gesellschaft erhielt. Siehe: Stöckel, Die „rechte Nation“, S. 259-304 bzw. <http://www.gfp-netz.de/netzseiten>, Zugriff: 18.3.2010.

¹⁰⁰ Schultz, Lebensbilderbuch, S. 153-154.

¹⁰¹ Johannes Heinrich Schultz, Bionome Psychotherapie. Ein grundsätzlicher Versuch. Stuttgart 1951.

bensraum, „Rasse“ und die große erbliche Ungleichheit bestimmen nach Schultz' bionomer Psychotherapie den Menschen. So wie Tiere sich an ihre Lebensbedingungen anpassen, entwickelt sich der Mensch in seiner ethnischen Gruppe. Diese Grundzüge der „bionomen Psychotherapie“ veranlassten den Rezensenten Richard Karpe 1952 zu folgender Stellungnahme:

„The great reverence for heredity under the new camouflage of Bios shows the continuing influence of the racial philosophy of the Third Reich. The book is a pseudoscientific but very learnt attempt to give lip service to psychosomatic medicine. It is in reality a product of the superiority complex of the racially over conscious Germans.“¹⁰²

J. H. Schultz war Ehrenmitglied der „Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie“. Die Mitgliederversammlung der DGPT nahm am 27. September 2002 in Lindau allerdings zur Kenntnis, „dass davon ausgegangen werden muss, dass J.H. Schultz aktiv die ‚Vernichtung von lebensunwertem Leben‘ propagiert und an der Selektion von Homosexuellen mitgewirkt hat. Die Mitgliederversammlung bedauert angesichts der neueren Erkenntnisse die Entscheidung der DGPT aus dem Jahre 1950, Herrn J. H. Schultz die Mitgliedschaft im Ehrenpräsidium anzutragen und distanziert sich von dem damaligen Schritt.“¹⁰³

Speers „Schrifttum“

„Wer Speers Schriften und seine Persönlichkeit kennt, der weiß, wie umfassend die Wesensart, die seelische Reife, der Bildungsumfang dieses Mannes ist, wie unbestechlich sein Charakter und die Treue seiner Gesinnung zu sein mag.“¹⁰⁴

Ernst Speer war ein äußerst produktiver Autor. Von 1920 bis 1961 erschien fast jährlich Artikel in Sammelbänden oder Fachzeitschriften und Monografien. Um den hier gegebenen Rahmen nicht zu sprengen, wurden seine drei bekanntesten Publikationen ausgewählt und näher betrachtet: „Die Liebesfähigkeit“ von 1935,¹⁰⁵ auf dessen Grundlage er sich habilitieren konnte, die beiden Auflagen „Vom Wesen der Neurose“ aus 1938 beziehungsweise 1949, die für die Analyse im Hinblick darauf, ob und inwiefern ein demokratischer Gesinnungswandel des Gründers der

¹⁰² Richard Karpe, Psychosomatic medicine. Journal of biobehavioral medicine, Volume XIV, Nr. 4, 1952, S. 323f.

¹⁰³ <http://www.dgpt.de>, Zugriff: 6.3.2010.

¹⁰⁴ Berthold Kihn, Vorwort, in: Helmuth Stolze (Hg.), Arzt im Raum des Erlebens, Festschrift für Ernst Speer zu seinem 70. Geburtstag, München 1959, S. 10.

¹⁰⁵ Ernst Speer, Die Liebesfähigkeit (Kontaktpsychologie), München 1935. Weitere Auflagen 1937, 1950, 1953.

Lindauer Psychotherapiewoche eingetreten ist, besonders aufschlussreich sind und „Der Arzt der Persönlichkeit“ von 1949, das seinerzeit eines der meist gelesenen Lehrbücher in der ärztlichen und psychotherapeutischen Ausbildung war.¹⁰⁶ Viele Passagen aus Speers Texten sind dermaßen aussagekräftig, dass sie hier über weite Strecken im Original wiedergegeben werden.

In „Die Liebesfähigkeit“ versucht Speer zunächst, den „schizophrenen Menschen“ von anderen psychisch Kranken abzugrenzen, wobei ihm vor allem die „abnormen Charaktere in der Verwandtschaft Schizophrener“ auffallen, die er mit folgenden Eigenschaften belegt: „Rohheit, moralische Minderwertigkeit, Habsucht, Geiz, Arbeitsscheu, Unstetigkeit und Haltlosigkeit. Weniger kennzeichnend sind die nächsten drei: Gemütsarmut, Aberglauben, Frömmelei – die beiden übrigen: Jähzorn und Misstrauen fallen in den Rahmen des auch vom Gesunden aus Möglichen.“¹⁰⁷ Für Speer ist es eine „feste und jederzeit nachprüfbare Erfahrungstatsache“, dass sich diese „Symptome“ in einer „Sippe häufen“, woraus nur auf einen „Entartungsvorgang“ geschlossen werden könne. Speer ist sich dabei aber dessen bewusst, dass „Entartung“ keine medizinische Diagnose, sondern eine ideologische Definition ist, zu der er sich eindeutig bekennt:

„So ist ‚Art‘ ein veränderliches Maß, das immer von dem eigentlichen Wesen der Gemeinschaft her bestimmt wird. Ein praktisch fester Maßstab entsteht aber, wenn die Gemeinschaft ihre ‚Art‘ unmißverständlich festgelegt hat, wie es z. B. das nationalsozialistische Deutschland tat oder wie es kirchliche Gemeinschaften getan haben. Gerade das dritte Reich beweist einerseits durch seinen genau festgelegten ‚Art‘-Begriff und durch seine erzieherischen Maßnahmen, mit denen es aus ‚Un- Artigen‘ ‚Artige‘ macht, und andererseits durch sein Vorgehen hinsichtlich der Erbkrankheiten, daß es allen Möglichkeiten der ‚Entartung‘ entgentreten will. [...] Ärztliche Psychotherapie erschöpft sich nicht in unlösbaren Aufgaben an nicht umkehrbar Entarteten, sondern sie übernimmt nur jene Aufgaben an umkehrbar Entarteten, die sich massenpsychologisch nicht lösen lassen.“¹⁰⁸

Speer liefert damit eine erstaunlich exakte Beschreibung der Rolle der Psychotherapie im Dritten Reich. Zur nationalsozialistischen „Erbgesundheitspolitik“ äußert er sich zustimmend und gibt mehrmals positive Stellungnahmen zum „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ ab, das die Unfruchtbarmachung, im Weigerungsfall unter Zwang, von Menschen mit „Erbkrankheiten“ vorsah, zu denen „angeborener Schwachsinn, Schizophrenie, zirkuläres (manisch-depressives) Irresein,

¹⁰⁶ Helmuth Stolze, Wege zur allgemeinen Psychotherapie, Bern 1967, S. 249.

¹⁰⁷ Speer, Liebesfähigkeit, S. 15.

¹⁰⁸ Speer, Liebesfähigkeit, S. 114.

erbliche Fallsucht (Epilepsie), erblicher Veitstanz (Huntingtonsche Chorea), erbliche Blindheit und Taubheit, schwere erbliche körperliche Missbildung sowie schwerer Alkoholismus“ zählten. Insgesamt bis zu 400.000 Männer und Frauen wurden im Dritten Reich zwangssterilisiert. Als Folge der chirurgischen Eingriffe kamen über 6.000 Menschen, hauptsächlich Frauen, zu Tode.¹⁰⁹ Ernst Speer fordert indes die Ausdehnung der gesetzlichen Bestimmungen auf einen größeren Personenkreis und eine Ausweitung auf weitere Krankheitsbilder.

„Die Verhütung erbkranken Nachwuchses wird also dem schizophrenen Entartungsgeschehen gegenüber besonders früh einsetzen müssen. Nicht erst bei dem, der schon eine Psychose hinter sich hat, muß Nachwuchs verhütet werden, der Hebel ist vielmehr schon ‚eine Generation früher‘ anzusetzen.“¹¹⁰

„Deshalb muß ein Gesetz, das den Nachwuchs an schizophrenen Geisteskrankheiten verhüten will, bemüht sein, diese Quelle zu verstopfen. [...] Praktisch ist dies ungemein schwer. Helfen kann nur eine obligatorische Eheberatung, von deren Ergebnis die Erlaubnis zur Heirat abhängt. Würden sich zwei Partner zur Ehe melden, die beide schizophrene Sonderlinge sind, dann müsste die Eheerlaubnis rücksichtslos verweigert werden – es sei denn, dass sich einer der beiden sterilisieren läßt. Dieser Fall von Sterilisierung ist im Gesetz [...] noch nicht vorgesehen.“¹¹¹

Einige Jahre später, nämlich in der ersten Auflage seines Buches „Vom Wesen der Neurose“ verschärft Speer seine Auffassung folgendermaßen: „Hier möge es mir gestattet sein zu bemerken, daß ich es für kein Unglück halten könnte, wenn Unfruchtbarmachung auch bei den innerhalb der Psychosenbreite liegenden Erkrankungsfällen vorgenommen würde, die heute noch außerhalb des Gesetzes stehen. Ich habe schon früher ausgeführt, daß ich die Schicht der Sonderlinge, die man bisher ‚schizoide Psychopathen‘ nannte, für den Mutterboden der schizophrenen Geisteskrankheit halte. [...]

Ich begreife, daß der Gesetzgeber das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses nicht vortreiben kann bis hinein in die Neurosenbreite. Aber ich bin der Meinung, daß jeder, der eine Psychose [...] bekommt, unfruchtbar zu machen sei, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob seine Psychose nun als eine echte Erbkrankheit festgestellt werden kann.“¹¹²

Die Gesundheitsämter führten ab 1938 „erbbiologische Bestandsaufnahmen“ durch und erfassten alle gesundheitspolitisch relevanten Informationen über die Bevölkerung in einer zentralen Kartei, die Schätzungen zufolge bis zu zehn Mil-

¹⁰⁹ Götz Aly (Hg.), Aktion T4 1939-1945. Die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4, Berlin 1989.

¹¹⁰ Speer, Liebesfähigkeit, S. 18.

¹¹¹ Speer, Liebesfähigkeit, S. 19.

¹¹² Ernst Speer, Vom Wesen der Neurose und von ihren Erscheinungsformen, Leipzig 1938, S. 85.

lionen Einträge enthalten haben soll. Von dieser „Erbkartei“ sollte das künftige „biopolitische System“ abhängen. Konkrete Maßnahmen betrafen die Diskriminierung bei der Vergabe von Sozialleistungen (Kinderbeihilfe, Ehestandsdarlehen), Eheverbote, die Einleitung von Sterilisationsverfahren, Einweisungen von „Asozialen“ in Arbeitslager bis hin zu Meldungen an das Gutachtergremium des „Euthanasie“-Programmes.¹¹³ Ernst Speer goutiert diese Methoden und fordert mittels vollständiger sozialer Kontrolle eine uniforme Gesellschaft zu schaffen, in der Abweichungen mit Sterilisierung, Verwahrung oder Tötung sanktioniert werden, wobei die Unterscheidung, ob ein Mensch in den „Volkskörper“ eingegliedert werden kann oder nicht, Aufgabe der Ärzte sei. In euphemistischer, dem Nationalsozialismus inhärenten Terminologie, begrüßt Ernst Speer die Einweisung nonkonformistischer Außenseiter der Gesellschaft in Konzentrationslager.

„Darüber, dass durchschnittliches Sonderlingswesen durch Massenschulung in Gemeinschaftslagern beseitigt werden kann, belehren uns im nationalsozialistischen Deutschland immerzu Proben allergrößten Maßstabes.“¹¹⁴ „Als ich diese ‚Haltlosen‘ als ‚Unerziehbare‘ festgestellt hatte, schied ich ihre Behandlung aus dem Aufgabenkreis der ärztlichen Psychotherapie aus und ich sah mit Genugtuung, dass diesen Schmarotzern im neuen Deutschland das Recht wird, das ihnen zukommt, nämlich Sicherheitsverwahrung, wenn alles andere nicht mehr hilft.“¹¹⁵

Den Nationalsozialisten galt die Psychoanalyse und ihre verwandten Gebiete als „verjudete“ Wissenschaft und war folglich unerwünscht. Gegen Vorwürfe und Anfeindungen aus dieser Richtung verwehrt sich Speer und verteidigt die ärztliche Psychotherapie.

„Es ist uns Psychotherapeuten oft vorgeworfen worden, dass wir einer ganz abwegigen Aufgabe dienen, nämlich der Pflege und Erhaltung von ‚Psychopathen‘, von schwer Degenerierten, [...] der Zeichen der Unbeherrschtheit, der Unerziehbarkeit, der ekelhaftesten Ichsucht, der Unzuverlässigkeit usw. an sich trägt und dem man alles Üble zutraut.“¹¹⁶ „Ärztliche Psychotherapie denkt aber gar nicht daran, endgültig wertlose Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu hegen. Sie ist der Treuhänder (nicht der Büttel!) der Gemeinschaft, indem sie sich um ‚vorübergehend unsozial Gewordene‘ bemüht. [...]

Der Begriff Entartung (Degeneration) hat einen wertmindernden Beigeschmack, wenn er weltanschaulich scharf gezogen wird. Er führt aber zu sachlich nüchternen Feststellungen im Untersuchungsbereich des Biologen und des Arztes. Wenn ich

¹¹³ Herwig Czech, Erfassung, Selektion und „Ausmerze“. Das Wiener Gesundheitsamt und die Umsetzung der nationalsozialistischen „Erbgesundheitspolitik“ 1938 bis 1945, Wien 2003.

¹¹⁴ Speer, Liebesfähigkeit, S. 105.

¹¹⁵ Speer, Liebesfähigkeit, S. 113.

¹¹⁶ Speer, Liebesfähigkeit, S. 111.

z. B. als Arzt feststelle, daß es ‚Unerziehbare‘ gibt, dann bedeutet das keinerlei Werturteil. Dasselbe ist auch nicht ausgesprochen, wenn ich nun weiter empfehle, mit solchen ‚Unerziehbaren‘ so zu verfahren, daß die Gemeinschaft durch diese Entarteten möglichst wenig belastet wird. Damit tue ich dasselbe wie ein Sachkenner, der etwa auf dem Gebiet landwirtschaftlicher Schädlingsbekämpfung aus seinen Untersuchungsergebnissen die zweckmäßigen Maßnahmen ableitet.“¹¹⁷

Durch den Rückzug auf die Position des nüchternen Naturwissenschaftlers versucht Speer, ideologische Äußerungen und biologistische Medizin im Kampf gegen Kranke und „Schädlinge“ zu objektivieren und als wertneutrale Forschung darzustellen. Noch 1949 bedient er sich der NS-Diktion, indem er die Vorgangsweise gegenüber „Gemeinschaftsunfähigen“ wie folgt darstellt: „Der Übeltäter wird, je nach Sachlage, als Verbrecher oder als Verrückter bezeichnet und in seiner Eigenschaft als Gemeinschaftsschädling (Asozialer) ausgemerzt.“¹¹⁸

Nach der Niederlage des NS-Regimes widerruft Speer seine Äußerungen keineswegs. „Ich selbst bin mit fortschreitender Erfahrung immer zurückhaltender geworden mit der schwerwiegenden Diagnose der Entartung. Das hindert mich nicht, sie frank und frei sofort auszusprechen, wo sie nicht übersehen werden kann, z.B. beim Fehlen jeglicher Leistung, wie etwa beim [...] einfachen Taugenichts.“¹¹⁹

1938 erschien Speers Werk „Vom Wesen der Neurose“, das 1949 neu aufgelegt wurde und aus dem die folgenden Textpassagen entnommen sind. Nachdem er angemerkt hat, dass er die „vorliegende Neuauflage gründlich durchgesehen“ habe, fährt er fort:

„Die Unerziehbaren sind dauernd gemeinschaftsunfähig. [...] Beim Unerziehbaren aber kann man von der einfachen Gemeinschaftsunfähigkeit des Tagediebes und Taugenichtses bis hinüber zum Hochstapler und Verbrecher, der sich [...] als offener Gemeinschaftsfeind erweist, das Bild jeder Form der schweren Entartung beobachten, das ohne Zwischenschaltung von krankheitsähnlichen Zuständen sich als unmittelbar gemeinschaftswidrig erweist. Es ist deshalb auch verstehbar, daß die Gemeinschaft solch offensichtlich Entartete erbarmungslos aussondert. So töten Tiere den entarteten Artgenossen.“¹²⁰

Diese Textpassage aus 1949 ist identisch mit der aus 1938. Speer revidierte also keineswegs das Gedankengut, das er in der NS-Zeit vertreten hatte. Erschreckend wirkt seine Offenheit, nicht nur für die „Aussonderung“, sondern auch für die Tötung des „Artgenossen“ Verständnis aufzubringen. Während der Diktatur bedeu-

¹¹⁷ Speer, Liebesfähigkeit, S. 113.

¹¹⁸ Ernst Speer, Der Arzt der Persönlichkeit. Grundlagen, Arbeitsweisen, Aufgaben der ärztlichen Psychotherapie. Ein Lehrbuch der ärztlichen Psychotherapie, Stuttgart 1949, S. 135.

¹¹⁹ Speer, Arzt, S. 51.

¹²⁰ Ernst Speer, Vom Wesen der Neurose und von ihren Erscheinungsformen, 2. Auflage Stuttgart 1949, S. 11.

tete die Diagnose „unerziehbar“ oder „gemeinschaftsunfähig“ in die Terror- und Mordmaschinerie zu geraten.

Über die NS-Medizinverbrechen hatten Alexander Mitscherlich und Fred Mielke bereits 1947 in ihrem „Das Diktat der Menschenverachtung. Der Nürnberger Ärzteprozess und seine Quellen“ und 1947 in „Wissenschaft ohne Menschlichkeit: Medizinische und eugenische Irrwege unter Diktatur, Bürokratie und Krieg“ berichtet. Diese hat Ernst Speer aber auch in der zweiten Auflage „Vom Wesen der Neurose“ nicht zur Kenntnis genommen. Vielmehr bezeichnet er Mitscherlich in einem Brief an G. R. Heyer als einen „ausgesprochenen Schaumschläger.“¹²¹

Die Aufgabe der Frauen sah Speer vor allem darin, gesundes Erbgut weiterzugeben. „Ich bedauere es besonders im Hinblick auf die berufstätige ledige Frau, daß es keine staatliche Ehevermittlung gibt. [...] Dann wäre zugleich ein Einblick in die gesundheitlichen Verhältnisse des künftigen Lebenskameraden möglich, denn der Staat könnte die Einleitung des Vermittlungsvorganges von der Beibringung eines amtlichen Gesundheitszeugnisses abhängig lassen. Auch die familiären Gesundheitsverhältnisse könnten hier erörtert werden, wodurch u. a. auch die Entstehung erbbiologisch ungünstiger Mischungen vorgebeugt wäre.“¹²²

Diese Textpassage ist ebenfalls identisch mit der ersten Auflage. Einzig eine Fußnote, die nach 1945 nicht mehr opportun erschien, hat Speer gestrichen: „Auch die Ehevermittlung der infolge Erbkrankheit unfruchtbar gemachten, aber sonst ehefähigen Volksgenossen würde am folgerichtigsten die staatliche Ehevermittlung übernehmen.“¹²³

An anderer Stelle äußert sich Speer folgendermaßen:

„An und für sich führt jede Verwendung einer Frau in einem anderen als ihrem natürlichen Beruf als Gattin und Mutter zu einem Mangelserlebnis. [...] Man darf den Versuch wagen, eine Frau von der Schreibmaschine weg in eine biologisch bessere Lage zu bringen.“¹²⁴

Im selben Jahr wie die Zweitaufgabe vom „Wesen der Neurose“, 1949, erscheint Ernst Speers Lehrbuch „Der Arzt der Persönlichkeit“, das er Berthold Kihn „zum Dank für seine vorbildliche Pflege der ärztlichen Psychotherapie“ widmet.¹²⁵ In der Einleitung erläutert er Programmatisches, das auch für die erste Psychotherapiewoche in Lindau, die ein Jahr darauf stattfand, gelten sollte.¹²⁶

„Dieses Lehrbuch ist nur für werdende Ärzte gedacht oder für Ärzte, die sich über Psychotherapie unterrichten wollen. [...] Dies zu betonen ist leider notwendig,

¹²¹ Brief von Ernst Speer an G. R. Heyer, 20.10.1952. Organisationsbüro.

¹²² Speer, Wesen, 2. Aufl., 1949, S. 85.

¹²³ Speer, Wesen, 1. Aufl., 1938, S. 95.

¹²⁴ Speer, Arzt, S. 240.

¹²⁵ Ernst Speer, Der Arzt der Persönlichkeit. Grundlagen, Arbeitsweisen, Aufgaben der ärztlichen Psychotherapie. Ein Lehrbuch der ärztlichen Psychotherapie, Stuttgart 1949. Zumindest vier Kapitel davon hatte Speer bereits 1944 Berthold Kihn vorgelegt, der es in seinem Schreiben an Max de Crinis am 4. Januar 1945 „als sehr gutes Lehrbuch“ und in seinem Schreiben an den Reichserziehungsmi-
nister am 13. März 1945 als „grosses und ausgezeichnetes Werk“ lobt. Auch Speers „Die ärztliche Haltung in der Psychotherapie. Eine Einführung in das Studium der Psychotherapie für Medizinstudierende und Ärzte“ lag zu diesem Zeitpunkt druckfertig vor, konnte aber aufgrund der Kriegswirtschaft nicht veröffentlicht werden. Es erschien schließlich 1948 bei Thieme in Stuttgart. Berlin Document Center

¹²⁶ In der ersten Einladung von 1950: „Die vorliegende Einladung gilt **nur für Ärzte**. Da es sich bei der ‚Lindauer Psychotherapiewoche‘ um einen Fortbildungskurs für **Ärzte** handelt, können Nicht-Ärzte **nicht** teilnehmen.“ (Hervorhebungen im Original)

denn es drängt sich zu vielerlei Volks an die Psychotherapie heran, das mit ihr nichts zu tun hat. Entartete sind häufig mit feinen Tastmöglichkeiten ausgestattet, so dass sie sich für ‚besonders psychologisch einführend begabt‘ halten. Gerade wenn sie sonst nichts leisten, dann schnüffeln sie gerne in den Schicksalen anderer herum. Ihnen bietet die unglückselige Ansicht einiger von uns, dass man ärztliche Laien als ‚Psychotherapeuten‘ ausbilden könne und solle, Gelegenheit, sich ‚psychotherapeutisch‘ zu betätigen. Dabei wird leider völlig übersehen, dass niemand führen vermag, der in seinem eigenen Leben sich als zu schwach erweist.“¹²⁷

Zusammenfassend wiederholt er: „Allzulange haben sich Nicht-Ärzte, meist kranke, entartete und verkrachte Existenzen, an die Rockschöße der Psychotherapie gehängt.“¹²⁸

In Speers Terminologie und seiner Polemik gegen die „entarteten Existenzen“ ist seine Ablehnung der jüdischen AnalytikerInnen zu erkennen, die bei ihm bereits lange vor der nationalsozialistischen Machtergreifung eingesetzt hatte, wie ihm wichtig ist zu betonen: „Schon damals [am allgemeinen ärztlichen Kongress für Psychotherapie 1926] wussten die ärztlichen Psychotherapeuten längst ganz genau, was sie von der Psychoanalyse Freuds zu halten hatten.“¹²⁹

Für Speer war die Analyse nie eine Therapieform gewesen. Das wird etwa deutlich, wenn er behauptet, dass „eine allgemeine Ausbildungsstätte für Psychotherapie erst entstand, als das frühere psychoanalytische Institut in Berlin nach 1933 umgewandelt wurde zu einem Institut für Psychotherapie und psychologische Forschung.“¹³⁰ „Ärzte wie I. H. Schultz, Hans von Hattingberg, Mohr, G. R. Heyer, von Gebattel, Göring, von Weizsäcker, Schultz-Hencke,“ hätten „in ehrlicher und harter praktischer Arbeit das von den analytischen Schulen angebotene Wissensgut kritisch verarbeitet und eingeordnet“¹³¹ und Speer zeigt sich zufrieden mit dem Weg, den „die moderne Seelenheilkunde gegangen ist, wo sie jetzt steht und wie sie diesen Weg gemäß ihren natürlichen Bedingungen weitergehen wird.“¹³²

Bei der Lektüre von „Arzt der Persönlichkeit“ fällt die Geringschätzung und die latente Verachtung auf, die Speer seinen PatientInnen gegenüber aufbringt. Für Suizid hat er nur zynischen Hohn übrig, beschreibt die Vorfälle wie kitschige Episoden aus einem Roman. Manche PatientInnen scheint Speer richtiggehend zu hassen:

„Es ist klar, daß extreme Lebensschwächlinge häufig genug bemüht sind, wie Monde zu leuchten im Lichte der Lebenskraft des anderen bzw. daß sie direkt aus sind, die Lebenskraft anderer Menschen aufzuzehren. Sie sind die wahren Schmatrotzer, die wahren Vampyrnaturen, vor denen sich die Menschen von jeher mit

¹²⁷ Speer, Arzt, S. 2.

¹²⁸ Speer, Arzt, S. 23.

¹²⁹ Speer, Arzt, S. 1.

¹³⁰ Speer, Arzt, S. 22.

¹³¹ Speer, Arzt, S. 21.

¹³² Speer, Arzt, S. 22.

Recht gefürchtet haben und die sie mit Recht verabscheut haben. Sie sind es, welche vor allem den Kreis der neurosekranken Menschen verfemt haben; sie leisten nichts, sie verzehren nur. Eine solche Patientin träumte einmal, daß sie im Blutkreislauf des sie behandelnden Arztes, also in seinem Blutstrom, mitgeschwommen sei (wie ein Malaria-Plasmodium). [...] Solchen Menschen kann man nicht helfen. Sie sind nicht formbar.“¹³³

Speer vertritt eine Richtung der Psychotherapie, die der Umerziehung, der Steigerung der Leistungsfähigkeit, der Konformität an das System, dem Funktionieren in einer totalitären Gesellschaft und der Anpassung an die heterosexuelle Norm diene. Nach 1945 schreibt Speer über das „Unvermögen, Seelisches als Wirklichkeit zu erleben“.

„Das mag damit zusammenhängen, daß seelisches Erleben von der platten Bequemlichkeit des alltäglichen Dahinvegetierens wegführt in nicht absehbare und unheimliche Tiefen. Die Menschheit kennt oder ahnt diese Tiefen nur zu gut und fürchtet sie mit Recht. Man erinnere sich hierzu nur an den Kampf der Weltanschauungen von Anbeginn der Weltgeschichte an und an die Ströme von Blut, welche er verursachte, an die katastrophalen Zerstörungen, die er hinterließ. Wir Heutigen bedürfen, um uns solche Wirklichkeit klarzumachen, nicht der historischen Erinnerungen; wir haben alles solches selbst erlebt. Wir haben erlebt, wie das innere Bild (die Idee) unser Leben ergreift. Wir haben erlebt, wie es sich zuerst als ‚Gefühl‘ und als ‚Gedanke‘ meldet, dann schon bald als ‚Ideologie‘, wie es als Propaganda in Rede, Schrift und Plakat weiterwirkt und schließlich im Weltenbrand alles zu vernichten droht. [...] Es ist ganz bestimmt nicht nur das innere Wissen um die tiefen Abgründe unseres (Seelen-) Lebens, das uns vor dem Umgang mit Seelischem hemmt, das uns diesen ganzen Bereich fliehen oder verdrängen läßt.“¹³⁴

Die Tiefe des seelischen Erlebens führt Speer zunächst unweigerlich in den Kampf der Weltanschauungen, wie er aus eigenem Erleben zu berichten weiß, um danach in die Verdrängung zu flüchten. Zwischen den Zeilen kann seine Selbstkritik, die eigene NS-Vergangenheit als Realität anzuerkennen und den rassistischen Vernichtungskrieg zu fassen, herausgelesen werden. In diesem Sinne schreibt Speer in seiner 200-seitigen, unveröffentlichten Autobiographie: „Der Krieg 1939-1945. Dieser Abschnitt meiner Lebenserinnerung wird sehr dürrig ausfallen. Es ist mir nicht möglich, heute schon (ich schreibe dies am 22. Sept. 1945) über den Krieg zu schreiben. So konnte ich auch in dem vorhergehenden Abschnitt nicht über Hitler und seinen Nationalsozialismus schreiben.“¹³⁵

¹³³ Speer, Arzt, S. 49.

¹³⁴ Speer, Arzt, S. 136.

¹³⁵ Speer, Autobiographie, S. 189, zit. In: Steinat, Speer, S. 63.

Der Umgang mit der Vergangenheit

„Diese Vergangenheit nicht zu kennen, heißt sich selbst nicht begreifen.“¹³⁶

Erinnerungen können quälen, sind aber lebensnotwendig. Ohne Erinnern sind wir, Personen wie Nationen und Vereine, geschichts- und identitätslos. Das menschliche Gedächtnis ist hartnäckig und Verdrängtes verschwindet nicht, sondern kehrt wieder. Das wusste auch Ernst Speer:

„Freud fragte sich, warum Bewußtseinsmaterial für gewöhnlich ‚vergessen‘ sein konnte, aber durch eine gewisse Technik (wie die Katharsis) wieder in Erinnerung gebracht werden konnte. Seine Beobachtungen lehrten ihn, daß das Vergessene irgendwie ‚peinlich‘ gewesen sei, ‚schreckhaft‘, ‚schmerzlich‘ oder ‚beschämend für die Ansprüche der Persönlichkeit‘. Um es doch wieder bewusst zu machen, musste man etwas überwinden, was sich sträubte [...]. Die erforderte Anstrengung war verschieden groß für verschiedene Fälle, sie wuchs im geraden Verhältnis zur Schwere des zu Erinnernden. Der Kraftaufwand war offenbar das Maß für den Widerstand.“¹³⁷

Hans-Martin Lohmann und Lutz Rosenkötter äußern sich diesbezüglich in ihrem Artikel „Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas“ folgendermaßen:

„Kein Individuum, keine Gruppe ist offenbar gegen die Versuchung gefeit, Stücke der eigenen Vergangenheit, wo diese beunruhigend und bedrohlich ans Bewußtsein rührt, dem Vergessen zu überantworten. Die Psychoanalytiker, als einzelne und als Berufsgruppe, sind ständig der Gefahr ausgesetzt, die widerspruchsvolle, von Irrtümern und menschlichem Versagen keineswegs freie Geschichte ihrer Disziplin und der von ihnen gemachten Institutionen partiell aus der Erinnerung zu tilgen.“¹³⁸

Über Ernst Speers Vergangenheit ist bis heute kein kritisches Wort gefallen. Sein Nachfolger als Leiter der Lindauer Psychotherapiewoche, Helmuth Stolze, bezeichnete noch 1994 die „Liebesfähigkeit“ als Speers „erstes bedeutendes Buch“, in dem er „meisterhaft den Typus des Sonderlings fand und beschrieb“ und „eine klare Grenze zwischen dem psychotherapeutisch Behandelbaren und Unbehandelbaren zog“¹³⁹ und dankte ihm dafür, dieses „besonders einprägsame Bild“ gezeigt zu haben.¹⁴⁰

¹³⁶ Raul Hilberg, Vorwort, Die Vernichtung der europäischen Juden, Frankfurt am Main 1994.

¹³⁷ Speer, Arzt, S. 103f.

¹³⁸ Lohmann, Psychoanalyse, S. 79.

¹³⁹ Helmuth Stolze, Ernst Speer +, in: Praxis der Psychotherapie, Band IX, Heft 2, April 1964, S. 49-51.

¹⁴⁰ Der Speer-Abend 1994, Audio-Kassette, Archiv Organisationsbüro.

2004 hat Jens Alexander Steinat seine Dissertation über „Ernst Speer, Leben – Werk – Wirkung“, abgeschlossen. Darin äußert er sich über den Gründer der Lindauer Psychotherapiewoche und dessen Monografien, wie beispielsweise „Vom Wesen der Neurose“ unpräzise und relativierend. „Einige der dort gemachten Äußerungen und Darstellungen“ entsprächen „*durchaus* der Haltung des nationalsozialistischen Regimes, so daß eine *Anpassung* Speers an die damaligen Verhältnisse nicht von der Hand zu weisen ist.“ Zudem ließen sich „*Ansätze* nationalsozialistischen Gedankenguts in der Monographie ‚Die Liebesfähigkeit‘ finden.“¹⁴¹

Wie im Kapitel über Speers „Schrifttum“ dargelegt, reicht dessen Haltung und Terminologie aber weit über „Ansätze“ und „Anpassung“ hinaus, gerade auch weil er im postfaschistischen Nachkriegsdeutschland die gleichen Auffassungen vertritt, wie auch der Speer-Biograf bestätigt: „Nach 1945 änderte sich an seiner Lehre nichts wesentliches,“ fügt aber dennoch hinzu: „Dabei verhielt er sich durchaus populistisch, was jedoch auch positiv zu werten ist.“¹⁴²

Ärzte und Psychiater wie Ernst Speer haben sich nicht nur mit den neuen Machthabern arrangiert,¹⁴³ sondern sich zunehmend in der Vorwegnahme des „Führerwillens“ geübt und konsequent an der Auflösung einer humanitären Medizin gearbeitet. Den Umgang Speers mit der NS-Zeit schildert Steinat folgendermaßen: „Es zeigt sich wohl, daß Speer die Geschehnisse des Dritten Reiches anfangs nicht wirklich verarbeiten konnte.“¹⁴⁴ Speer war aber den „Geschehnissen“ nicht etwa passiv ausgeliefert, er hat sich „aktiv für die Ziele der NSDAP“¹⁴⁵ engagiert. Er hat sie nicht nur „anfangs nicht wirklich verarbeitet“, sondern niemals.¹⁴⁶ Wenn Speer in seiner Autobiografie schreibt, dass er „nicht über Hitler und *seinen* Nationalsozialismus“¹⁴⁷ schreiben könne, so stiehlt er sich als ehemaliges Parteimitglied aus der Verantwortung.

Für Jens Alexander Steinat allerdings war Ernst Speer in einem Umkehrschluss¹⁴⁸ „wohl auch *Opfer* seines Erfolgsdranges. Er wollte etwas erreichen, wollte sich habilitieren und Professor werden“¹⁴⁹ und beschreibt dessen Rolle im Nationalsozialismus empathisch:

„Zugutehalten muß man Speer, daß er sich nicht anders verhielt als der Großteil der Psychotherapeuten. Speer versuchte, seine Klinik am Leben zu erhalten und seine Familie zu versorgen. Nur kurze Zeit nach Kriegsende schaffte es Speer, Psychotherapeuten verschiedener Nationalitäten und Religionen in Lindau zusammenzuführen und die erste Lindauer Psychotherapiewoche zu veranstalten. Vielleicht kann man dieses auch als unbewußte Wiedergutmachung verstehen.“¹⁵⁰

¹⁴¹ Steinat, Speer, S. 239.

¹⁴² Steinat, Speer, S. 250.

¹⁴³ Michael Ermann, Wandlungen der Psychotherapie und Psychoanalyse im Spannungsfeld des Nationalsozialismus, in: Lindauer Texte 1991, S. 76-87.

¹⁴⁴ Steinat, Speer, S. 241.

¹⁴⁵ Landesdirektor W. Wolf, Entlassungsurkunde aus dem öffentlichen Dienst, Universitätsarchiv Jena, Bestand D, Nr. 2759.

¹⁴⁶ So fehlen beispielsweise auch in Ernst Speers „Rückblick auf 40 Jahre ärztlicher Psychotherapie (1919-1959)“ München 1959 jegliche Versuche einer geschichtlichen Aufarbeitung.

¹⁴⁷ Speer, Autobiografie, zit. In: Steinat, Speer, S. 241.

¹⁴⁸ Vgl.: Ruth Wodak et al. (Hg.), „Wir sind alle unschuldige Täter!“ Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus, Frankfurt/Main 1990.

¹⁴⁹ Steinat, Speer, S. 256f.

¹⁵⁰ Steinat, Speer, S.242.

Steinat rechtfertigt Speers Verhalten mit dem ökonomischen Argument und suggeriert, dass seine Klinik in Gefahr gewesen wäre, wofür er aber keine Belege bringt. Walter Stolze, Speers Schwager und Geschäftsführer des „Bayerischen Hof“ in Lindau, war zu Beginn des Russlandfeldzuges im Juli 1941 gefallen, Speer übernahm seine Stelle.¹⁵¹ Der Jahresumsatz des Hotels betrug 800.000 RM.¹⁵²

Albert Speer, „Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt“ und ab 1942 als Reichsminister verantwortlich für die deutsche Rüstungspolitik und Kriegswirtschaft, war der Cousin von Ernst Speer. Nach Steinat wäre diese Beziehung aber „rein verwandtschaftlich“ gewesen und zwischen den beiden hätte seit ihrer Kindheit kein persönlicher Kontakt mehr bestanden.¹⁵³ In seinem Lebenslauf, den Ernst Speer für seine Habilitation 1942 verfasst hatte, betont dieser allerdings seine Verwandtschaft mit dem „Reichsminister“.¹⁵⁴

Ob die Gründung der Lindauer Psychotherapiewoche als Versuch einer „unbewussten Wiedergutmachung“ gemeint war, bleibt eine Frage der Interpretation. Auf jeden Fall wollte Ernst Speer die Isolation der deutschen Wissenschaft durch die nationalsozialistische Herrschaft und den Zweiten Weltkrieg zumindest für seine Disziplin durchbrechen. Während von den neun Vortragenden im Jahr 1950 noch zumindest sieben eine NS-Vergangenheit vorzuweisen hatten, änderte sich das Bild durch die internationalen Referenten 1951 unter dem Leitthema „Derzeitiger Stand der Psychotherapie im westlichen Ausland“.

An dieser Tagung nahm Walter Schindler das erste Mal an der Lindauer Psychotherapiewoche teil. Schindler war aufgrund rassistischer und politischer Verfolgung 1938 zur Emigration nach Großbritannien gezwungen worden. Sein Berliner Arbeitskreis, der versucht hatte, die Differenzen der verschiedenen tiefenpsychologischen Schulen zu überbrücken, war der „kommunistischen Umtriebe“ verdächtigt worden.

Walter Schindler war einer der Pioniere bzw. „Klassiker“ der Gruppenpsychoanalyse, der im intensiven Austausch mit Sigmund Foulkes in London den Ansatz der „analytischen Gruppenpsychotherapie nach dem Familienmodell“ begründete. 1951 hielt Schindler in Lindau allerdings noch ein Referat „Über den Nutzen der Neurose“. Das folgende Jahrzehnt nahm er nicht mehr an der Psychotherapiewoche teil, erst ab 1960, in der ersten Phase der thematischen Öffnung in Lindau, leitete Schindler dort regelmäßig bis 1980 analytische Selbsterfahrungsgruppen.

Unter den Referenten „verschiedener Nationalitäten und Religionen“ fand sich auch Hans Hoff. Der Vorstand der Neurologischen Abteilung der Poliklinik in Wien

¹⁵¹ Steinat, Speer, S. 64.

¹⁵² Speer, Autobiografie, zit. in: Steinat, Speer, S. 64.

¹⁵³ Steinat, Speer, S. 63 bzw. S. 239.

¹⁵⁴ Ernst Speer, Lebenslauf, 27.3.1942, BDC.

hatte nach dem „Anschluss“ Österreich verlassen müssen. Er emigrierte in den Irak, wo er Professor für Neurologie und Psychiatrie an der Royal Medical School in Bagdad wurde. 1941 zog er in die Vereinigten Staaten und erhielt eine Assistenz-Professur an der Columbia University in New York. 1949 erfolgte seine Rückkehr im Rahmen einer Initiative des Wiener Kulturstadtrates, ein Jahr später wurde er Vorstand der Klinik für Psychiatrie und Neurologie der Universität Wien. Dort beauftragte er Erwin Ringel mit der Leitung der Frauenabteilung, der 1954 mit dem Aufbau der ersten psychosomatischen Station in Österreich begann.

Ein weiterer Gast war Helmut Kuhn, der 1937 aufgrund der „Nürnberger Rassegesetze“ Deutschland verlassen musste. Er ging in die USA, wo er Philosophie lehrte und in zahlreichen Publikationen für ein „besseres“ Deutschland warb. In den Jahren seines Exils konvertierte Kuhn zum Katholizismus und verschwieg seine jüdische Herkunft in der Öffentlichkeit. 1949 kehrte er nach Deutschland zurück und erhielt einen Lehrstuhl an der Universität Erlangen. Von 1953 bis zu seiner Emeritierung hatte er die Professur für Philosophie an der Universität München inne, war Direktor des Instituts für Amerikanistik und Rektor der Münchner Hochschule für Politische Wissenschaften. Bemerkenswert an Kuhns Mitarbeit in Lindau ist, dass er als Philosoph ohne ärztlichen Hintergrund von Ernst Speer zu seinem Vortrag „Psychotherapie und Philosophie“ eingeladen wurde.

Im Gegensatz dazu erhielt der Psychoanalytiker und Philosoph Albert Nobel, der sich bei Speer ebenfalls für ein Referat beworben hatte, eine Absage. Als Referenz hatte Nobel in seinem Schreiben Viktor Frankl und Wilhelm Bitter sowie die Tatsache angeführt, dass er als Nichtmediziner wenigstens als außerordentliches Mitglied in der DGPT aufgenommen worden war.¹⁵⁵ Speers Antwort fiel jedenfalls negativ aus: „Die deutsche Gesellschaft für Psychotherapie und Tiefenpsychologie ist eine Konkurrenzgründung der Herren Bitter und von Weizsäcker mit der Spitze gegen die AÄGP. Der Zusatz ärztlich sagt Ihnen schon, dass Sie als Nichtarzt in dieser Gesellschaft keine Aufnahme finden können.“¹⁵⁶

Der prominenteste Redner 1951 in Lindau war zweifelsohne Viktor Frankl, der Begründer der Logotherapie und Existenzanalyse. Bis September 1942 hatte Frankl die neurologische Abteilung des Rothschild-Spitals, des einzigen Krankenhauses, in dem in Wien noch jüdische PatientInnen behandelt wurden, geleitet. Dann wurde er zuerst ins Ghetto Theresienstadt, im Oktober 1944 weiter nach Auschwitz, dann in ein Außenlager des KZ Dachau deportiert. Unmittelbar nach der Befreiung

¹⁵⁵ Brief von Albert Nobel an Ernst Speer, 16.1.1951, Organisationsbüro.

¹⁵⁶ Brief von Ernst Speer an Albert Nobel, 18.1.1951, Organisationsbüro.

verarbeitete er seine Erfahrungen in dem Buch „...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager.“ Darin zeigte sich Frankl davon überzeugt, dass es möglich sei, selbst unter den extremsten und inhumansten Bedingungen einen Sinn im Leben zu sehen. Zudem vertrat er die Ansicht, dass vor allem Versöhnung einen sinnvollen Ausweg aus den Katastrophen des 20. Jahrhunderts weisen könne.

1946 wurde Viktor Frankl zum Vorstand der neurologischen Abteilung der Wiener Poliklinik berufen und begründete die österreichische Ärztesellschaft für Psychotherapie. 1955 erhielt er die Professur für Neurologie und Psychiatrie an der Universität Wien, zahlreiche Gastprofessuren führten ihn in die USA. Die bemerkenswerteste Aussage tätigte er zum Abschluss seines Vortrags „Die Leib-Seele-Geist-Problematik vegetativer und endokriner Funktionsstörungen“ im Zusammenhang mit dem Phänomen der „Abwanderung der abendländischen Menschheit vom Seelsorger zum Nervenarzt“:

„Und so kommt es denn auch, daß der Psychotherapeut von heute mit der ganzen Pathologie des Zeitgeistes konfrontiert wird: mit der provisorischen Daseinshaltung des heutigen Menschen, mit dessen fatalistischen Lebenseinstellung, kollektivistischem Denken und Fanatismus. Der gemeinsame Nenner von alledem aber lautet: Nihilismus. Am Aufkommen des Nihilismus jedoch ist die Medizin, die Psychotherapie und die Psychiatrie mitschuldig geworden. Sie haben beigetragen dazu, daß an die Stelle eines wahren Menschenbildes Zerrbilder von Homunculi getreten sind. Nihilist ist nämlich nicht einer, der immer nur das Nichts im Munde führt, sondern ein ‚nichts als...‘: der Mensch – ‚nichts als‘ ein Triebbündel, ein Reflexautomat usw. [...]

Wohin all dies führt, haben wir erlebt und gesehen: glauben Sie mir, meine Damen und Herren – auch Auschwitz, Treblinka und Maidanek sind ursprünglich nicht in den Ministerien zu Berlin vorbereitet worden, sondern an den Schreibtischen und in den Hörsälen nihilistischer Wissenschaftler.“¹⁵⁷

Nach diesen Worten trat Viktor Frankl nie mehr bei den Lindauer Psychotherapie-wochen auf. Schon bei der nächsten Tagung 1953 überwogen wieder Referenten, die in unterschiedlichem Maß in den Nationalsozialismus verwickelt waren. Ernst Speer hat mit der Gründung seiner „Privatveranstaltung“ den Verlust seiner Lehrbefugnis an öffentlichen Universitäten kompensiert und durch die Kontaktpflege persönlicher Freundschaften seine Karriere ohne große Brüche fortsetzen können.

¹⁵⁷ Ernst Speer (Hg.), Die Vorträge der 2. Lindauer Psychotherapiewoche 1951, Stuttgart 1952, S. 39f.

Die vereinzelte Teilnahme der jüdischen Kollegen verschaffte ihm die nötige Legitimationsgrundlage im postfaschistischen Deutschland.

Als Standardwerk im Forschungsbereich der Geschichte der Psychotherapie gilt Regine Locketts „Erinnern und Durcharbeiten.“¹⁵⁸ Ein Kapitel des Buches ist den Biografien verschiedener Akteure im Umkreis der „psychotherapeutischen Bewegung“ gewidmet, wobei hier exemplarisch die Person von Ernst Kretschmer herausgegriffen sei, da dieser an der Gründung der Lindauer Psychotherapiewoche unmittelbar beteiligt war. Obwohl Lockett in der Fußnote anmerkt, dass „die folgenden Persönlichkeitskizzen nicht den Anspruch auf Würdigung der jeweiligen Persönlichkeit erheben“,¹⁵⁹ erfolgt dann doch genau das. Zunächst versucht die Autorin, Kretschmer von seinen rassentheoretischen und erbbiologischen Konzepten zu befreien.

„Kretschmers Lehre fügte sich keineswegs [...] nahtlos in die Konzeption der nationalsozialistischen Rassentheoretiker. Vielmehr ließ Goebbels eine Neuauflage seines ‚Der geniale Mensch‘ verbieten. (Kretschmer, 1963, S. 157)“¹⁶⁰

Kretschmer lehnte aber nicht die „Rassenlehre“ als solche, sondern die „einseitige und unsachgemäße Anwendung ihrer Vertreter“ ab.¹⁶¹ Der Widerspruch zur nationalsozialistischen Theorie zur „Reinhaltung der Rasse“ lag darin begründet, dass Kretschmer die Vorzüge der „Rassenvermischung“ hervorhob.¹⁶² „Der geniale Mensch“ ist in der dritten Auflage 1942 schließlich doch erschienen. Darin weist Kretschmer regimetreu darauf hin, dass sich „selbstverständlich nur nahe verwandte Rassen, wie sie im deutschen Volkskörper ohnehin schon vertreten sind“, „kreuzen“ dürften. „Die Gegner dieser Anschauung denken dagegen offenbar an die Vermischung einander fernstehender, artfremder Rassen, über deren Unerwünschtheit bei uns heute doch wohl keine ernste Meinungsverschiedenheit mehr besteht.“¹⁶³

Kretschmer stellt einerseits Überlegungen zur „Geniezüchtung“, andererseits zur „Entartung“ an, die durch Hinweise des Körperbaus erkannt werden könne. „Züchterische Maßnahmen“ bezieht er auf die auch von Ernst Speer mehrmals geforderte Eheberatung und erbbiologische Steuerungsmechanismen.¹⁶⁴ Die „Grundgesetze der Erhaltung von Volk und Rasse“ seien „Lebensgesetze, in die wir nur insofern eingreifen können, als wir dem Überwuchern zerfallsgeneigter und schlecht angepaßter Varianten durch aktive Rassenhygiene entgegenwirken.“¹⁶⁵ „Damit ist auch schon die große Hauptmasse dessen getroffen, was unsere modernen rassehygienischen Maßnahmen gesetzgeberisch im Auge haben. Von seiten der Genialitätsforschung besteht gegen eine solche in kulturgemäßen Formen durchgeführte

¹⁵⁸ Regine Lockett, *Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus*, Frankfurt/Main 1985. Zweite Auflage (bis auf Vorwort und erweitertem Personenverzeichnis identisch) Gießen 2002.

¹⁵⁹ Lockett, *Erinnern*, S. 336.

¹⁶⁰ Lockett, *Erinnern*, S. 74.

¹⁶¹ Jutta Person, *Der pathographische Blick. Physiognomik, Atavismustheorien und Kulturkritik 1870 – 1930*, Würzburg 2005, S. 232-242.

¹⁶² Ernst Kretschmer, *Geniale Menschen*, Berlin 1929, S. 87 – 101.

¹⁶³ Ernst Kretschmer, *Geniale Menschen*, Berlin 3. Aufl., 1942, S. VIII.

¹⁶⁴ Ernst Kretschmer, *Konstitutionslehre und Rassenhygiene*, in: Ernst Rüdin (Hg.), *Erblehre und Rassenhygiene im völkischen Staat*, München 1934, S. 184-193.

¹⁶⁵ Kretschmer, *Menschen*, 3. Aufl., 1942, S. XIV.

aktive Rassenhygiene kein Gegengrund.“¹⁶⁶

Für Regine Lockot aber stand Kretschmer in Opposition zum NS-Regime. Als Beleg dafür zitiert sie aus seiner Autobiografie „Gestalten und Gedanken“ aus 1963, ohne die Quelle zu hinterfragen. Die Beschreibung seiner politischen Aktivitäten fällt daher vorteilhaft aus: „Kretschmer galt bereits bei Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft als politisch verdächtig. Sein Kollege Bumke erinnerte sich an Kretschmers Bemerkung (1933): ‚Es ist merkwürdig mit den Psychopathen. In normalen Zeiten geben wir Expertenurteile über sie ab; in Zeiten von politischer Unruhe beherrschen sie uns.‘ (nach Cocks, 1985, S. 101).“¹⁶⁷

Regine Lockot zitiert Geoffrey Cocks,¹⁶⁸ dieser wiederum zitiert aus Oswald Bumkes Nachkriegsautobiografie¹⁶⁹ und beide vertrauen hier auf die Gedächtnisleistung eines führenden NS-Militärpsychiaters.¹⁷⁰ Bei Lockot wird Kretschmer zu einem Verfolgten stilisiert, seine Selbstdarstellung dient als Beleg: „Einer seiner Assistenten hatte für ihn bereits einen Fluchtweg vorbereitet. Studenten verdankte er es auch, daß er unangefochten blieb. (Kretschmer, 1963, S. 154)“¹⁷¹

Autobiographien stellen heikle historische Quellen dar, schließlich legen sich Menschen ihre Lebensgeschichten stets vorteilhaft zu recht, verdrängen, verschweigen und verleugnen Belastendes, stellen Peinliches in freundlichem Licht oder Belangloses wie einen Kriminalroman dar. Kritische Fragen bleiben zudem meist ausgeblendet.

Lockot weist zwar darauf hin, dass sich Kretschmer zeitweise von seinem Assistenten Friedrich Mauz vertreten ließ, auch erwähnt sie in der Fußnote, dass dieser T4-Gutachter war, thematisiert diesen Umstand aber nicht weiter. Da Kretschmer kein Parteimitglied war, konnte er nach 1945 den „Wiederaufbau“ der medizinischen Fakultät in Marburg und in Tübingen sowie der AÄGP vorantreiben. Weitere Vereinigungen entstanden unter seiner Federführung, so beispielsweise die „Gesellschaft für Kriminalbiologie“.

In seiner Funktion als Experte in genau diesem Bereich machte Kretschmer als Sprecher einer Tagung des Bundeskriminalamts über Jugendkriminalität im November 1954 in Wiesbaden vor Juristen, Richtern, Staatsanwälten, Soziologen, Psychologen, Kriminal-, Vollzugs- und Verwaltungsbeamten den Vorschlag, bei jugendlicher „Schwererziehbarkeit“ „Drüsentransplantation“ und (Elektro-) „Schockbehandlung“ einzusetzen. „Alles Lebendige ist formbar, sei es in hohem oder in geringerem Grad. Und deshalb hört dort, wo wir Naturgesetze sehen, die ethische Forderung keineswegs auf.“¹⁷²

¹⁶⁶ Kretschmer, Menschen, 3. Aufl., 1942, S. XVI.

¹⁶⁷ Lockot, Erinnern, S. 74.

¹⁶⁸ Cocks, Psychotherapy, unterlaufen auch immer wieder Faktenfehler. So macht er beispielsweise Ernst Speer zum Onkel, statt Cousin von Albert Speer (S. 193) sowie zum Mitglied des „Göring-Instituts“ (S. 245) und beruft sich dabei auf Lockot. (S. 352) Dort scheint Speer aber auf der Liste der Institutsmitglieder nicht auf.

¹⁶⁹ Oswald Bumke, Erinnerungen und Betrachtungen - Der Weg eines deutschen Psychiaters, München 1952, S. 123.

¹⁷⁰ Oswald Bumke war Mitglied des wissenschaftlichen Senats des Heeresanitätswesens und des Beirats für das Gesundheitswesen, förderndes Mitglied der SS, Angehöriger des NS-Lehrerbundes und erbitterter Gegner jeglicher Psychotherapie. 1946 wurde er vom Amt suspendiert, 1947 folgte seineiedereinsetzung und Emeritierung.

¹⁷¹ Lockot, Erinnern, S. 75

¹⁷² Zit. in: Imanuel Baumann, Interpretation und Sanktionierung von Jugendkriminalität, in: Ulrich Herbert (Hg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980, Göttingen 2002, S. 348-378, hier S. 358.

Jüngere Autorinnen folgen dem apologetischen Schema. Yvonne Gerz, Mitarbeiterin des Forschungsprojekts zur Aufarbeitung der NS-Geschichte der medizinischen Fakultät Marburg,¹⁷³ auf das sie sich mehrmals beruft und daraus zitiert, schreibt beispielsweise in ihrer Dissertation:

„Kretschmer war einer der wenigen Mediziner, die im ‚Dritten Reich‘ niemals der NS-DAP oder einer ihrer Organisationen angehörten, und in Marburg war er der einzige parteilose Lehrstuhlinhaber der Medizinischen Fakultät. Er gehörte zu den Opfern von Denunziationen und wurde bei externen Berufungen nicht berücksichtigt.“¹⁷⁴

Auch wenn die Mitgliedschaft Kretschmers bei der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt im Vergleich zu anderen Organisationen harmlos erscheinen mag, war sie doch eine Gliederung der NSDAP. Wiederum tritt eine Rollen-Umkehr klar zu Tage. Kretschmer stieg 1943 immerhin zum Dekan der medizinischen Fakultät Marburg auf. Diesen Karriereschritt als Opfer zu bezeichnen ist eine unzulässige Deutung, ähnlich wie die Formulierung von Gerhard Klumbies, der eine ablehnende Haltung von J. H. Schultz zum Nationalsozialismus erkennen will, da dieser sich „vorübergehend 1936-1945 auf die *Position des stellvertretenden Direktors* des Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin zurückgezogen“¹⁷⁵ habe.

Denunziationen waren im Nationalsozialismus systemimmanent und konnten jeden treffen.¹⁷⁶ Davon aber automatisch eine Gegnerschaft abzuleiten, zeugt von kritisch-historischem Unverständnis. Die nationalsozialistische Herrschaft war kein monolithischer Block, innerhalb der Partei und deren Organisationen kam es immer wieder zu Machtverteilungskämpfen zwischen rivalisierenden Gruppen. Bei externen Berufungen nicht berücksichtigt zu werden, zählte zu den verhältnismäßig geringfügigen Konsequenzen. Die Psychoanalytikerin Elisabeth Brainin und der Psychoanalytiker Isidor Kaminer fassen pointiert zusammen: „Man hat fast den Eindruck, daß die ‚Arier‘ die Opfer bringen mußten, während die Juden emigrierten.“¹⁷⁷

Der unkritische Umgang mit Originalquellen charakterisiert über weite Strecken zahlreiche Abhandlungen zur Geschichte der Psychotherapie. So zitieren Karen Brecht und ihre MitarbeiterInnen in dem 1985 vorgelegten Ausstellungskatalog mit dem Titel „Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter ...‘ Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland“¹⁷⁸, historisches Archivmaterial, ohne jeglichen Kommentar, was hinter dem ideologisch aufgeladenen, euphemistischen Sprachgebrauch steckt:

¹⁷³ Gerhard Aumüller et al. (Hg.), Die Marburger Medizinische Fakultät im „Dritten Reich“, München 2001.

¹⁷⁴ Yvonne Gerz, Die Situation der Medizinischen Fakultät Marburg in der Nachkriegszeit: 1945-1950, Univ. Diss., Marburg 2008, S. 18.

¹⁷⁵ Gerhard Klumbies, In memoriam J. H. Schultz, in: Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie, Nr. 3, 1971, S. 191f.

¹⁷⁶ Vgl. Heimo Halbrainer, „Der größte Lump im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant“. Denunziation in der Steiermark 1938 - 1945 und der Umgang mit den Denunzianten in der Zweiten Republik, Graz 2007.

¹⁷⁷ Elisabeth Brainin und Isidor J. Kaminer, Psychoanalyse und Nationalsozialismus (1982), in: Hans-Martin Lohmann (Hg.), Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas, Frankfurt am Main 1994, S. 86-108, hier S. 96.

¹⁷⁸ Anlässlich des 34. Kongresses der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung in Hamburg vom 28.7. – 2.8.1985.

„Boehm betreute homosexuelle Soldaten“¹⁷⁹ am „Göring-Institut“, ist da beispielsweise zu lesen und „Frau Kalau vom Hofe unterstand die Abteilung Kriminalpsychologie, die wegen der wachsenden Jugendkriminalität und sozialen Unruhe in der Jugend sozial- und innenpolitische Bedeutung gewann.“¹⁸⁰ „Neben diesen Schwerpunkten wurden ‚der Geburtenkrieg‘ im Projekt ‚Frigidität‘, [...] die Kriegsneurotikerfrage und die Homosexualität *aktiv bearbeitet*.“¹⁸¹

Wie die Mitarbeiter des „Göring-Instituts“ Homosexuelle „aktiv bearbeitet“ und „betreut“ haben, ist bereits im Kapitel über Johannes Heinrich Schultz dargelegt worden. „Geburtenkrieg“ meinte einerseits die Verschleppung von Russinnen und Polinnen „im fortpflanzungsfähigen Alter“ als Zwangsarbeiterinnen nach Deutschland, um zur Reduktion des Bevölkerungszuwachses „im Osten“ beizutragen, andererseits die Steigerung der Fertilität der „arischen“ Frauen, wobei „Frigidität“ konsequenterweise ein Problem darstellte.¹⁸² Die „wachsende Jugendkriminalität“ ist wohl eher als Kriminalisierung der Jugend zu betrachten, wenn abweichendes Verhalten Arrest oder Schlimmeres bedeuten konnte.¹⁸³ Die Frage der sogenannten „Kriegsneurotiker“ wurde schließlich mit pharmakologischen Verfahren, Schocktherapie und Stromschlägen beantwortet. Waren alle medizinischen und militärischen Disziplinierungsmaßnahmen erschöpft und der Soldat trotzdem weiterhin durch neurotische Symptome kampfunfähig, so wurde er in „Sonderabteilungen“, zivile „Heil- und Pflegeanstalten“ oder Konzentrationslager überwiesen. Zahlreiche „Kriegsneurotiker“ wurden Opfer der „T4-Aktion“.¹⁸⁴

Aussagen von ZeitzeugInnen wird oft unüberprüft Vertrauen geschenkt und deren entlastende Funktion gerne aufgegriffen. Hans-Martin Lohmann und Lutz Rosenkötter, die sich in ihrem Aufsatz kritisch mit der Rolle der Psychoanalytiker in Hitlerdeutschland befassen, schreiben ohne weitere Angaben oder Belege: „Aus persönlichen Mitteilungen ist uns bekannt, daß in einigen Fällen Patienten, die an Anfallsleiden oder Psychosen litten, als Neurotiker deklariert wurden, um sie dem Zugriff des NS-Staates und das heißt der möglichen Ermordung oder Zwangssterilisation zu entziehen.“¹⁸⁵ Auf der nächsten Seite schon widersprechen sich die Autoren aber selbst, indem sie schreiben, dass der Begriff „Neurose nicht gebraucht werden durfte, weil dieser psychiatrischen Vorstellungen zuwiderlief. Vielmehr war nur von ‚abnormen Erlebnisreaktionen‘ zu sprechen“¹⁸⁶, was wiederum direkt zu Ernst

¹⁷⁹ Brecht, Leben, S. 138. Zutreffender formuliert auf der Homepage der DPG: „Seit 1939 leitete Boehm eine Forschungsgruppe zur ‚Homosexualität‘. Von 1941 bis Kriegsende war er als Sanitätsoffizier und Gutachter in der Wehrmacht und hatte da über Leben und Tod von ‚Simulanten‘, ‚Wehrkraftzersetzenden‘ und ‚Homosexuellen‘ mitzuentcheiden.“ http://www.dpg-psa.de/in_ge_gesch_boehm.htm, Zugriff 17.3.2010. Felix Boehm hielt auf der Lindauer Psychotherapiewoche 1954 den Vortrag: „Die historische Entwicklung der Psychoanalyse.“ In seinem Nachruf für Boehm, in dem der Lebenslauf mit 1936 endet, würdigt Helmuth Stolze dessen „Arbeiten zum Problem der Homosexualität“. Korrespondenzordner, S.4.1959.

¹⁸⁰ Brecht, Leben, S. 144.

¹⁸¹ Brecht, Leben, S. 146.

¹⁸² Vgl. Herwig Czech, Geburtenkrieg und Rassenkampf. Medizin, „Rassenhygiene“ und selektive Bevölkerungspolitik in Wien 1938 bis 1945, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Jahrbuch 2005, Wien, S. 52-95.

¹⁸³ Vgl. Ulrike Jureit, Erziehen, Strafen, Vernichten. Jugendkriminalität und Jugendstrafrecht im Nationalsozialismus, Münster – New York 1995.

¹⁸⁴ Vgl. Klaus Blaßneck, Militärpsychiatrie im Nationalsozialismus. Kriegsneurotiker im Zweiten Weltkrieg, Baden-Baden 2000.

¹⁸⁵ Lohmann, Psychoanalyse, S. 71.

¹⁸⁶ Lohmann, Psychoanalyse, S. 72.

Speers Forderung der Unfruchtbarmachung von „abnormen Sonderlingen“ führt. Unsicherheiten und Ungenauigkeiten stellen sich aber auch dann ein, wenn Personen bezüglich ihrer NS-Verstrickung über Zweifel erhaben sind. In der ausführlichen Biografie von Johannes Cremerius, die aus seinem Nachlass erstellt wurde, fehlt die Zeit seines Kriegsdienstes in der Wehrmacht.¹⁸⁷ Das Personenlexikon der Psychotherapie dichtet ihm dafür jüdische Eltern an.¹⁸⁸

Der Speer-Abend

Am 26. April 1994 wird anlässlich des 30-jährigen Todestages von Ernst Speer von den „Freunden der Lindauer Psychotherapiewochen“ ein sogenannter „Speer-Abend“ veranstaltet.¹⁸⁹ Zunächst sprechen Paul Kluge und Clemens Henrich und charakterisieren den Gründer „in seiner Echtheit und Offenheit“, als „Pionier der Seele“, „faszinierende Person, mit originellen Ideen“, aber auch als autoritäre Figur, die „den Ton angab“ und „persönlich dafür sorgte, dass Andersgläubige sich nicht breit machen konnten.“¹⁹⁰

Danach berichtet Helmuth Stolze von seinem Onkel, der „vielen die Diagnose Psychose erspart“ hätte, da er bereits 1931 in einem Aufsatz zwischen endogenen und reaktiven, beeinflussbaren Krankheiten unterschied, wobei das „Thema wert gewesen wäre, sich zu habilitieren.“ Als Stolze chronologisch in der NS-Zeit anlangt, unterläuft ihm ein bemerkenswerter Versprecher, der hier in der Transkription des Originaltonbandes wieder gegeben ist:

„In den Sommermonaten war die Klinik meistens sehr gut besucht, in den 30er Jahren und nach dem Krieg wieder, da mussten sogar die Patienten in umliegenden Häusern *umgebracht* werden. [Gelächter] Untergebracht! Eine Freudsche Fehlleistung hier, ich überleg' gerade, woher die kommt, da muss ich noch ein bisschen nachdenken. [Lachen].“¹⁹¹

Danach berichtet Stolze von Ernst Speer als Mitglied der AÄGP und Teilnehmer an deren Kongressen seit 1926. „Und hier dürften sich nun auch die persönlichen Verbindungen zu den Menschen, die später auch zu den tragenden Mitarbeitern der Lindauer Psychotherapiewoche geworden sind, [ergeben haben.] Schultz, Heyer, Kretschmer wurden ja schon genannt. Damit Sie sich einen Eindruck machen können, wie breit die Kontakte waren, nenne ich Ihnen noch ein paar Namen, die auch

¹⁸⁷ Johannes Cremerius, Ein Leben als Psychoanalytiker in Deutschland, Würzburg 2006.

¹⁸⁸ Gerhard Stumm, et al. (Hg.), Personenlexikon der Psychotherapie, Wien 2005, S. 96.

¹⁸⁹ Ernst Speer, 20. Juni 1889 – 28. März 1964, dem Begründer der Lindauer Psychotherapiewochen zum Gedenken. Veranstaltet von den „Freunden der Lindauer Psychotherapiewochen“, 26. April 1994, 20.30 Uhr, Stadttheater Lindau. Audio-Kassetten-Aufnahme im Archiv im Organisationsbüro der Lindauer Psychotherapiewochen München, Kiste 7.

¹⁹⁰ Der Speer-Abend, Audio-Kassette, Archiv Organisationsbüro.

¹⁹¹ Grundsätzlich waren alle Ärzte nach dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ verpflichtet, „Erbkranken“ den Gesundheitsämtern zu melden. Zu Ernst Speer konnten keine Meldebögen oder sonstige diesbezügliche Unterlagen ermittelt werden. Angefragt wurden das Gesundheitsamt Lindau, Stadtarchiv Lindau, Bundesarchiv Berlin („Euthanasie“-Patientenaktenbestand, Signatur R 179 und Sammlung zu den „Euthanasie“-Tätern, R 178), Heilanstalt Reichenau bei Konstanz, Gedenkstätte Schloss Grafeneck.

heute noch einen Klang haben. Da waren: Viktor von Weizsäcker, Wilhelm Stekel, Paul Schilder, Felix Deutsch, Fritz Künkel, Harald Schultz-Henke, Ludwig Klages, Georg Groddeck, Heinrich Meng. Von 1928 an hat Speer auch in Österreich und Deutschland an Kongressen teilgenommen und konnte auch hier seine Kontakte erweitern. Auch hier noch ein paar Namen: Hilda Abraham, Alfred Adler, Walter Schindler, Karen Horney, Frieda Fromm-Reichmann, Kurt Lewin.“

Irritierend an dieser Aufzählung ist zunächst, dass Stolze hier zwar die Größen der deutschsprachigen Psychotherapie und -analyse als Kontaktpersonen von Ernst Speer nennt, diese aber, mit Ausnahme von Heinrich Meng und Walter Schindler, nie als ReferentInnen in Lindau teilgenommen haben. Denn entweder waren sie schon (lange) vor 1950 gestorben, wurden nie eingeladen, oder sie mussten emigrieren und waren nicht nach Deutschland zurückgekehrt. Die hier Zitierten konnten also keinesfalls „tragende Mitarbeiter“ der Lindauer Psychotherapiewoche sein. Nach seiner Aufzählung fährt Stolze fort: „Also Persönlichkeiten, die alle wenig später durch die politischen Verhältnisse zu *Ausländern* gemacht wurden.“ Hier wird zweierlei offensichtlich. Zum einen das Unbehagen, sich mit der NS-Zeit auseinanderzusetzen und die Dinge beim Namen zu nennen. „Unter das Tabu fällt nicht nur der Nationalsozialismus, es wird auf Juden und Judentum ausgedehnt. Peinlichkeit und Scham tauchen auf, wenn es nur darum geht, das Wort Jude auszusprechen.“¹⁹² Helmuth Stolze spricht nicht vom „Nationalsozialismus“, er verwendet das Wort „Krieg“. Die von ihm zitierten Persönlichkeiten wurden aber nicht „zu Ausländern gemacht“, sie wurden durch die „Nürnberger Rassengesetze“, die ihnen sämtliche politische und bürgerliche Rechte aberkannten, als Jüdinnen und Juden definiert und *ins Ausland vertrieben*. Viele sind in ihrem Selbstverständnis jüdische Deutsche bzw. Österreicher geblieben. Die übrigen, auf die sich Stolze hier bezieht, haben sich größtenteils mit dem NS-Regime arrangiert. Es entsteht zweitens der Eindruck, dass Stolze hier die Lindauer Psychotherapiewoche mit jüdischen EmigrantInnen schmücken will, um von der NS-Vergangenheit vieler ReferentInnen und TeilnehmerInnen abzulenken.

Johannes Cremerius berichtet in seiner 2006 erschienenen Autobiografie, wie er die Stimmung im psychotherapeutischen Ambiente nach 1945 und die personellen Kontinuitäten erlebt hat und über seine individuellen Erfahrungen im Umgang mit der Vergangenheit.

„Wenn ich unter analytischem Denken eine aufklärerische Gesinnung der Welt und

¹⁹² Elisabeth Brainin und Isidor J. Kaminer, *Psychoanalyse und Nationalsozialismus* (1982), in: Hans-Martin Lohmann (Hg.), *Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas*, Frankfurt am Main 1994, S. 86-108, hier S. 98.

sich selber gegenüber und Wahrhaftigkeit verstehe, so herrschte hier [am Psychotherapeutischen Institut in München] genau das Gegenteil von alledem. Bei den Dozenten Verleugnung, Verdrängung und Ungeschehenmachen der Nazivergangenheit, bei den Studenten Unfreiheit, Angst und kindliches Anpassungsbedürfnis. So war das Institut das getreue Spiegelbild des Verhaltens zwischen der Eltern- und der Kindergeneration im Nachkriegsdeutschland: Die Eltern schwiegen, viele geschützt durch den Freibrief der Entnazifizierung, die Kinder fragten nicht.

Wie unfrei und kindisch wir waren, zeigen unsere Reaktionen: Anstatt das Gespräch mit den Nazidozenten entschieden und beharrlich zu fordern, störten wir gelegentlich ihre Vorlesungen. Statt der Konfrontation suchten wir Vaterfiguren, die wir idealisierten – nicht gerade eine sehr erwachsene Haltung.

Wenn ich das heute schreibe, erschrecke ich darüber, wie sehr wir Kinder der NS-Zeit waren, in der wir Schüler, Soldaten, Studenten gewesen waren. Wir verhielten uns so, wie man es uns beigebracht hatte: Den Mächtigen gehorchen, keine Widerrede geben, Anordnungen nicht hinterfragen, schweigen.“¹⁹³

Nach Cremerius hielt das Verschweigen und Gehorchen am Münchner Institut bis in die 1968er Jahre unverändert an, bis es erstmals zur Auflehnung gegen das Verdrängen kam und erst 1984 begann Johannes Grunert die systematische Aufarbeitung der Vergangenheit – gegen den Widerstand der Dozenten.¹⁹⁴ In der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV) dauerte es bis ins gleiche Jahr, bis eine Gruppe von Mitgliedern damit begann, die NS-Geschichte derselben aufzuklären.¹⁹⁵ Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft (DPG) wiederum hat sich 1994 mit Regine Lockot „durchgearbeitet und gereinigt“.¹⁹⁶

In der Einladung zur Tagung „100 Jahre Internationale Psychoanalytische Vereinigung (IPV) – 100 Jahre institutionalisierte Psychoanalyse in Deutschland. Brüche und Kontinuitäten“, die DPV und DPG gemeinsam im März 2010 in Berlin veranstalteten, ist dazu Folgendes zu lesen: „Die in Deutschland gebliebenen Mitglieder unter Führung von Carl Müller-Braunschweig und Felix Boehm versuchten durch Anpassung und Eingliederung in das Reichsinstitut den Bestand der Psychoanalyse zu retten, was nicht gelang. Dieser Weg führte zu einer Zerstörung der psychoanalytischen Gruppenkultur, zu einem Verlust der Zugehörigkeit zur IPV und zu einer tiefgehenden Beschädigung ihrer psychoanalytischen Identität.“¹⁹⁷

Die Ablehnung am Jerusalemer IPV-Kongress 1977, Berlin als späteren Veranstaltungsort zu wählen, habe „endlich einen Prozess historischer Selbstbestimmung“

¹⁹³ Cremerius, *Leben*, S. 80.

¹⁹⁴ Johannes Grunert, *Psychoanalyse in München*, In: *Psyche, Psychoanalyse unter Hitler*, Nr. 38, 1984, S. 865 – 942.

¹⁹⁵ Karen Brecht et al. (Hg.), „Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter...“. *Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland*, Hamburg 1985.

¹⁹⁶ Regine Lockot, *Die Reinigung der Psychoanalyse. Die Deutschen Psychoanalytische Gesellschaft im Spiegel von Dokumenten und Zeitzeugen (1933-1951)*, Tübingen 1994.

¹⁹⁷ http://www.dpg-psa.de/uploads/100_Jahre_IPV_Brosch_105x210_x1.pdf, Zugriff: 6.3.2010.

angestoßen. „In dieser Zeit begann in beiden Gesellschaften eine schmerzliche Reflexion über die Rolle der DPG im nationalsozialistischen Deutschland. Im Verlauf dieser Auseinandersetzung besannen sich beide Gesellschaften auf die gemeinsame Vorgeschichte, zunächst überwiegend getrennt voneinander, in den 90er-Jahren dann auch gemeinsam. Der über Jahrzehnte hochgehaltene Vereinsgegensatz verlor angesichts der gemeinsamen historischen Verantwortung sein narzisstisches Gewicht und konnte als kollektive Abwehr verstanden werden.“

Warum das so lange gedauert habe, fragt sich Johannes Cremerius, der interessanterweise bei seiner akademischen „Vaterfigur“, Viktor von Weizsäcker, ebenfalls „vergisst“ die Zeit von 1933-45 zu erwähnen.

„Warum wollten wir, die Kinder jener Elterngeneration, die uns ausgebildet hatte, nicht wissen, nicht fragen, welche Einstellung sie damals zum Nazi-System eingenommen hatte, ob sie sich, und wie weit, mit ihm eingelassen, ja, es vielleicht durch die Mitgliedschaft unterstützt hatte. Waren wir mangelhaft analysiert, hatte die Analyse uns nicht von den infantilen Bindungen an die Elternfiguren befreit? Oder schreckten wir selbst vor diesem Wissen zurück, ebenso wie vor den Fragen an unsere leiblichen Eltern nach deren damaliger Haltung? Kam es in unseren Analysen zu einer stillschweigenden Übereinkunft zum Schutze beider Seiten, die Themen: Naziverbrechen, Judenverfolgung, Vernichtung von Kranken, Juden, Zigeunern, Fremdarbeitern, zu umgehen? In meiner ersten Analyse ist es ohne Zweifel so gewesen. Als ich später in Zürich eine Zweitanalyse machte, fragte ich mich, wie es möglich gewesen war, dieses ganze Gebiet aus der Analyse auszuschließen. Ich erfuhr dort, daß die Schweizer Analytiker, die mit Deutschen meiner Generation Zweitanalysen gemacht hatten, dasselbe an ihnen beobachtet hatten, was ich an mir bemerkt hatte. Wenn einmal dieser Teil der Geschichte der deutschen Nachkriegspsychoanalyse geschrieben werden wird, wird man die Genealogie der Generation, die nach dem Kriege mit der psychoanalytischen Ausbildung begann, aufzeigen müssen.“¹⁹⁸

Die Ära Stolze

Helmuth Stolze wurde 1917 in Lindau geboren, von 1938 bis 1942 studierte er an der Universität München Medizin,¹⁹⁹ von 1943-45 war er als Truppenarzt

¹⁹⁸ Cremerius, Leben, S. 81.

¹⁹⁹ Mitglied der HJ von Dezember 1933 bis März 1936, Beitritt zum Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund im Sommersemester 1938, im April 1941 zum Kameradschaftsführer der Kameradschaft „Prinz Eugen“ der Studentenbundsgruppe Universität München berufen, im Februar 1943 Berufung zu den „Alten Herren“ eingereicht, Träger des SA-Sportabzeichens. Akt der Studentenführung Universität München, Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde.

und Arzt in neurologischen Lazaretten eingesetzt. 1948-52 absolvierte er die Weiterbildung in Neurologie, Neuropathologie und Psychiatrie sowie institutsunabhängig in Psychotherapie, danach arbeitete er als niedergelassener Psychotherapeut in eigener Praxis in München. Auf Grundlage der individuellen Bewegungsarbeit Elsa Gindlers entwickelte er eine körperorientierte Methode, die er 1958 bei der Lindauer Psychotherapiewoche als „Konzentrierte Bewegungstherapie“ vorstellte; bis 1963 bot er gemeinsam mit Gertrud Heller dazu regelmäßige Übungen an.

1958 übernahm Helmuth Stolze von seinem Onkel Ernst Speer die Leitung der Lindauer Psychotherapiewoche und begann, die Tagung allmählich für weitere Therapiezweige und TeilnehmerInnen zu öffnen.²⁰⁰ So entfiel beispielsweise der Programmzusatz „nur für Ärzte“ gleich bei der ersten von ihm organisierten Psychotherapiewoche, er stellte dazu in der Einladung jedoch fest: „Daß sich zur Gestaltung dieser Vortragsreihe Internisten, Psychiater, Neurologen und Pharmakologen mit den Psychotherapeuten zusammengefunden haben, unterstreicht die in Lindau immer vertretene Ansicht von der Psychotherapie als einer ärztlichen Aufgabe.“²⁰¹

Sogleich führte Stolze auch die zweite Tagungswoche als Übungswoche ein, in der das vertieft werden konnte, was in der ersten Vortragswoche gehört wurde. So setzte sich Stolze zwar einerseits für Veränderung ein, andererseits fehlte es auch ihm anfänglich an mangelnder Distanz und kritischer Abgrenzung zu Psychiatern, die im NS-Regime an der „Euthanasie“ beteiligt waren.²⁰² Auf der Tagung von 1959, in deren Rahmen Ernst Speer in einer Festsitzung seinen 70. Geburtstag beging, referierten drei ehemalige T4-Gutachter²⁰³ und weitere einstige NS-Funktionäre.²⁰⁴ Gemeinsam mit Miriam Goldberg aus Tel Aviv bot Stolze ab 1963 für die folgenden zwei Jahrzehnte in Lindau die „Konzentrierte Bewegungstherapie“ an, ein ganzheitliches Behandlungsverfahren, das auf entwicklungs- und tiefenpsychologischen sowie lerntheoretischen Denkmodellen basiert. „Diese Zusammenarbeit mit einer Kollegin aus Israel – im Schatten einer düsteren Geschichte – war für mich damals schon ein bedeutsamer Ausblick und Lichtblick über die Grenzen hinaus. Das

²⁰⁰ So nahm Stolze ersten Kontakt mit Psychoanalytikern in München auf. Brief von Fritz Riemann, 19.3.1959, Korrespondenzordner 1959, Organisationsbüro der Lindauer Psychotherapiewochen München.

²⁰¹ Korrespondenzordner, Programmankündigung 1959.

²⁰² Bei der Programmgestaltung blieb Ernst Speer vorerst im Hintergrund weiterhin involviert, wie zahlreiche Briefe aus den Korrespondenzordnern zeigen.

²⁰³ Neben dem schon genannten Berthold Kihn waren dies Friedrich Mauz und Friedrich Panse. Die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft gegen Mauz wegen seiner Gutachtertätigkeit wurden 1951 eingestellt, daraufhin wurde er Direktor der Universitätsklinik Münster und war ab 1956 im ärztlichen Sachverständigenbeirat des Bundesarbeitsministeriums für Fragen der Kriegspopferversorgung tätig. Friedrich Panse, der während des Krieges galvanischen Strom in hohen Dosierungen gegen Kriegsneurotiker im Reservelazarett eingesetzt hatte, wurde danach Direktor der Universitätsnervenklinik Düsseldorf sowie Leiter des Hirnverletzten-Instituts des Landes Nordrhein-Westfalen und war ebenfalls für die Kriegspopferversorgung tätig. 1950 wurde Panse vom Landesgericht Düsseldorf wegen Beteiligung an der „NS-Euthanasie“ freigesprochen. Klee, Personenlexikon.

²⁰⁴ Beispielsweise Alfred Prinz zu Auersperg, seit 1938 NSDAP und SS Mitglied und ehemaliger Leiter der Nervenheilanstalt „Maria-Theresien-Schlössl“ in Wien. 1946 flüchtete er zunächst nach Brasilien, dann Chile. Siehe: Martin Sack, Von der Neuropathologie zur Phänomenologie, Würzburg 2005, S.23f. Ein weiterer Teilnehmer war Daniel Achelis, als führender Physiologe und überzeugter Nationalsozialist als Ministerialrat im preußischen Kultusministerium maßgeblich an der politischen und rassistischen „Säuberung“ an den Hochschulen beteiligt. Ab 1950 bekleidete Achelis eine führende Position in der Werbeabteilung der Firma Boehringer Mannheim. Klee, Personenlexikon.

war eine außergewöhnlich positive und fruchtbare Zusammenarbeit“,²⁰⁵ schrieb Theodor Seifert, später lange Jahre in der Wissenschaftlichen Leitung, in seinem Nachruf auf Helmuth Stolze.

Miriam Goldberg²⁰⁶ wurde 1926 in Bratislava geboren, als Zehnjährige wanderte sie mit ihren Eltern nach Palästina aus. In einem Kibbutz lernte sie zahlreiche Gymnastik-, Tanz- und orthopädische Turnausbildungen kennen. Ihr Motto lautete: „Es kommt auf den Mut an!“²⁰⁷ Anfang der 1950-er Jahre wurde ihre Arbeit von der Feldenkrais-Methode beeinflusst, auch andere psychotherapeutische Ansätze und Erfahrungen mit dem Zen-Buddhismus flossen in ihren meditativen Umgang mit Körper und Bewegung ein.

Unmittelbar nachdem Helmuth Stolze die Leitung übernommen hatte, versuchte er die Lindauer Psychotherapiewoche einem breiten Publikum bekannt zu machen und lancierte die erste breit angelegte „PR-Offensive“. Stolze schrieb persönlich an RedakteurInnen der Fachzeitschriften und lud gezielt MultiplikatorInnen zur Tagung ein.

In unzähligen Aussendungen wandte er sich an Tageszeitungen und Rundfunk²⁰⁸ und versuchte in insgesamt 75 medizinischen Fachzeitschriften, den Ärzteblättern der Bundesländer und den Publikationen der Landesärztekammern Artikel und Ankündigungen der Lindauer Psychotherapiewoche zu veröffentlichen. Bei den meisten deutschsprachigen gelang dies,²⁰⁹ von den internationalen Zeitschriften erhielt er vorwiegend Absagen, zumeist, weil die Konferenzsprache deutsch war.²¹⁰

Für die Tagung von 1959 wurden insgesamt 6.000 Einladungen gedruckt, den Versand bewerkstelligte die Werbeabteilung des Pharmaunternehmens Boehringer Mannheim. Durch dessen Adresskartei, die die Anschriften von insgesamt 62.000 ÄrztInnen in der BRD enthielt, wurden 2.150 Programmhefte gezielt versandt, womit alle frei praktizierenden und in Kliniken arbeitenden NeurologInnen und PsychiaterInnen Westdeutschlands erreicht wurden.²¹¹

Auch über die Grenzen hinaus bemühte sich Stolze um Resonanz, an einen tschechischen Kollegen beispielsweise schrieb er: „Es liegt mir daran, die Lindauer Psychotherapiewoche auch im europäischen Ausland bekannt zu machen. Dabei sollten wir Wissenschaftler versuchen, immer wieder den ‚Eisernen Vorhang‘ zu durchdringen. Glauben Sie, dass es Zweck hat, die Lindauer Psychotherapiewoche in Medizinischen Zeitschriften der CSR anzukündigen? [...] Wie ist es mit anderen Staaten, etwa Polen und Ungarn?“²¹²

²⁰⁵ Theodor Seifert, Nachruf für Helmuth Stolze, S. 4.

²⁰⁶ Teilnehmerin der Lindauer Psychotherapiewochen 1963-1977, 1979, 1980, 1982.

²⁰⁷ http://religion.orf.at/radio/menschenbilder/me_archiv.htm, Zugriff: 10.3.2010.

²⁰⁸ Korrespondenzordner 1959, Schreiben an den Bayerischen und den Vorarlberger Rundfunk, 2.3.1959.

²⁰⁹ Korrespondenzordner 1959, Die Zeitschrift für psychologische und medizinische Menschenkunde, „Psyche“, von Alexander Mitscherlich, Felix Schottlaender und Hans Kunz gegründet, lehnte ab, den Artikel über den siebzigsten Geburtstag Ernst Speers abdruckend, „da die Zeitschrift keine Personalien“ aufnahme. Brief vom 18.2.1959. Für Berichterstattung würde „Psyche“ aber selbst einen Referenten schicken. Brief vom 8.12.1958.

²¹⁰ Korrespondenzordner 1959, Brief der World Federation for Mental Health, 21.1.1959.

²¹¹ Korrespondenzordner 1959, 27.10.1958, 3.11.1958, 6.11.1958, 8.1.1959. Briefe an die werbetechnische Abteilung der Firma Boehringer. Stolze legte darauf Wert, die Gruppe der nicht-ärztlichen Psychologen auszunehmen.

²¹² Korrespondenzordner 1959, Brief an Hr. Spelda, 13.11.1958.

Konsequenterweise versuchte Stolze auch, die Lindauer Psychotherapiewoche in der DDR bekannt zu machen und KollegInnen aus der „Ostzone“ einzuladen, denen aber die Reisekosten zu hoch waren.²¹³ In dieser Angelegenheit kontaktierte Stolze selbst den Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, der allerdings abschlägig antwortete: „Zu meinem Bedauern bin ich nicht in der Lage, die Gebühren für die Teilnahme an dem Kongreß für die Besucher aus der sowjetischen Besatzungszone zu übernehmen.“²¹⁴

Aber nicht nur organisatorische und finanzielle, auch ideologische Probleme stellten sich zwischen Ost und West in den Weg. Ein Kollege aus Potsdam antwortete 1959: „Sie müssen bedenken, dass alles, was über die Pawlowsche Psychologie und Psychotherapie hinaus geht, politisch irgendwie verdächtig ist und daher kaum gefördert wird.“²¹⁵

Trotz dieser Widerstände und Schwierigkeiten gelang es, vereinzelt TeilnehmerInnen aus den „Ostblockstaaten“ einzuladen. Insgesamt lag der Anteil der ausländischen BesucherInnen zwischen 12 und 15%, die größte Gruppe stammte aus der Schweiz, gefolgt von Österreich. Von den Vortragenden kam etwa ein Drittel aus dem benachbarten und entfernten Ausland, aber „um der inneren Geschlossenheit unserer Tagung willen“ wollte Stolze „nicht vom Deutschen als alleiniger Kongreßsprache abgehen.“²¹⁶ Daher waren auch die internationalen Gäste „ausgewählte Deutschsprachige.“ Helmut Enke, viele Jahre an der Programmgestaltung beteiligt, verweist zudem darauf, dass Lindau „nie international, sondern immer national ausgerichtet war. [...] Da gab's schwierige Auseinandersetzungen, ob wir überhaupt englischsprachige Vorträge zulassen durften. [...] Also, das sollte ein nationaler, deutscher Kongress sein.“²¹⁷

Nachdem Ernst Speer 1964 gestorben war, wandte sich Helmuth Stolze bei der Planung an bekannte oder befreundete Wissenschaftler, die schon an der Psychotherapiewoche mitgearbeitet hatten. Aus diesem losen Kreis entwickelte sich 1965 das Programmkomitee, zu dem Hanspeter Harlfinger, Dietrich Langen, Leonhard Schlegel, Eckart Wiesenhütter, Wulf Wunneberg, Peter Hahn und später Helmut Enke gehörten.

„Mit dem Übergang der Leitung in jüngere Hände war auch die Zeit der ‚einsamen Entschlüsse‘ einer einzelnen führenden Persönlichkeit zu Ende.“²¹⁸ Das Programmkomitee übernahm sowohl die Gestaltung der Leitthemen als auch die Einladungen zu den Vorträgen. Dabei wurden Anregungen aus den Gebieten der Philosophie, der Theologie und der Jurisprudenz ebenso wie Verbindungen zu anderen medizinischen Fächern gesucht.

²¹³ Korrespondenzordner 1959, Briefe 13.11.1958, 19.1.1959, 12.3.1959.

²¹⁴ Korrespondenzordner 1959, Brief des Bundesministers für gesamtdeutsche Fragen, Bonn, 20.3.1959.

²¹⁵ Korrespondenzordner 1959, Brief von Werner Hollmann, Potsdam, 16.12.1958, Teilnehmer der Lindauer Psychotherapiewochen 1959.

²¹⁶ Helmuth Stolze, Die Lindauer Psychotherapiewoche 1950 – 1970. Ein Bericht zum 20jährigen Bestehen, München 1970, S.20.

²¹⁷ Interview mit Helmut Enke, Stuttgart, 17.2.2010.

²¹⁸ Stolze, Bericht, S. 10.

Vom Einzelnen zur Gruppe

Die Tagung von 1960 mit dem Leitthema „Die Psychotherapie in der Gruppe“, läutete das Jahrzehnt der thematischen und methodischen Öffnung ein, was „bei den meisten Mitarbeitern der älteren Generation nur ein Kopfschütteln hervorgehoben“ habe, wie Helmuth Stolze in seinem 20-jährigen Rückblick schrieb. „‘Modeerscheinung ohne Zukunft’ war noch der sanfteste Ausdruck des Misstrauens gegenüber einer Psychotherapie, die sich anders als nur in der altgewohnten Zweier-Beziehung zwischen Arzt und Patient vollzog. Gerade aber die Gruppenpsychotherapie war es, die den neuen Impulsen der Lindauer Psychotherapiewoche zum Durchbruch verhalf.“²¹⁹

Mit den Gruppen wurden auch vielfältige Möglichkeiten der Selbsterfahrung angeboten, „heute selbstverständlich, damals aber ein absolut neues und bis heute bewährtes Angebot.“²²⁰

KollegInnen, die sich nicht einer kontinuierlichen Lehranalyse unterziehen konnten, wurde mit den „Fraktionierten Selbsterfahrungsgruppen“ von jährlich mehreren Sitzungsperioden in Lindau die „Möglichkeit zur Persönlichkeitsbildung und zu einer analytisch orientierten Weiterbildung“²²¹ geboten. Das Ergebnis einer Fragebogenuntersuchung der TeilnehmerInnen ergab, dass die analytischen Gruppen vorwiegend zur eigenen Selbsterfahrung, die nicht-analytischen Gruppen zum Erlernen der Methoden besucht wurden.²²²

Als erster hatte bereits 1954 Jakob Levy Moreno, der Begründer des Psychodramas, des Rollenspiels und der Soziometrie, in Lindau über die „Prinzipien der Gruppenpsychotherapie“ referiert,²²³ danach folgte 1959 Dietrich Langen mit der „Praxis des Gruppengesprächs“. Die längsten bestehenden Gruppen leiteten ab 1960 Walter Schindler, Eckart Wiesenhütter sowie die Schweizer Raymond Battegay und Adolf Friedemann, die fortgesetzte „Selbsterfahrung in analytischer Gruppenpsychotherapie“ betrieben.

Sigmund Heinrich Fuchs, der aufgrund rassistischer Verfolgung 1933 nach London emigrieren musste, wo er die britische Staatsbürgerschaft und den im Englischen ähnlich klingenden Namen Foulkes angenommen hatte und seine Frau Elisabeth Marx-Foulkes waren 1960 in Lindau zu Gast. 1952 hatte Foulkes in London die „Group Analytic Society“ und 1971 das „Institute of Group Analysis“ gegründet, das erste gruppenanalytische Ausbildungsinstitut in Großbritannien.

²¹⁹ Stolze, Bericht, S. 12.

²²⁰ Seifert, Nachruf Stolze, S.3.

²²¹ Stolze, Bericht, S.16.

²²² Peter Buchheim, Anna Buchheim, Peter Hahn, Helmuth Stolze (Red.), 40 Jahre Lindauer Psychotherapiewochen 1950-1990, Jahr 1977.

²²³ Ab 1972 wurde das Psychodrama von Moreno regelmäßig in Lindau angeboten, er selbst nahm nur einmal an den Psychotherapiewochen teil.

Ein weiterer langjähriger Leiter von Selbsterfahrungsgruppen war Erich Lindemann, der 1927 in die Vereinigten Staaten nach Harvard ausgewandert war. Er repräsentierte „für viele der jüngeren Teilnehmer eine väterliche Figur mit der herausragenden Fähigkeit, Kommunikation und Integration unterschiedlicher Charaktere und Meinungen zu fördern.“²²⁴ Erich Lindemann, war für viele ein „Star“ und ein Höhepunkt in Lindau, denn „er kam aus Boston, kannte Viktor von Weizsäcker, kannte die deutsche Geschichte, war sehr sensibel und offen.“²²⁵ Für die „Nachkriegs-Generation“ stellte Lindemann eine ideale positive Identifikationsfigur dar. Er war Deutscher aus protestantischer Familie, der die NS-Zeit in den USA verbracht hatte und als „Emigrant“, „Amerikaner“ oder „der erste Internationale“ wahrgenommen wurde.

Die ständig steigende Zahl an MitarbeiterInnen und TeilnehmerInnen und die anwachsenden administrativen Anforderungen machten es notwendig, die Lindauer Psychotherapiewoche auf einer institutionellen Ebene zu verankern. Die „Vereinigung für psychotherapeutische Weiterbildung e. V.“ wurde am 23. November 1968 gegründet und am 5. März 1969 behördlich eingetragen. Der Namensgebung war ein längerer Diskussionsprozess vorausgegangen, der Vorschlag „Vereinigung psychotherapeutisch interessierter Ärzte“ wurde schließlich nicht angenommen.²²⁶

Der gemeinnützige Verein entthob den Leiter der alleinigen Verantwortung und trug zur Stabilität der Psychotherapiewoche bei. „In diesem organisatorischen Bereich wird also die gleiche Tendenz sichtbar wie auf dem Gebiet der Programmgestaltung: Der Übergang von einer Form, die ganz auf einen einzelnen zugeschnitten war, in einer andere, unserer Zeit gemäÙere, bei der durch Mitbestimmung und Mitgestaltung in möglichst umfassender Weise die Interessen aller vertreten sind.“²²⁷

Die Arbeit in der Vereinigung verlief aber keineswegs durchgehend konfliktfrei. In einem Brief an die Gründungsmitglieder Werner Stucke, Paul Kluge und Lieselotte Garloff schrieb Helmuth Stolze 1972: „Bei der durch Jahre hindurch eingelaufenen Konstruktion der Lindauer Psychotherapiewoche, die ganz auf eine Person, den Leiter ausgerichtet ist, muß dies zwangsläufig zu Spannungen führen. Es ist also eine ‚ödpale Situation‘ gegeben, in dem Sinn, wie ich sie verstehe, nämlich einer Dreier-Problematik: Die Lindauer Psychotherapiewoche (die Mutter), der Leiter (der Vater) und die Vereinigung (die Töchter und Söhne).“²²⁸

Die Familienmetapher hat sich in Lindau durchgängig gehalten und wurde bei

²²⁴ Hedwig Hamers, Erich Lindemann (1900 - 1974) - Sein Werk und seine Bedeutung für die Medizinische Psychologie. Medizinische Dissertation, Mainz 1991 bzw. Peter Buchheim, Anna Buchheim, Manfred Cierpka, Helmuth Stolze (Red.), 1950 - 2000. 50. Lindauer Psychotherapiewochen, S. 6.

²²⁵ Interview mit Peter Hahn, Schriesheim, 19.2.2010.

²²⁶ Korrespondenzordner „Vereinigung“, Brief vom 3.2.1969.

²²⁷ Stolze, Bericht, S. 20.

²²⁸ Korrespondenzordner „Vereinigung“, Brief vom 10.8.1972.

zahlreichen Gelegenheiten immer wieder verwendet. Die Übergabe der Leitung von Helmuth Stolze 1979 beschrieb Theodor Seifert folgendermaßen: „Gerade in unserem Fach wissen wir ja, wie schwierig es Vätern sein kann, das lange gehegte und geliebte Werk den Nachfolgern zu übergeben.“²²⁹

Dass dieses Bild der familiären Atmosphäre, in der die Lindauer Psychotherapiewochen entstanden sind, noch immer angewandt wird, verwundert einen meiner Interviewpartner Helmut Enke:

„Da sprechen Sie etwas ganz Typisches an. Immer wieder wird gesagt, in Lindau herrscht so eine familiäre Atmosphäre. Auch jetzt, wo 2.000 Leute kommen, behaupten sie immer noch, hier ist eine familiäre Atmosphäre. Wie kommt das eigentlich? Das kommt, weil tradiert eine gewisse Familienwillkür herrscht. Schon demokratisch, aber eine Art Willkür, so „Das mach’ ich, und das machst du.“ Da kommt es manchmal zu Ungereimtheiten oder kleinen Kränkungen, wenn jemand nicht eingeladen wird, oder wenn im Beirat ganz offen diskutiert wird, ‚Wie werden wir den wieder los?’ [...] Das sind diese kleinen kommunikativen Frechheiten. Und die machen die schöne Atmosphäre. Und ist ’ne alte Tradition, unabhängig von Personen. Da gibt’s niemand, die als Intriganten bekannt sind. Aber sie machen’s wieder. Als ‚hidden agenda’. Das halte ich als Geheimnis dieser Veranstaltung. [...] Wie in einer Familie. Es gibt auch solche, die nicht mehr kommen und nichts mehr davon wissen wollen. Das Bild der Familie hat sich gehalten und zwar nicht nur von uns Alten, sondern von den Jungen. [...] Eben auch das, was in einer Familie nicht unbedingt laut gesagt wird, einschließlich der Familiengeheimnisse.“²³⁰

Aus-, Fort- und Weiterbildung

Unzählige MitarbeiterInnen von Lindau waren berufspolitisch in der Etablierung und Institutionalisierung der Psychotherapie engagiert. 1967 wurden sowohl die tiefenpsychologisch fundierte als auch analytische Psychotherapie in den Leistungskatalog der Krankenkassen übernommen. Den Grundstein dafür legte Annermarie Dührssen, die in einer Studie die Leistungsfähigkeit psychoanalytischer Behandlung bzw. ambulanter Psychotherapie beschrieb und für weitere 30 Jahre an der Entwicklung und Ausgestaltung der Psychotherapie-Richtlinien beteiligt war.

²²⁹ Seifert, Nachruf Stolze, S. 1.

²³⁰ Interview mit Helmut Enke, Stuttgart, 17.2.2010.

Die Anerkennung als Kassenverfahren trug zum Wachstum der Lindauer Psychotherapiewoche bei, da sie vor allem für diejenigen, die nicht unmittelbar an Fachkliniken angebunden waren, ein attraktives Angebot für die Fortbildung anbot, ohne selbst ein Weiterbildungsinstitut zu sein.

In den 1950er Jahren war die Psychotherapie noch eine Domäne der Ärzte gewesen, die Professionalisierung war in einer ersten Phase über außeruniversitäre Einrichtungen in Kombination mit der beruflichen Praxis erfolgt. Mit Ausnahme der Psychoanalyse gab es in Deutschland noch keine institutionalisierte Ausbildung.

1966 fand in Verbindung mit der Psychotherapiewoche auf Einladung der AÄGP ein Symposium über Weiterbildungsfragen in Lindau statt. Zwei Jahre später einigten sich AÄGP und DGPT in der Frage des Erwerbs der Zusatzbezeichnung „Psychotherapie“ für Ärztinnen und Ärzte. Helmuth Stolze, der im Aufbau der ärztlichen Weiterbildung in Bayern sowie der psychotherapeutischen und psychosomatischen Ausbildung an der Medizinischen Fakultät der TU München tätig war, sah die Aufgaben und Ziele der Lindauer Psychotherapiewoche in einer künftigen dreistufigen Weiterbildung.

Zuerst sollten Ärztinnen und Ärzte die Grundlagen der Psychotherapie, Psychiatrie und Psychosomatik, der Neurosenlehre und die Verfahren erlernen sowie ihre Erfahrungen in einer Balint-Gruppe²³¹ bearbeiten. Für die Verleihung der Zusatzbezeichnung „Psychotherapie“ wurde im zweiten Schritt die Teilnahme an einer analytischen Selbsterfahrungsgruppe gefordert. Die dritte Stufe, für den Erwerb eines Facharztstitels „für analytische Psychotherapie“, wäre die Weiterbildung in psychotherapeutischen Fachgesellschaften gewesen, wofür die Lindauer Psychotherapiewoche lediglich vorbereitende und hinführende Aufgaben übernehmen hätte können.²³²

Die AÄGP gab als wissenschaftliche Gesellschaft der Lindauer Psychotherapiewoche Rückhalt. Die ersten Tagungen wurden „im Rahmen“, ab 1962 „im Einvernehmen“ und ab 1978 „in Zusammenarbeit“ mit der Gesellschaft durchgeführt, wodurch anfangs durchaus der Eindruck entstehen konnte, dass Lindau eine Veranstaltung der AÄGP gewesen wäre.²³³

Die Beziehungen zwischen AÄGP und Lindauer Psychotherapiewoche wurden durch Personen geprägt, die in den Vorstandsgremien beider Organisationen tätig waren. Hanns Ruffin, Walter Theodor Winkler, Helmut Enke, Werner Stucke, Paul Kluge, Heinz-Günther Rechenberger, Annelise Heigl-Evers und Peter Hahn wirkten sowohl als Vorsitzende bzw. Vorstände der AÄGP, als auch im Beirat und in der

²³¹ Michael Balint war ein in Ungarn als Mihály Maurice Bergsmann geborener Psychoanalytiker, der 1939 nach England emigrierte. Balint-Gruppen sind Arbeitsgruppen von ca. acht bis zwölf Ärztinnen bzw. Ärzten, die sich unter psychotherapeutischer Leitung regelmäßig treffen, um sich über „ProblempatientInnen“ aus ihrer Praxis auszutauschen. Ziel ist eine verbesserte Arzt-Patient-Beziehung, die schließlich zu einem größeren Verständnis und einer optimierten Behandlung führen soll.

²³² Stolze, Bericht, S. 17.

²³³ Interview mit Peter Buchheim, München, 18.1.2010.

Vereinigung der Lindauer Psychotherapiewoche.

Helmuth Stolze, der zwar stets loyal und solidarisch mit der AÄGP war, habe „die Enge einer ärztlich psychotherapeutischen Vereinsperspektive überwunden. Er war neugierig für andere Verfahren, er hat den Zeitgeist gespürt, er hat gemerkt, da gibt es viele, die Interesse haben und gern kommen würden, es wäre schade, das den anderen vorzuenthalten.“²³⁴

Neben der thematischen Öffnung verjüngte sich der Teilnehmerkreis, indem Studentinnen und Studenten durch Ermäßigungen die Teilnahme erleichtert wurde. „In den ersten Jahren suchten fast ausschließlich ältere, niedergelassene Ärzte in Lindau Anregung und Fortbildung. Jetzt kommen immer mehr jüngere Ärzte und Assistenten“,²³⁵ schrieb Stolze 1970 rückblickend.

Die Emanzipationsbewegungen der späten 1960er Jahre wurden schließlich von der umfassenden Reform und der Expansion der universitären Ausbildung begleitet, die durch sozialpolitische und demographische Faktoren ermöglicht worden waren. Mit der Implementierung neuer Lehrstühle und der Institutionalisierung neuer Subdisziplinen begann der Aufbau der Psychotherapie und Psychosomatik in der Medizin, sowie der klinischen Psychologie, die bis dahin noch wenig ausdifferenziert und spezialisiert war, im Psychologiestudium. Die Zahl der HochschülerInnen nahm innerhalb kurzer Zeit schlagartig zu, von der Forderung der Studierendenbewegung nach einer besseren psychotherapeutischen Ausbildung profitierte auch die Psychosomatik durch die Schaffung und Gründung neuer Abteilungen.

Vorbote dieser neuen Ära und Indikator für das allgemeine gesellschaftliche Interesse am Themenfeld war die 1964 veröffentlichte „Denkschrift zur Lage der ärztlichen Psychotherapie und der psychosomatischen Medizin“, die von Albert Görres, Robert Heiss, Helmut Thomä und Thure v. Uexküll verfasst wurde, die auch Mitarbeiter der Lindauer Psychotherapiewoche waren. Der „Psychoboom“ hatte konkrete Auswirkungen auf Lindau, wo sich ein sprunghafter Anstieg der TeilnehmerInnenzahl bemerkbar machte, von 750 im Jahr 1968 auf 1100 im Jahr 1969, weshalb auch Einschränkungen der Zulassung diskutiert wurden. Nach dem Lindauer Modell und Vorbild wurden zu dieser Zeit weitere Psychotherapiewochen in Langeoog und Lübeck 1971, sowie in Aachen 1976 gegründet, deren Programme und Termine aufeinander abgestimmt wurden.

²³⁴ Interview mit Peter Buchheim, München, 18.1.2010.

²³⁵ Stolze, Bericht, S. 18.

Neue methodische Wege

Eine neue Therapieform, die in dieser Zeit in der BRD Eingang fand, war die Verhaltenstherapie. Die zentrale Rolle für den Aufbau und ihre Verbreitung wird Johannes Brengelmann zugeschrieben, der in den USA und Großbritannien die verhaltenstherapeutischen Verfahren kennen gelernt hatte und sie 1964 nach Deutschland brachte, wo er zum Direktor der Psychologischen Abteilung am Max-Planck-Institut für Psychiatrie in München ernannt wurde. Die Lindauer Psychotherapiewoche hatte 1969 die „Verhaltenstherapie – Grundlagen und Anwendungsmöglichkeiten“ zum Leitthema. Einer der Vertreter der verhaltenstherapeutischen Ansätze, Peter Gottwald, erinnert sich in einem Interview: „Das war ein sehr fruchtbarer Boden dafür, dann hat diese Gruppe zum ersten Mal vorgetragen 1969 auf der Lindauer Psychotherapiewoche, und zwar Bergold, Tunner, Brengelmann und ich. Ich seh’ das noch heute vor mir, diesen riesigen Saal dort mit lauter gestandenen Psychotherapeuten, und wir jungen Spunde propagierten jetzt die Verhaltenstherapie, das war eine ganz eigene ... Das war also die erste Öffentlichkeit. Kriegte auch eine sehr große Öffentlichkeit in der Presse, auch schon Kritik von Seiten der Psychoanalyse.“²³⁶

Diesen ersten Versuch, tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie und Verhaltenstherapie in Lindau zusammenzubringen, bezeichnet Peter Hahn, der im Programmkomitee die Tagung mit vorbereitet hat, allerdings als „total gescheitert“. Die beiden Gruppierungen hätten sich in einer peinlichen Polemik ihrer Protagonisten, Albert Görres und Johannes Brengelmann, gegeneinander abgesetzt. Letzterer meinte in seinem Vortrag: „Die Verhaltenspsychologen, insbesondere ihr Protagonist Skinner, glauben, dass die Psychoanalyse sich den Weg zur wissenschaftlichen Methodik durch ihre Präokkupation mit nicht-beobachtbaren Dingen verbaut hat und darüber vergessen hat, womit wir es alle täglich zu tun haben, nämlich mit dem Verhalten.“²³⁷

Der Psychoanalytiker Görres, der sich selbst als progressiver Katholik verstand, meldete ethische Bedenken an. Die Verhaltenstherapie sei „eine reine Mechanisierung von therapeutischen Maßnahmen“, die Menschen übergestülpt würde, da die komplexen Zusammenhänge der menschlichen Psyche nicht in einer Laborsituation nachgestellt werden könnten. Bei späteren Treffen bestand dann schon positiveres Interesse beider Gruppierungen.

Die politischen Auseinandersetzungen der 68er Studierendenbewegung zeigten

²³⁶ Christine Daiminger, Eine Erfolgsgeschichte mit Differenzen. Ein Beitrag zur Geschichte der Professionalisierung der Verhaltenstherapie und der DGVT in der BRD, Univ. Diss., Berlin, 2004, S. 185.

²³⁷ 1950-1990, Jahr 1969.

in Lindau zunächst wenig Auswirkung. Helmuth Stolze wäre zwar „geängstigt gewesen, dass die Jungen da rebellieren könnten“, es habe aber kein „wirkliches Remmidemmi“ gegeben, da ja Lindau nicht im unmittelbaren Universitätsmilieu lag und die MedizinerInnen nicht gerade die Speerspitze der Bewegung gewesen seien, wie Helmut Enke im Interview betont.²³⁸

Anderes ist den Ausführungen von Paul Kluge zu entnehmen, der davon berichtet, dass „omnibusweise Studenten von Ulm hierher gebracht wurden, verziert mit Fidel Castro-Kapen. [...] Bei einer anderen Tagung außerhalb Lindaus gab es sogar den Eklat, dass ein solcher Student versuchte, unserem Helmuth Stolze das Mikrofon zu entwenden. Das gelang diesem natürlich nicht, der durchtrainierte Stolze ließ sich das nicht gefallen und konnte weiterreden. Diese Gefahr wurde jedenfalls bald gebannt und Lindau konnte unter Stolzes Leitung störungsfrei weiterarbeiten.“²³⁹

Konkrete und längerfristige Auswirkungen der studentischen Forderungen nach Öffnung und Mitbestimmung wurden dennoch in den Programmen ab 1971 sichtbar: Der „Frontalunterricht“ wurde eingeschränkt, kleinere Gruppen und mehrere Diskussionskreise entstanden, aus einer reinen Vortragsveranstaltung entwickelten sich die Lindauer Psychotherapiewochen zu einer Tagung, bei der in immer größerem Umfang Kurse, Seminare und Übungen angeboten wurden.

Seit 1971 wurde die zweite Woche eigenständig gestaltet und das Programm so gegliedert, dass jede der beiden Wochen unabhängig von einander besucht werden konnte. Auch das Angebot der Verfahren erweiterte sich kontinuierlich. So erfuhren die Musiktherapie mit Helmut Remmler oder die Themenzentrierte Interaktion mit Ruth Cohn²⁴⁰ breite Resonanz, Karlfried Dürckheim stellte seine Initiativische Therapie vor.²⁴¹

1972 fanden die Ehe- und Familientherapie, die Beschäftigung mit „Partnerschafts-Neurosen“ und Aspekte der Gruppendynamik Eingang ins Lindauer Programm. Ein bekannter Gruppenleiter der folgenden Jahre war Raoul Schindler,²⁴² der das „Rangdynamische Positionsmodell“ entwickelt hatte. Schindler war Wegbereiter der österreichischen Psychiatriereform und hatte den Psychosozialen Dienst der Stadt Wien aufgebaut. Den Fokus auf Kommunikation und Interaktion in zwischenmenschlichen Beziehungen legte auch die 1974 von Rüdiger Rogoll²⁴³ vorgestellte Transaktionelle Analyse.

Ein besonders prominenter Referent, der in Lindau die Kommunikationstheorie präsentierte und die Verhaltensbeeinflussung durch Modifizierung der sprach-

²³⁸ Interview mit Helmut Enke, Stuttgart, 17.2.2010.

²³⁹ Kluge, Narrativa, S.3.

²⁴⁰ Referentin Lindauer Psychotherapiewochen 1970, 1972, 1974.

²⁴¹ Referent Lindauer Psychotherapiewochen 1970, 1972.

²⁴² Referent Lindauer Psychotherapiewochen 1972-73, 1976, 1980-83, 1985.

²⁴³ Referent Lindauer Psychotherapiewochen 1973-86.

lichen Kommunikation vertrat, war Paul Watzlawick.²⁴⁴ In seinem Vortrag führte er 1976 aus: „Trotz der verwirrenden Vielfalt psychotherapeutischer Techniken lassen sich grundsätzlich zwei Auffassungen von Therapie unterscheiden: die erste beruht auf der Tatsache, dass alle gegenwärtigen Haltungen, Probleme etc. durch Einflüsse aus der Vergangenheit bestimmt sind. Die zweite Theorie basiert auf zwischenmenschlichen Phänomenen der Kommunikation und ihrer verhaltensbestimmenden pragmatischen Wirkung. Ihre Epistemologie ist interaktionell, systemorientiert und kybernetisch.“²⁴⁵

Auch die Systemtheorie wurde durch Paul Watzlawick in Lindau vorgestellt: „Demnach befasst sich die systemorientierte Familientherapie nicht mehr mit der klassischen Frage ‚Warum?‘, sondern mit der Frage ‚Wozu?‘ – das heißt, nicht mit der Erforschung und Bewusstmachung längst vergangener Ursachen, sondern mit der gegenwärtigen Funktion psychischer Phänomene innerhalb des betreffenden menschlichen Beziehungssystems und der Funktionsänderung durch aktive Intervention.“²⁴⁶

Der Wechsel

1976 trat Helmut Remmler zu Helmuth Stolze in die Leitung ein, nachdem er schon zuvor in der wissenschaftlichen Erstellung des Programms und in der Organisation mitgewirkt hatte. Neben seiner Mitgestaltung an den Veränderungen der Strukturplanung gab er in vielen Bereichen neue Impulse; so geht beispielsweise die „Morgendliche Einstimmung“ auf seine Initiative zurück.

Nach der Tagung von 1978, die noch gemeinsam gestaltet wurde, gab Helmuth Stolze nach 20 Jahren die Leitung an Peter Buchheim, Helmut Remmler und Theodor Seifert ab, womit eine weitere Phase der Änderung begann. Obwohl viele ein Scheitern der Dreierkombination aufgrund asymmetrischer Kommunikationsmuster vorausgesagt hatten, entwickelte sich die Zusammenarbeit konstruktiv. Die Basis für den gemeinsamen Erfolg bildeten die psychoanalytische Orientierung und die sich ergänzenden Berufe.

Helmut Remmler war Allgemeinarzt, wobei ihm die soziale Frage stets ein Anliegen war, in einem jugendlichen Entschluss wollte er ursprünglich Arbeiterpriester werden. Zusammen mit Ingrid Riedel war er von 1977 bis 1986 wissenschaftlicher Leiter der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie, der früheren

²⁴⁴ Referent Lindauer Psychotherapiewochen 1976, 1983-84, 1986.

²⁴⁵ 1950-1990, Jahr 1976.

²⁴⁶ 1950-1990, Jahr 1983.

Gemeinschaft „Arzt und Seelsorger“,²⁴⁷ die ihre jährliche Herbsttagung ebenfalls in Lindau abhält.

Zum Zeitpunkt der Übergabe war Peter Buchheim Facharzt für psychotherapeutische Medizin und Nervenheilkunde, Lehrbeauftragter für Psychiatrie des Fachbereichs Medizin der LMU, Psychoanalytiker, später Leiter der „Arbeitsgruppe Persönlichkeitsstörungen“ an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der TU München sowie im Leitungsgremium des TFP-Instituts München.²⁴⁸ Theodor Seifert war Humanbiologe, Diplom- und Fachpsychologe für klinische Psychologie, Psychotherapeut, Lehranalytiker und Vorsitzender des C.G. Jung-Instituts in Stuttgart, in späterer Folge stellvertretender Leiter der Psychotherapeutischen Klinik, zudem Herausgeber zahlreicher wissenschaftlicher Zeitschriften, beispielsweise der „Praxis der Psychotherapie und Psychosomatik“.

Das Programmkomitee wurde um Heinz-Günther Rechenberger erweitert und zum Beirat umbenannt, in dem nun wesentliche Fachbereiche und verschiedene wissenschaftliche Richtungen vertreten waren. Während „Lindau ein Begriff für Stabilität und Qualität“ war, stand „der Beirat für Vielfalt und Ausgewogenheit.“

Seifert wurde als erster Nicht-Arzt in die Wissenschaftliche Leitung der Lindauer Psychotherapiewochen gewählt. Im Interview erinnert er sich: „Das war dann schon fast ein Sakrileg, eine kleine Sensation, als dann ein Psychologe in die Leitung berufen wurde. Das war dann auch ein Durchbruch, dass ich als Psychologe in diesen heiligen Kreis der Ärzteschaft rein kam. Habe mich aber sehr wohl gefühlt, wurde nie diffamiert. Es war auch die Zeit reif dafür. Dadurch gab's dann auch eine Offenheit für die Teilnehmer, man denke an die Erweiterung des Kongresses.“²⁴⁹

Für Lindauer Bürgerinnen und Bürger und zum Teil für gesamte Schulklassen wurden Vorlesungen und Vorträge öffentlich zugänglich gemacht. Es wurde ein Kongressmodell auf fachgebundenem hohem Niveau geschaffen, das einen lebendigen Kontakt und die Integration der lokalen Bevölkerung herstellte und für positive Presseberichterstattung sorgte, was wiederum für die Tagung wichtig war.

„Wir brauchten ja jeden Stuhl, ob das das Gymnasium war oder der Ruderclub. [...] Remmler hat darauf wert gelegt, dass wir zuerst Besuche bei den Hausmeistern gemacht haben, also in der Realschule, der Volksschule, weil die mussten nachher die Stühle zurecht rücken. Das war manchmal so peinlich, wie die Kolleginnen und Kollegen die Räume verlassen haben. Einfach auf und weg. Wenn wir nicht so guten Kontakt zu den Hausmeistern gehabt hätten, dann hätte es viel Ärger gegeben. [...] Da

²⁴⁷ Ansprachen zum Gedenken an Helmut Remmler anlässlich der Trauerfeier am 2. September 1997.

²⁴⁸ Transference-Focused Psychotherapy, Psychodynamische Psychotherapie der Borderline-Persönlichkeit.

²⁴⁹ Interview mit Theodor Seifert, Wimsheim, 18.2.2010.

saßen alle auf so kleinen Stühlchen, also das hatte schon eine gewisse Atmosphäre.“²⁵⁰ Durch die Eröffnung der Inselhalle 1982 konnten die Psychotherapiewochen ihre Kapazität weiter steigern. „Das war spannend, weil alle ‚Lindauer‘ liebten das Stadttheater! ‚Inselhalle, das ist doch verrückt!‘ Aber es ging nicht mehr anders. Dann ist die Inselhalle gut angenommen worden.“²⁵¹

Die Bestrebungen der Frauenemanzipation nach allmählicher Gleichstellung fanden auch bei der Programmgestaltung Niederschlag. „Die ewige Frage: ‚Kann denn der auch wirklich reden? Und haben wir genug Frauen?‘ Haben wir nicht! Wir haben uns immer sehr bemüht, es war nie ein Problem, für die kleinen Veranstaltungen Frauen zu kriegen, aber für die großen Vorträge? [...] Rohde-Dachser, Heigl-Evers, Frau Kast. Der wissenschaftliche weibliche Nachwuchs war schwer zu finden. Das bessert sich mit der kommenden Generation, aber sind immer noch vorwiegend Männer.“²⁵²

Thematisch orientierten sich die Lindauer Psychotherapiewochen in den 1980er Jahren an psychosomatischen und psychosozialen Problemen, der Ehe-, Familien- und Erziehungsberatung, Krisenintervention, Drogen-Suchtberatung, Telefonseelsorge sowie dem „Leben und Altern“. 1980 lautete das Leitthema „Ich-Psychologie“, gefolgt von „Angst und Sexualität“ und „Junge Generation“. Verena Kast hielt Vorlesungen über: „Wege aus der Symbiose – dargestellt an Entwicklungsverläufen in Märchen“ und Bert Hellinger präsentierte mit der „Systemorientierten Skriptanalyse“ Familien- und Systemaufstellungen. Ab 1984 wurde jede Woche unter ein eigenes Leitthema gestellt.

1987 trat Otto F. Kernberg erstmals bei den Psychotherapiewochen auf, von da an war er mindestens alle zwei Jahre in Lindau, von 1999 bis 2009 auch Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat. Kernberg war seit 1964 Mitglied in der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung und von 1995-2001 deren Präsident. Trotz seiner Identifikation mit der klassischen Psychoanalyse sieht ihn Peter Hahn als Wegbereiter für die Einigung der DPG und DPV.²⁵³ Von Seiten der psychoanalytischen Institute und Gesellschaften habe bis dahin, aus der Sicht der Intimität der Institutsausbildung, gegen die Massenveranstaltung in Lindau, die als „Supermarkt für Psychotherapie“²⁵⁴ kritisiert wurde, ein gewisser Vorbehalt bestanden.

Alexander Mitscherlich, Leiter der Psychosomatischen Klinik in Heidelberg und später Direktor des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt am Main, des größten Ausbildungszentrums der DPV für Psychoanalyse und Psychosomatische Medizin, hatte

²⁵⁰ Ders.

²⁵¹ Ders.

²⁵² Ders.

²⁵³ Interview mit Peter Hahn, Schriesheim, 19.2.2010.

²⁵⁴ Interview mit Peter Buchheim, München, 18.1.2010.

den Sinnspruch herausgegeben: „Nach Lindau geht man nicht!“²⁵⁵ wie Peter Hahn berichtet. „Wir haben das zwar nicht verborgen, aber in dem Augenblick, als man nach Lindau ging, galt man als nicht mehr kompetent. [...] Das Odium, dass sich die deutsche Psychotherapie und Psychosomatik von der Neopsychoanalyse beeinflussen ließe, das ist durch Otto Kernberg neutralisiert worden.“²⁵⁶

Helmut Thomä und Horst Kächele luden Kernberg zunächst nach Ulm ein. Dort präsentierte er die psychiatrisch-psychodynamische Interviewtechnik bei Borderline-Persönlichkeitsstörungen. Neu daran war, dass das Interview aufgezeichnet und gleichzeitig im Hörsaal gezeigt wurde. „Das war ein Durchbruch auch, dass er als Psychoanalytiker und Kliniker gezeigt hat, wie er arbeitet und das im Einverständnis der Patientin anderen vorgeführt hat und er die Stabilität und die Stärke gehabt hat, sich das bei 150 Zuschauern zuzutrauen. Sich zu öffnen, zu zeigen, wie ich arbeite, wie die Familientherapeuten.“²⁵⁷

Mit Rainer Krause und Horst Kächele trug Kernberg zur Etablierung der klinisch orientierten Psychoanalyse in Lindau bei. „Da hieß es dann: die drei Ks: Kernberg, Krause, Kächele.“ „Wir hatten diesen Einführungsvortrag, von der Inselhalle übertragen ins Stadttheater per Funk, ein riesiger Sendemast wurde da aufgebaut. Das war auch die Öffnung in einen Bereich und die Akzeptanz für viele Analytiker, dass man Lindau ernst nehmen muss und da hingehen kann. Dem sind dann viele gefolgt, da war dann ein Bann gebrochen.“²⁵⁸

Peter Buchheim begleitete Otto Kernberg 1987 nach Lindau: „Dann sind wir mit ihm zusammen nach Lindau gefahren, er war für einen Einführungsvortrag eingeladen. Und er kam auf die Insel, und war fasziniert von dieser mittelalterlichen Stadt und wurde sofort an Wien erinnert, wo er aufgewachsen ist als Kind. Und war also richtig in Europa und völlig überrascht, dass es so etwas gibt, eine Tagung in so einer Atmosphäre.“²⁵⁹

Peter Hahn erzählt im Interview eine Anekdote aus dem Gasthaus „Lieber Augustin“: „Da saßen wir so mit Kernberg, mein Sohn auch dabei und dann sagte Kernberg irgendetwas auf Spanisch. Da guckte mein Sohn und fragte: ‚Wieso können Sie so gut Spanisch?‘ Er war ja vorher in Santiago de Chile gewesen und hatte da studiert. Lautes Gelächter, weil Kernberg ja original Spanisch sprach. Umgekehrt hat sich Kernberg auch köstlich amüsiert, dass so ein junger Student ihm diese Frage stellte.“²⁶⁰

Der 1928 in Wien geborene Otto F. Kernberg musste 1939 mit seiner Familie aufgrund der rassistischen Verfolgung Österreich verlassen und emigrierte nach

²⁵⁵ Alexander Mitscherlichs erste Frau Melitta allerdings war lange Jahre in Lindau, seine zweite, Margarete Mitscherlich-Nielsen, einmal.

²⁵⁶ Interview mit Peter Hahn, Schriesheim, 19.2.2010.

²⁵⁷ Interview mit Peter Buchheim, München, 18.1.2010.

²⁵⁸ Ders.

²⁵⁹ Ders.

²⁶⁰ Interview mit Peter Hahn, Schriesheim, 19.2.2010.

Chile. 1961 zog er weiter in die USA, wo er Lehranalytiker und Supervisor am Center for Psychoanalytic Training and Research der Columbia University und Professor der Psychiatrie am Cornell University Medical College sowie medizinischer Direktor des New York Hospital-Cornell Medical Center wurde.

1986 nahm Helmuth Remmler Abschied von der Leitung, Peter Buchheim und Theodor Seifert arbeiteten zu zweit weiter, bis 1990 Manfred Cierpka, Facharzt für Psychiatrie, Facharzt für Psychotherapeutische Medizin, Psychoanalytiker und Familientherapeut aus Ulm, das Team wieder verstärkte.

„Psychotherapie im Wandel“ und Themen wie „Neue Lebensformen“, „Die gleichgeschlechtliche Liebe“ sowie Essstörungen und Burnout, standen in den 1990er Jahren am Programm, wobei klinische mit zeitgenössisch-aktuellen Inhalten abwechselten. Die Hauptvorträge wurden von Buchheim, Cierpka und Seifert in den „Lindauer Texten“ herausgegeben. Von 1996 bis 2000 wurden zudem Herbstmodule angeboten, in denen die Psychotherapie von Angstkrankheiten, Persönlichkeits- und Somatisierungsstörungen sowie der Dissoziativen Störungen vermittelt wurden.

Die 1990er Jahre brachten eine erste Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in Lindau. So sprachen Michael Ermann über „Wandlungsprozesse der Psychotherapie im Spannungsfeld des Nationalsozialismus“, Tillmann Moser über „Politische Vergangenheiten in Psychotherapien“, Ursula Wirtz über „Traumatische Erfahrungen – Erinnern und Integrieren“, Anita Eckstaedt über „Traumatische Erfahrungen des Nationalsozialismus“ und Horst Eberhard Richter über „Erinnern und das Menschenbild in der Psychotherapie“. Letzterer berichtete, dass er einen an der NS-„Euthanasie“ beteiligten Ordinarius „hier auf einer der ersten Lindauer Psychotherapiewochen als Vortragenden erlebt“²⁶¹ hatte und stellte damit einen direkten Bezug her, ohne Namen zu nennen.

1998 schied Theodor Seifert aus dem Leitungsteam aus, stand aber als Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat weiterhin den Lindauer Psychotherapiewochen zur Verfügung. Peter Buchheim und Manfred Cierpka leiteten die Lindauer Psychotherapiewochen zu zweit, bis 2001 Verena Kast, Professorin für Psychologie an der Universität Zürich, Lehranalytikerin des C.G. Jung Institutes und Vorsitzende der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie, als erste Frau in die Wissenschaftliche Leitung eintrat, die Peter Buchheim 2003 verließ.

Mit der Verabschiedung des Psychotherapeutengesetzes 1999, das die Ausbildung und Ausübung der Psychotherapie durch Psychologische PsychotherapeutInnen

²⁶¹ Horst-Eberhard Richter, Erinnerungsarbeit und das Menschenbild in der Psychotherapie, in: Lindauer Texte 1996, S. 121-135, hier S. 132.

sowie Kinder- und JugendlichenpsychotherapeutInnen regelt und zum Nachweis der Fortbildung verpflichtet, erhielten die Lindauer Psychotherapiewochen einen weiteren Aufschwung.

Die letzten zehn Jahre der Historie der Lindauer Psychotherapiewochen standen zunächst im Zeichen der Neurowissenschaften, Neurobiologie und Hirnforschung, wobei die Frage vom Verhältnis zwischen Seele und Gehirn im Mittelpunkt der Vorträge stand. Neue Ansätze, wie die Neuropsychotherapie wurden präsentiert, die aus den Forschungsergebnissen der interdisziplinären Kognitionswissenschaften und den Erkenntnissen aus der Psychotherapieforschung entstanden war.

2002 beschäftigte sich mit der komplexen Thematik der Identität, mit individuellen, familiären und gesellschaftlich-ethnischen, transkulturellen Fragen sowie der klinischen Behandlung der Identitätsstörung, wobei auch die Frage der Unterscheidung zwischen „Störung oder Krankheit“ erörtert wurde. Die Themen Trauma, Traumatisierung und Posttraumatische Belastungsstörung sowie deren Behandlung wurden vermittelt. Neue Verfahren, wie das Eye Movement Desensitization and Reprocessing (EMDR), eine in den USA entwickelte Behandlungsmethode, wurden vorgestellt. Die Lindauer Psychotherapiewochen boten neuen Forschungsergebnissen, Techniken und Methoden die nötige Plattform für eine weitere Verbreitung.

In den vergangenen fünf Jahren standen gesellschaftliche Themen, wie Migration, Flüchtlings- und Kriegskinder, Lebens- und Familiengeschichten im Vordergrund und die Relevanz der damit verbundenen psychosozialen Belastungen. Es folgten globale Leitthemen wie „Das Auge und das Herz“ oder „Lachen und Weinen“, die umfassend von allen Standpunkten der Medizin, Psychotherapie und Psychosomatik aus betrachtet und behandelt wurden. Die Themenvielfalt zeigt, dass die Lindauer Psychotherapiewochen interdisziplinäre Perspektiven ermöglichen und mit zahlreichen namhaften ReferentInnen aus Theorie und Praxis zur Fort- und Weiterbildung am Puls der Zeit bleiben. Ein Interviewpartner fand nach dem Gespräch folgende Schlussworte:

„Zu Lindau gibt es keine wirkliche Alternative.“

Impressum:

Vereinigung für psychotherapeutische Fort- und Weiterbildung e.V.
Platzl 4 A – 80331 München
im Internet: www.Lptw.de

Layout + Satz: Brunner GmbH & Co. KG – Werbeagentur
Druckerei: LOEWER – St. Wolfgang
erschienen: April 2010

